

Achtbeinige Seelen

(Leseprobe)

Yves Gorat Stommel

Danksagung

an Melanie, Noelle und Klaus

für die – nicht immer leicht zu verdauenden – Hinweise
auf Logikbrüche, fehlende „Szenen Bühnen“ und die
irgendwie nicht vollständig zu eliminierenden
Rechtschreib- und Grammatikfehler.

Impressum

Achtbeinige Seelen

© Yves Gorat Stommel

2014

Dritte Auflage 2021

ISBN-13: 978-1505319590

Web:

www.yvesgoratstommel.com

Facebook:

www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:

ygstommel@gmx.de

Postanschrift:

1055 New Saint Francis Street, 36604, Mobile,
AL, USA

Prolog

Gefangen!

Das Wort geisterte durch meinen Kopf; es war der erste und einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Schon seit Stunden – oder waren es Tage? Wochen? – kämpfte ich um einen Weg aus dem Strudel an Empfindungen. Ich versuchte zu überlegen, nachzudenken. Langsam. Logisch. Aber mein Gehirn ließ mich nicht. Stress. Wie unter Drogen kam kein klares Bild zu Stande. Ich lief den Ereignissen hinterher, begriff erst im Rückblick, was geschehen war, welche Handlungen ich ausgeführt hatte. Nur mühsam erkämpfte ich mir die Kontrolle über mein Bewusstsein; nur qualvoll langsam erstritt ich mir die Fähigkeit, meine Gedanken zu lenken.

Die Wände waren weich, und sie schlossen sich eng um meinen Körper. Entsetzlich eng. Feuchtigkeit. Oben, unten, rechts, links ... nein, nicht links. Links spürte ich etwas anderes. Weich, wie die Wände – und dennoch anders.

Eine Hand.

Die bisher ununterbrochene Panik ließ kurz nach, nur um verstärkt Besitz von mir zu ergreifen, als mir der unerträgliche Gedanke kam, dass ich mit einer Leiche eingesperrt war. Zwar schien mir die Hand warm, doch dies ließ keinen Schluss auf die Lebendigkeit der Person zu: Alles in dem Raum war auf Körpertemperatur.

Ich hatte meine Finger zurückgezogen, doch tastete nun erneut, den fremden Arm hinauffahrend. Die Bewegung kostete mich große Mühe, da meine Muskeln mir nicht mit der gewohnten Genauigkeit gehorchten. Ich vermutete, dass die Drogen, die man mir anscheinend verabreicht hatte, für die eingeschränkte Koordination verantwortlich waren.

Da! Eine Bewegung der Schulter der anderen Person. Erleichtert entspannten sich meine Muskeln, und ich ließ meinen Arm zurücksinken. *Wer bist du?*, wollte ich fragen, doch schon traf mich der nächste Schock.

Ich konnte nicht sprechen!

Ein unartikulierte Murmeln verließ meinen Mund, merkwürdig verzerrt und in der Tonlage gleichzeitig zu hoch und zu dumpf. Ich versuchte es erneut, mit ähnlichem Misserfolg. Was war bloß mit mir geschehen?

Ich dämmerte weg. Unkontrollierbar und immer wieder. Das Vergehen der Zeit war kaum greifbar: Zu keinem Zeitpunkt konnte ich sagen, ob es Tag oder Nacht war. Lediglich ein schwacher Schein drang ab und zu an meine Augen, doch wirklich sehen tat ich nichts: Die Person neben mir blieb unerkannt.

Neben dem Tastsinn blieb mir nur der Gehörsinn. Auch wenn ich mir sicher war, dass auch dieser beeinträchtigt war. Denn die Worte, die an meine Ohren drangen, klangen unnatürlich. Es waren Menschen, die dort sprachen, doch ich hatte das unbestimmte Gefühl, zwischen ihnen und mir befände sich eine Wand aus Wasser. Darüber hinaus musste die Sprache eine sein, die ich nicht beherrschte. Dennoch versuchte ich, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Die Sprache der Hoffnungslosigkeit ist weltweit die gleiche: Ich schrie, rief, flehte – zumindest versuchte ich es. Das Ergebnis war ein leises Krächzen.

Mit dem Verstreichen der Zeit besserte sich mein Geisteszustand: Die Gedanken kamen koordinierter, und die Müdigkeit übermannte mich nicht unausweichlich, bevor ich auch nur eine einzige Überlegung zu Ende führen konnte. Bekam ich zu essen? Hunger hatte ich nicht, doch es musste Tage her sein, dass ich etwas zu mir genommen hatte. Ich konnte mich an keine einzige Mahlzeit erinnern.

Wie mochte es meinem Mitgefangenen gehen? Ab und zu suchte ich Kontakt zu ihm, doch er reagierte – wenn überhaupt – auf unerwartete Weise. Ab und zu trat er um sich, dann schien er wiederum zu schlafen. Kein Wort vernahm ich von ihm – oder ihr? So verlor ich schließlich das Interesse. Offensichtlich konnte er oder sie mir nicht helfen; die Gründe für meine Anwesenheit in dieser warmen, das Bewusstsein beeinträchtigenden Höhle musste ich allein ergründen.

Wo war ich? Bis wann würde ich hierbleiben müssen? Und würde ich gegen meine Entführer ankämpfen, sollte es notwendig sein? Denn zu Grunde gehen wollte ich auf keinen Fall in diesem Gefängnis: Sterben wollte ich an der frischen Luft.

Sterben.

Als dieses Wort zum ersten Mal aus dem Chaos meiner Empfindungen und Gedanken auftauchte, durchfuhr mich ein Blitz der Erinnerung: Der Eintritt der tödlichen Kugel; die unerwartete Wucht, die mich nach hinten riss; die Unfähigkeit, den Treffer als Realität anzuerkennen; der Schmerz.

Und nur Sekundenbruchteile später der alles ausblendende Tod.

Oder nicht?

Ich war am Leben ... Offensichtlich hatte mich jemand gerettet, hatte mich versorgt und gepflegt. Vermutlich war es angebracht, der unbekannt Person dankbar zu sein. Vielleicht sollte ich nicht alle meine Kräfte darauf verschwenden, meinen Ausbruch zu planen?

Einige Augenblicke lang schöpfte ich Hoffnung. Ich hatte eine Erklärung für meinen Zustand gefunden! Leider war die Erleichterung nur von kurzer Dauer. Denn eigentlich wusste ich es besser und spürte bereits, wie die Zweifel die Fundamente meiner eben erst aufgestellten Theorie untergruben. Denn eines war mir klar; eines erlaubte keinen Widerspruch:

Ich war gestorben.

Ich war tot ... gewesen?

Gerade erkämpfte sich diese Erkenntnis einen festen Platz in meiner Gedankenwelt, als es plötzlich geschah: Der Weg zurück ans Tageslicht öffnete sich so selbstverständlich, als ob es nie einen Zweifel an dem Eintreten dieses Ereignisses gegeben hatte. Mein Mitgefangener drängelte sich vor, trat den Weg ins Freie vor mir an. Ich folgte kurz darauf.

Ich wurde fünf Minuten nach meiner Schwester geboren.

Erster Teil

Kapitel 1: Ein neuer Auftrag

Nick schwieg. Sein Monolog war ununterbrochen verhallt; nach wie vor lag Stille über dem Waschraum des Zeitungshauses.

„Und du bist sicher, dass du nicht bloß geträumt hast?“

Die kritische Frage ertönte von hinter der geschlossenen Tür der rechten Kabine. Nick stand ihr gegenüber, an eines der beiden Waschbecken gelehnt. Seine Augen wanderten in Gedanken versunken an den grauen Wandfliesen entlang und bleiben an dem Sekundenzeiger der billigen Plastikuhr über der Tür hängen. Kurz vor acht: Sein Arbeitstag bei der Tageszeitung Burghstede Herald war erst eine halbe Stunde alt.

„Hundertprozentig sicher bin ich mir natürlich nicht“, gestand er. „Träume können sehr real wirken – vor allem auf Kinder. Aber ich weiß über Dinge Bescheid, die sich ohne eine vorangegangene Existenz einfach nicht erklären lassen.“

Das Knarzen der Toilettenabdeckung, als Walter Moritz sich umsetzte. Er könne an diesem Ort besser nachdenken, hatte Nicks Chef ihm erklärt, als er ihn damals, vor ziemlich genau drei Wochen, das erste Mal hier angetroffen hatte. Zu Beginn jedes Arbeitstages mieden alle Angestellten den Raum im ersten Stockwerk des historischen Gebäudes, doch Nick hatte als Neuzugang die Warnungen schlichtweg vergessen. Zu seiner eigenen Überraschung hatte Walter Moritz aber nicht etwa verärgert auf seine Anwesenheit reagiert, sondern sich sogar freundlich mit ihm unterhalten – sei es auch durch eine Tür hindurch. Der Herausgeber der größten (und einzigen) Niederländisch-sprachigen Zeitung der belgischen Kleinstadt Burghstede suchte jeden Morgen als erstes diesen Raum auf – mit einer frischen Ausgabe, oder allein mit seinen eigenen Gedanken. Eine

merkwürdige Angewohnheit, die Nick jedoch mit einem Achselzucken abgetan, und an die er sich schon schnell gewöhnt hatte.

Geduldig wartete Nick auf die Reaktion seines Chefs, während seine Augen erneut an den Wänden des großen, hellen Raumes entlang wanderten: die kleinen Fliesen des Bodens ebenso steril grau wie die Wände, das Beige der Garnituren eher matt als glänzend. Hier und da waren schwarze Punkte zu sehen: Insekten, die in den letzten Tagen und Wochen verstärkt die Stadt aufgesucht hatten.

Das Geräusch einer Hand auf dem Holz der Tür ertönte. Die Kabine erzitterte. „Verdammte Mücken!“

Es folgte ein fast kindliches Lachen, untypisch für einen hochgewachsenen Mann Ende fünfzig. „Die könnten nun auch eine Wiedergeburt gebrauchen!“

„Eines der liebsten Themen der Menschheit übrigens“, fügte Walter ernst hinzu, um damit zum Thema von Nicks Erzählung zurück zu kehren. „Wer möchte nicht ewig leben? Wenn auch vorzugsweise in verschiedenen Körpern. Mein jetziger hat schon einige Verschleißerscheinungen, es würde Zeit für einen Wechsel.“

„Die paar Falten und das Verlagern der Haare vom Kopf auf den Rücken ... Wen stört das schon?“, erwiderte Nick.

Ein kurzes Schweigen, erst dann das erlösende Lachen. „Nun gut, verschieben wir das Thema auf Morgen; die Arbeit wartet. Wo wir übrigens gerade bei der Arbeit und bei den Mücken sind: Wie steht's mit deiner neuen Reportage?“

Nicks Gesicht verdüsterte sich schlagartig. „Ich bin dran ... Genau genommen habe ich in einer halben Stunde ein Treffen mit einer Mitarbeiterin des Zoologischen Instituts.“

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet“, murmelte Walter, mit den Gedanken anscheinend längst bei anderen Themen. Ein kratzendes

Geräusch von Fingernägeln auf Holz war zu vernehmen. Offensichtlich versuchte er eine der Mücken-Leichen zu entfernen. „Dann viel Erfolg.“

Mit einem kurzen Gruß machte Nick sich auf den Weg.

Das Zeitungshaus verlassend, trat Nick in den warmen Juni-Morgen hinaus. Der Hintereingang des Gebäudes führte auf eine schmale Sackgasse, die lediglich zum Abstellen von Fahrrädern oder Mülltonnen genutzt wurde. Hin und wieder spielten hier einige Kinder Fußball: Es gab fast keine Fenster, die zu Bruch gehen konnten. Die Mauern aus braunen Backsteinen strebten trist und monoton dem blauen Himmel entgegen. Insgesamt machte die Gasse einen trostlosen Eindruck. Zwischen den grauen und leicht gewölbten Pflastersteinen wuchs hier und dort Gras und an einem lange nicht mehr bewegten Fahrrad hatten sich ein paar zerfledderte Zeitungen verfangen.

Die Umgebung schlug ihm heute auf das Gemüt und Nick erinnerte sich widerwillig an den Nachmittag des vergangenen Freitags. Walter Moritz hatte ihn angerufen, um fünf Uhr nachmittags. Seinen bisherigen Auftrag, eine brisante Geldwäsche-Geschichte, hatte er gerade erst mit einer abschließenden Recherche zu einem erfolgreichen Ende gebracht.

„Herr Pieters?“, hatte sich Walter Moritz am Telefon gemeldet. Der informelle Umgang war nur bei ihren morgendlichen Einzelgesprächen erlaubt: Sobald Nick die Tür der sanitären Einrichtungen hinter sich schloss, waren die Vornamen tabu, und die Anreden beschränkten sich auf „Herr Pieters“ und „Herr Moritz“.

„Ihnen ist bestimmt nicht entgangen, dass in den letzten Wochen eine extreme Zunahme an Insekten zu beobachten war.“

„Dabei hat es dieses Jahr nicht mal so viel geregnet“, hatte Nick laut überlegt. Ein einziges stillstehendes Wasser konnte der Brutplatz von unzähligen Insekten sein; so viel wusste er noch aus der Schule.

„Richtig ... interessante Beobachtung“, hatte die Stimme am Telefon nachdenklich erwidert. „Nun, ich denke, wir sollten uns mit diesem Thema beschäftigen. Nein, lassen Sie mich das anderes formulieren: Sie sollten sich damit beschäftigen. Unsere Aufgabe ist es, den Leser aufzuklären. Wir müssen ihm Themen bieten, die für ihn von direktem Interesse sind.“

Nicks Miene hatte sich verdüstert. Sein erster Impuls war gewesen, seinen Chef zu fragen, warum und was er tun sollte. Nicht, weil er die Vorgehensweise nicht kannte oder die Recherche allein nicht durchzuführen wusste – gerade dies machte einen guten Reporter aus –, sondern aus keimender Frustration heraus. Als Akt der Auflehnung gegen diesen scheinbar sinnlosen Auftrag. Wen interessierte es schon, wo die paar zusätzlichen Mücken herkamen?

„Sicher“, hatte Nick sich schließlich zu der von seinem Chef erwarteten Antwort durchgerungen. „Wie ist der Zeitrahmen?“

„Lassen Sie sich ruhig Zeit. Ende nächster Woche reicht aus.“

Nach dem Gespräch war Nick verärgert und frustriert nach Hause gegangen. Dumm, wie er heute Morgen hatte feststellen müssen. Denn als er am heutigen Morgen bei Frau Dr. Siebling vom Zoologischen Institut angerufen hatte, war diese zwar bereit gewesen, Nick zu empfangen, allerdings schon um neun Uhr, da ihr Kalender in den nächsten Tagen keinen anderen Termin zuließ. Somit war ihm keine Zeit geblieben, sich gründlich auf seinen neuen Auftrag vorzubereiten. Lediglich den Begriff „Mücke“ hatte er noch im Lexikon nachschlagen können. Außer einen Verweis darauf, dass diese Insekten als Fischfutter eine wichtige biologische Rolle erfüllten, war eine Reihe der von den ‚Nematocera‘ – so die offizielle Bezeichnung

der Quälgeister – übertragbaren Krankheiten aufgelistet. Er vermutete, dass dieses Wissen ihm nicht besonders weiterhelfen würde.

Nick verscheuchte ein Insekt von seiner Wange. Vielleicht waren nicht nur die Mücken das Problem? Wenn er es sich recht überlegte, gab es in der letzten Zeit auch eine deutliche Zunahme der Fliegenpopulation. Außerdem schienen Bienen und Wespen zahlreicher als in früheren Jahren.

Er schüttelte verdrießlich den Kopf und schloss die Außentür. Warum bekam gerade er einen solchen Auftrag? Als er sich vor einigen Jahren für eine Laufbahn in der Journalistik entschieden hatte, schwebten ihm Auslandsreisen sowie Interviews mit Staatsmännern und Berühmtheiten vor. Keine geflügelten Quälgeister. Zwar hatte er schon damals gewusst, dass der Weg auf den beruflichen Olymp steinig würde. Geduld und harte Arbeit waren verlangt. Doch nicht immer konnte ihn der Gedanke an einen möglichen zukünftigen Erfolg ausreichend motivieren.

„Hey!“ Eine Stimme riss Nick aus seinen Gedanken; im selben Moment bemerkte er die forsche Berührung einer Hand auf seiner Schulter. Instinktiv duckte er sich und riss im Umdrehen die Arme hoch, den potenziellen Angreifer vor die Brust stoßend.

Zumindest wäre dies so gewesen, hätte sein Gegenüber nicht so schnell reagiert. Mit einem kraftvollen Sprung wich dieser aus dem Stand erstaunliche zwei Meter zurück. Als er außerdem ein Messer zuckte, schluckte Nick seine fast ausgesprochen Entschuldigung für die aggressive Reaktion zurück. Stattdessen erfasste er nun mit einem einzigen Augenaufschlag den schmalen Körper seines Gegners: noch kein Mann, eher ein Junge. Die roten Haare passten zu der blassen Haut, das knochige Gesicht zu der drahtigen Figur.

Was wollte der Junge? Ihn ausrauben? Instinktiv ging der Reporter leicht in die Knie, gleichzeitig streckte er den Oberkörper. Seit Jahren

war er nicht mehr körperlich bedroht worden, doch die Art und Weise, sich zu verteidigen, war tief in ihm verankert. Die Arme aus alter Gewohnheit angewinkelt zu beiden Seiten des Kopfes angehoben, befanden seine Augen sich nun auf Höhe des Brustbeins des Jungen, obwohl dieser in etwa von gleicher Größe war. Im Hinblick auf ihre Statur hatte Nick jedoch weitaus die besseren Karten. Zwar war er nicht übermäßig breit, doch gut proportioniert und durch regelmäßiges Schwimmtraining muskulös.

Erschrocken und – so glaubte Nick – verunsichert, ließ der Junge das Messer einen Zentimeter sinken.

„Ich ...“, begann er.

Im selben Moment sprang Nick vor. Von unten schlug er das Messer aus der Hand, während sein zweiter Arm alle Luft aus den Lungen des Gegners drückte. Gegen die Außenwand des Gebäudes prallend, sackte der Junge benommen auf das Kopfsteinpflaster.

Nachdem er das Messer aufgehoben hatte, wartete Nick, bis der Teenager sich erholt hatte. Auch seinem eigenen Puls stand so ein wenig Zeit zu, sich zu beruhigen.

Erstaunt musste Nick feststellen, dass sich ein Lächeln in das Gesicht seines Gegenübers schlich – wenn auch mühsam, da das Atmen noch schwerfiel.

„Was willst du?“, wollte Nick wissen, während er plötzlich glaubte, die Gesichtszüge des Jungen zuordnen zu können. „Bist du nicht einer von den Heislern?“

In Burghstede kannte zwar nicht jeder jeden, doch mit seinen 90.000 Einwohnern war die Stadt ausreichend klein, um immer über einen gemeinsamen Bekannten zu verfügen. Unter diesem Aspekt war es geradeheraus dumm, sich beim Begehen eines kriminellen Aktes so offen zu zeigen – vor allem als Spross der ursprünglich aus Deutschland stammenden Heislern. Alle Kinder dieser Familie sahen

ähnlich aus: Dünn, hagere und markante Gesichter, rötliche dünne Haare und helle Haut, die im Sommer kaum genug Platz für die Myriaden an Sommersprossen zu bieten schien. Nick war mit Stefan Heisler in eine Stufe gegangen, bis dieser die Schule vorzeitig abgebrochen hatte. Die Familie verfügte über nur wenig Geld, und das sah man den Heisler-Kindern an. Wobei der nach Luft schnappende Junge vor ihm seine Kleidungskombination vermutlich absichtlich gewählt hatte: eine löchrige Cord-Hose, ein altes langärmeliges Sweatshirt und kaputte Turnschuhe. Der Versuch, der in der Pubertät anscheinend so attraktiven Punk-Szene zugeordnet zu werden. Hauptsache, das Statement richtete sich gegen die Eltern und jegliche andere Form der Autorität.

„Warum greifst du mich an?“, formulierte Nick seine Frage um.

Es vergingen weitere Sekunden, bis der Jugendliche soweit wiederhergestellt war, dass er antworten konnte:

„Du ... Du bist ... ein Luchs ... richtig?“

„Ein Luchs? Wenn das nicht irgendein tibetisches Sternbild oder eine lokale Fußballmannschaft ist, dann nicht, nein.“

„Ganz sicher ein Luchs“, sah sich der nun lächelnde Jugendliche bestätigt und versuchte, sich aufzurappeln.

„Halt!“, befahl Nick. „Warum hast du mich angegriffen?“

„Angegriffen?“, fragte der Junge erstaunt.

„Angegriffen“, betonte Nick gereizt. In seiner Stimme schwang jedoch gleichzeitig Erleichterung mit: Sein Gegner schien ungefährlicher als zuerst befürchtet.

„Ich wollte wissen, wie spät es ist“, meinte der Jugendliche. Er zuckte mit den Achseln, verzog dann beleidigt das Gesicht. „Da frage ich freundlich und du reagierst nicht, aber als ich noch einmal frage, rastest du plötzlich aus, obwohl ich doch ...“

Seine Niederlage anscheinend überwunden, redete der junge Heisler wie ein Wasserfall. Seinen Worten zufolge, so schien es Nick, war der am Boden sitzende Junge das Opfer – und nicht er.

„Moment!“

Der Rotschopf hielt inne und sah Nick abwartend an.

„Du wolltest bloß ...?“, begann Nick, seinem Gegenüber die Chance gebend, den Satz zu vervollständigen.

„... nach der Zeit fragen.“

„Mit der Hilfe eines Messers?“

Kurz blieb das blasse Gesicht unter den halblangen Haaren ausdruckslos, dann zeigte sich ein breites Grinsen. „Bekomme ich es jetzt wieder?“

„Bekommst ...“, begann Nick ungläubig, bevor er sich kurzerhand umdrehte, und auf die Reigerstraat zuing, an der sich der Haupteingang des Zeitungshauses befand.

„Warte!“

Nick fuhr herum, und der Jugendliche wich zurück.

„’tschuldigung ... Ich wollte mich nur kurz vorstellen.“ Er lächelte unsicher, dann hielt er Nick die Hand hin. „Ich bin Dieter.“

„Heisler“, fügte Nick hinzu. „Nein, du bekommst dein Messer nicht zurück. Ich werde es für dich entsorgen.“

„Man, weißt du was so’n Ding kostet?“, beschwerte sich Dieter, doch seinen Worten schenkte Nick keine Beachtung.

„Wie soll ich denn jetzt ... uhm ... meinen Apfel schälen?“

„Die Schale ist gesund: Iss sie mit.“

Mit den Schuhen über das Kopfsteinpflaster schlüpfend, trottete Dieter hinter Nick die Reigerstraat entlang. „Ey, ich habe keine Kohle, um ein neues zu kaufen! Die Zeiten sind hart! So ’ne Sache wie Taschengeld gibt’s bei uns nicht. Sogar das Rauchen musste ich aufgeben.“

„Du brichst mir das Herz.“

„War nicht einfach, wirklich! Was soll ich ...“ Er unterbrach sich. „Wo wir gerade bei dem Thema sind: Hast du vielleicht eine Fluppe für mich?“ Nick reagierte nicht, und so fuhr Dieter fort: „War wirklich hart. Das Aufhören, meine ich. Habe schon seit Monaten nicht mehr geraucht. Na gut, Tagen ... Seit heute Morgen, um genau zu sein. Und deshalb brauche ich wirklich das Messer ...“ Ihm gingen die Worte aus, als er auch selbst realisierte, dass es da keinen Zusammenhang gab.

Längst hatte Nick begriffen, dass von dem Jugendlichen keine wirkliche Gefahr ausging. Er sah ihn nicht mal mehr an, als er in seinen alten blauen Opel Kadett einstieg. „Such dir einen Job!“, gab er ihm als Rat, bevor er die Tür schloss.

Der Junge überlegte, nickte nachdenklich, während Nick den Gurt anlegte. Dann beugte er sich herab und fragte durch das herunter gekurbelte Fenster: „Hast du vielleicht einen für mich? Einen Job? Ich bin echt zuverlässig!“

Nick gab ohne weiteren Kommentar Gas. Als er um die nächste Ecke bog, stand Dieter immer noch mitten auf der Straße und winkte ihm hinterher.

„Kommen Sie, kommen Sie!“

Mit einem weißen Kittel bekleidet, schritt Frau Dr. Siebling zielstrebig über das graue Linoleum. Nur vereinzelt zierte ein Poster mit Forschungsergebnissen die weißen Wände des Gebäudes, sonst waren die Gänge lang und leer, die Decken niedrig. Insgesamt erinnerte der das Zoologische Institut Burghstedes aufnehmende Nutzbau in seiner sauberen und eintönigen Zweckmäßigkeit an ein Krankenhaus. Die weiße Laborbekleidung Frau Dr. Sieblings verstärkte diesen Eindruck noch.

Mit ihren 1 Meter 60 ging die Gastgeberin Nick nur bis zur Schulter. Doch was ihr an imposanter Statur fehlte, machte sie in unbändiger Energie wett. Als sie ihn an der Rezeption des ZIB abgeholt hatte, war er nicht mal dazu gekommen, den Grund seines Erscheinens zu nennen. Dr. Siebling hatte ihn augenblicklich hinter sich her gewinkt, ohne Unterbrechung auf ihn einredend. Innerlich aufseufzend hatte Nick sich damit abgefunden, dass er an diesem Montag ausschließlich mit hyperaktiven Menschen in Kontakt kam. Als tröstlich empfand er lediglich den Gedanken, dass die Akademikerin ihn zumindest nicht mit einem Messer bedrohen und ihn anschließend um einen Job bitten würde.

„Es geht um Insekten, richtig?“, fragte Frau Dr. Siebling und fuhr fort, bevor Nick auch nur den Mund öffnen konnte. „Insekten sind wahnsinnig interessant, müssen Sie wissen.“ Sie bedachte ihn mit einem aufmerksamen Blick, und er hob anerkennend die Augenbrauen, um seine Zustimmung zu signalisieren. Am Ende des Korridors angekommen, bogen sie nach links ab.

„Wir experimentieren mit ihnen, versuchen ihre Lebenszyklen, ihr Verhalten zu analysieren. Die meisten Menschen wissen nicht mal, was dort überall um sie herum passiert. Fünf Millionen unterschiedliche Insektenarten in insgesamt Trillionen-facher Ausführung!“

Von unter einer leicht schrägen Ponyfrisur aus bedachten ihre braunen Augen ihn erneut mit einem Blick. „Von dem Tag an, als ich beobachtete, wie eine Mücke aus meinem Unterarm Blut saugte, war ich verloren, verzaubert, verliebt.“

Als sie unerwartet anhielt und sich zu ihm umdrehte, wäre Nick fast mit ihr zusammengestoßen. Sie hielt Daumen und Zeigefinger der rechten Hand einen Zentimeter voneinander.

„Sie wurde größer und größer! Ich konnte zusehen, wie sie wuchs! Schwanger mit meinem Blut!“

„Dann haben Sie momentan doch bestimmt viel Grund zur Freude“, scherzte Nick. „Bei der Mückenplage, die momentan durch die Lüfte schwirrt, können Sie durchgehend Blutspender spielen.“

Sie verzog ihren Mund zu einem gönnerischen Lächeln und betrat dann über einen kleinen Flur einen gefliesten Raum.

„Mein Labor, Herr Pieters; Herr Pieters, mein Labor.“ Dr. Siebling freute sich einen Moment lang über ihren Scherz. Vermutlich hatte sie ihn nicht zum ersten Mal gemacht. Dann eilte sie zu einem Bildschirm, auf dem alle paar Sekunden Daten aktualisiert wurden. Leise zu sich selbst murmelnd erfasste sie Muster in dem Chaos der dargestellten Zahlen und Graphen und hielt ihre Überlegungen in einem kurzen Satz auf einem Notizblock fest. Aus ihrem zufriedenen Gesichtsausdruck schloss Nick, dass alles in bester Ordnung war.

„Ein Versuch zum Einfluss der Wasserqualität auf die Überlebensrate von Larven der Stechmückenart *Anopheles*“, erklärte sie.

„Aha“, erwiderte Nick, sich überaus unwissend vorkommend. Bereits im Alltag war es nicht einfach, als fast 22-jähriger Reporter für voll genommen zu werden – eine schlechte Vorbereitung machte die Sache nicht eben leichter.

Dr. Siebling überprüfte die Anzeige eines Apparates, welcher Nick an eine kleine Waschmaschine erinnerte, während sie auf seinen Kommentar im Gang zurückkam:

„Ist es wegen der Zunahme der Mücken, dass Sie zu mir gekommen sind?“

„In der Tat. Wobei ich vermute, dass nicht nur die Mücken sich vermehrt haben“, nahm er dankbar die Gelegenheit wahr, auf sein Anliegen zu sprechen zu kommen. „Auch die Anzahl vieler anderer Insekten scheint momentan stark zuzunehmen.“

Sie nickte. „Das stimmt. In der Fachwelt ist dies seit längerem bekannt, doch die breite Öffentlichkeit hat bisher kein Interesse daran gezeigt.“

„Was meinen Sie damit: seit längerem?“

„Seit etwa ein bis zwei Jahrzehnten ist ein kontinuierlicher Anstieg von einigen Insektenarten zu beobachten“, erklärte sie. „Zwar werden die Erhebungen nicht weltweit durchgeführt, aber mittlerweile wird deutlich, dass die Zunahme nicht mehr im Rahmen der normalen Schwankungsbreite liegt.“

Auf einem Schreibbrett hielt sie ihre Gedanken zu einem weiteren Versuch fest. Die einfache Plastikunterlage war vermutlich der einzige Gegenstand im Labor, dessen Zweck Nick eindeutig zuordnen konnte.

„Was ist der Grund für die Zunahme?“, fragte er und ertete ein erschreckend lautes Lachen.

„Wenn es bloß immer nur einen einzigen offensichtlichen Grund für solche Ereignisse geben würde!“ Ein versöhnendes Seufzen. „Doch in diesem Fall stimmt dies vermutlich sogar ...“

Nick schwieg und wartete geduldig darauf, dass sie fortfuhr.

„Die Arachnidae sind das Problem“, brach Dr. Siebling erwartungsgemäß das Schweigen. „Oder besser gesagt deren Abwesenheit.“

„Die Arachnidae?“, wiederholte Nick, unsicher den Stift über seinen Schreibblock führend. Nicht nur war ihm der Begriff unbekannt; er wusste ihn außerdem nicht zu buchstabieren.

„Spinnentiere. Also Webspinnen, Skorpione, Weberknechte, Milben ...“

„Es gibt keine mehr?“

Sie schüttelte ungeduldig den Kopf. „Natürlich gibt es sie noch! Aber ihre Anzahlen nehmen ab.“

„Welche Spinnen?“

Ein leichtes Verziehen des Mundwinkels. „Ich bin keine Arachnologin, müssen Sie wissen. Es gibt allein 60.000 Spinnenarten, davon 30.000 Webspinnen.“

Erstaunt runzelte Nick die Stirn. „60.000 Arten?“

„Sicher“, bestätigte sie eifrig, als Begeisterung sie erneut erfasste. „Sie sind Teil des größten Tierstammes der Welt. Zwei Drittel aller Tierarten gehören zu dem Stamm der Gliederfüßer, zirka 750.000 Arten!“

Nick traute sich fast nicht nachzuhaken. „Gliederfüßer?“

Ein kritischer Blick, der gerade eine Sekunde zu lange dauerte, und ihm damit vermittelte, er sei ein ungebildeter Idiot. Dann schlug Dr. Siebling vor: „Soll ich sie vielleicht unserem Arachnologen vorstellen?“ Sie lächelte gequält, und fügte dann wie zu einem kleinen Kind hinzu: „Das ist die Person, die sich mit Spinnen auskennt.“

Peinlich berührt folgte Nick ihr zu einem anderen Raum.

Die Begeisterung für sein Fachgebiet teilte sich Dr. Bischoff mit Dr. Siebling. Auch sein Labor glich dem seiner Kollegin und hatte vor allem eines damit gemeinsam: Nick fiel es auch hier schwer die aufgereihten Gegenstände einer Funktion zuzuordnen. Die einzige Ausnahme bildete die große Anzahl an Terrarien, welche ordentlich aufgereiht in drei Ebenen übereinander angeordnet die Wandregale ausfüllten.

„Herr Pieters ist neu in der Arachnologie“, hatte Dr. Siebling ihrem Kollegen bedeutungsschwer mitgeteilt, bevor sie den Raum verlassen und dem Reporter einen mütterlichen Blick zugeworfen hatte. Dieser schien besagen zu wollen: Alles wird gut. Trotz aufwandelndem Ärger angesichts der herablassenden Behandlung hatte Nick versucht, sich möglichst freundlich von ihr zu verabschieden.

Nun folgte der angehende Journalist Dr. Bischoff zu dessen Terrariensammlung. Der Forscher war Anfang fünfzig, ruhig und

besonnen, und verfügte über eine einschläfernde Stimme – ganz zu seinem Äußeren passend. Seine wenigen Haupthaare hatte er kurz geschnitten, so dass sie einen flachen Kranz um seinen Schädel formten und ihm das Aussehen eines Mönches verliehen. Wie seine Kollegin war er recht klein. Seine Hüften schienen breiter als seine Schultern.

„Mögen sie Spinnen?“, fragte der Forscher unvermittelt, die Hände hinter dem Rücken gefaltet.

„Nun ... Ich habe nie wirklich darüber nachgedacht.“

„Wenige Menschen tun das.“ Es klang wie ein Vorwurf. Von feinen Falten umgebene Augen musterten den Reporter. „Die meisten Menschen wissen gar nicht, was die Natur Tag für Tag für sie tut; was zum Beispiel ohne die Spinnen geschehen würde. Ein Fehler! Denn die Spinnen sorgen dafür, dass die Welt überhaupt lebbar bleibt.“

„Spinnen fressen Insekten“, sagte Nick. „Meinen Sie das?“

„Sie sind so interessant, so vielseitig. Alle Arthropoden sind das, genau genommen, aber vor allem die Spinnen“, schwärmte Dr. Bischoff, bevor er auf Nicks Frage zurückkam: „In der Tat ist es unter anderem ihre Aufgabe, die ungebremste Ausbreitung der Insekten zu verhindern. Spinnen sorgen weltweit dafür, dass unser Planet nicht in einer Insektenplage zu Grunde geht. Sie tun dies im Wasser, auf dem Boden, im Schnee, sogar in den Wüsten.“

Ein kurzes Schweigen, während die klaren blauen Augen auf Nicks Gesicht verharrten, ihn fast zu durchdringen schienen. „Haben Sie eine Ahnung, wie viele Spinnen auf einem Quadratmeter Wiese leben. So ungefähr?“

„Zehn“, riet Nick, bemüht, nicht übermäßig lange zu überlegen.

„Es sind ein paar mehr“, erwiderte der Forscher lächelnd, bevor er hinzufügte. „Hundert bis zweihundert. Im Sommer auch bis zu dreimal so viele.“

Bevor Nick reagieren konnte, fuhr der Forscher fort: „Nur als Beispiel: Die Insekten, die von Englands Spinnen jedes Jahr gefressen werden, wiegen so viel wie alle menschlichen Einwohner des Landes zusammen.“

Nick beschloss, in die Offensive zu gehen, um weiteren Belehrungen zuvor zu kommen: „Dr. Siebling bestätigte mir bereits eine Abnahme der Spinnen. Verfügen Sie über genaue Daten?“

„Sicher“, bestätigte der Forscher. „Letztes Jahr zum Beispiel, nahm die Spinnendichte um etwa vier Prozent ab.“

Nick sah von seinem Schreibblock auf. „Das hört sich nicht dramatisch an.“

„Auf den ersten Blick nicht, doch der negative Trend verstärkt sich von Jahr zu Jahr“, sagte Dr. Bischoff, unangenehm nahe an Nick herantretend. „Zuerst waren es nur Prozentbruchteile, dann ein Prozent, dann zwei. Letztes Jahr waren es schon vier. Und dieses Jahr?“ Er warf die Arme in die Luft – Nick wich erschrocken einen Schritt zurück – und ließ sie dann hilflos baumeln. Der Forscher schüttelte den Kopf, was seiner Betroffenheit Nachdruck verlieh. „Im Vergleich zu vor zehn Jahren liegen die absoluten Anzahlen bereits nur noch bei 85 %. Eine Katastrophe!“

Nick war sich nicht sicher, ob er diese Meinung mit Dr. Bischoff teilte. Allerdings musste er sich eingestehen, dass er als Laie die Folgen dieser Entwicklungen nicht abschätzen konnte.

„Wann fing die Abnahme an?“ Beunruhigt beobachtete Nick, wie Dr. Bischoff den Deckel eines der Terrarien entsicherte.

„Schwer zu sagen“, erwiderte der Forscher, während er eine Hand in den geschaffenen Spalt schob. „Wir vermuten vor etwa 20 Jahren. Allerdings erschweren die natürlichen Schwankungen in der Population eine genaue Bestimmung dieses Zeitraums. Dazu kommt, dass wir keine weltweiten Daten zur Verfügung haben.“

„Ist das Problem nicht auf Belgien begrenzt?“

Zwei kleine Spinnen, wie Zebras weiß auf schwarz gestreift, krabbelten auf Dr. Bischoffs Hand. „Nein. Die Natur arbeitet nicht unter Berücksichtigung von Menschen gezogener Landesgrenzen. Zumindest aus Deutschland, den USA und Australien kennen wir ähnliche beunruhigende Meldungen. In den meisten anderen Ländern sind die Daten unvollständig oder überhaupt nicht vorhanden.“

Nick sah auf. „Aber wenn dieser Vorgang sich auf mindestens drei Kontinenten abspielt ...“ Er sprach nicht weiter, wusste selbst nicht, wie er seinen Gedanken genau formulieren sollte.

„Genau!“ Dr. Bischoff wandte sich Nick zu, während er die Hand um die beiden etwa anderthalb Zentimeter großen Spinnen schloss. „Es ist eine Entwicklung über die Grenzen, über die Ozeane hinweg! Und wir haben keine Ahnung, was der Grund dafür ist. Doch eines wissen wir: Setzt der Prozess sich fort, oder beschleunigt sich sogar noch – Gott behüte uns davor –, dann bekommen wir ernsthafte Probleme.“ Er zählte einige unheilvolle Szenarien an seinen Fingern ab: „Hungersnöte durch Schädlingsbefall, Epidemien durch Krankheitsüberträger wie die Malaria-Mücke, weltweite Kriege als Folge von Schäden ...“ Er hielt inne, ließ die Hand sinken und sah Nick wie ein Vater seinen Sohn an: voller Sorge um dessen Zukunft. „Das biologische Gleichgewicht lässt sich sehr einfach stören“, sagte er leise, vertraulich. „Und die Folgen können verheerend sein.“

Alte Gebäude lösten die eintönigen Neubauten der außerhalb der ehemaligen Stadtmauer wuchernden Bezirke ab. Obwohl das wahre Herz Burghstedes in dem historischen Zentrum schlug, steuerten auch die moderneren Randbezirke nach Nicks Meinung einen wesentlichen Beitrag zum positiven Gesamtbild der Stadt bei. Sein ganzes Leben hatte er hier verbracht, und ihm schien es mittlerweile unmöglich in

einer Stadt zu leben, die nicht seit mindestens einem halben Jahrtausend den Launen der Menschheit widerstand. Die engen, nicht für Autos gebauten Straßen. Die schmalen Häuser – vor allem am Wasser, dort, wo der wertvolle Platz begrenzt war. Die vielen Kirchen, Herrensitze und verwinkelten Gassen.

Auf dem Beifahrersitz seines Kadetts lag ein kleiner Plastikbehälter in dessen Deckel mit einem spitzen Bleistift drei Löcher gestanzt worden waren. Sie stellten den Sauerstoffnachschub für die in dem Behälter befindliche Spinne sicher.

„Salticus Scenicus“, murmelte Nick. Er hatte das Tier mit ihrem gestreiften Körper und ihren kurzen, offensichtlich für schnelle Bewegung gebauten Beinen von Dr. Bischoff geschenkt bekommen. Auf ihrem Kopf prangten gleich mehrere Augen, von denen die vorderen beiden aus der Nähe sogar ohne Vergrößerungsglas erkennbar waren. Nach Aussage von Dr. Bischoff kam die kleine Springspinne früher in fast jedem Haus in Mitteleuropa vor. Zukünftig sollte sie nun Nicks Wohnung vor Insekten schützen – oder sie zumindest dezimieren.

Nick zweifelte noch, ob er das Tier wirklich in seinem Haus aussetzen sollte. Grundsätzlich fürchtete er keine Spinnen – so lange sie ungefährlich waren. Dennoch tolerierte er sie nur an Orten, an denen er nicht durch Zufall auf sie treten oder sie berühren konnte. In den Zimmerecken oder hinter dem Kühlschrank; dort durften sie leben. Unter seinem Kissen oder zwischen dem Besteck dagegen nicht.

Er bog in die Reigerstraat ein. Die im südlichsten Teil der Altstadt liegende Straße wurde von Häusern aus vergangenen Jahrhunderten flankiert. Das Zeitungshaus, welches einst der Gilde der Bogenschützen als Versammlungsort gedient hatte, fügte sich nahtlos in das Straßenbild. Der Giebel hatte die vierhundert Jahre seit seiner Errichtung gut überstanden, doch die Innenräume hatten sich mit der

Zeit stark gewandelt. Lediglich die Balkendecken und der Keller waren größtenteils von den unzähligen Renovationen verschont geblieben.

Nicks Parkplatz war wie durch ein Wunder noch frei. Unglaublich, hatte sich die Parkplatzsuche in der Altstadt in den letzten Jahren doch zu einem allgemein anerkannten Albtraum gewandelt. Vor nur zehn Jahren – er konnte sich noch gut erinnern – schienen größtenteils Fahrräder unterwegs zu sein. Er, seine Schwester und Freunde bzw. Freundinnen konnten damals mit ihren Drahteseln ungestört durch die Gegend schießen. Heute tat man als Fahrradfahrer gut daran, immer auf der Hut vor dem steten Strom an Autos zu sein. Die in modernen Städten angemessenen 50 Stundenkilometer schienen auf den aus dem Mittelalter stammenden engen und verwinkelten Straßen deutlich zu hoch.

Einigermaßen zufrieden mit seinen heutigen bisherigen Leistungen stieg Nick aus. Mit ersten Informationen für seinen Artikel versehen, hatte er den schwierigen Anfang auch dieser Reportage hinter sich gebracht. Als Nächstes würde er sich im Internet nach einigen ihm von Dr. Bischoff genannten Arachnologen informieren, die Untersuchungen in anderen Teilen der Welt durchführten. Hoffentlich würden sie ihn mit weiteren Zahlen versorgen können und ihm damit eine gute Basis für seinen Bericht liefern.

„Da bist du ja endlich wieder!“ Aus dem Schatten der Eingangstreppe des Nachbarhauses trat ein schlaksiger, rothaariger Teenager: Dieter.

„Hast du eigentlich nichts Sinnvolles zu tun?“, wollte Nick wissen, ohne den Gruß zu erwidern. „Schule, vielleicht?“

„Ferien“, erwiderte Dieter. „Seit letzter Woche schon.“

Nick entsann sich, dass in Flandern die Schulferien tatsächlich bereits Anfang Juli begonnen hatten.

„Wo bist du gewesen?“, fragte Dieter interessiert. „Du bist Reporter, oder?“

„Ja, ich ...“, begann Nick, doch Dieter sprach bereits weiter.

„Ist das spannend? Ich weiß noch nicht, was ich werden will, schwierig, finde ich, so viele Möglichkeiten, und ich weiß einfach nicht, was mich am meisten interessiert, deswegen bin ich auch so schlecht in der Schule, weil ich mich nicht auf ein Fach festlegen will, aber ...“

Nick entfuhr ein Lachen. „Klar, das habe ich mir auch immer eingeredet: Die Schule hat Schuld, ganz sicher liegt es nicht an der eigenen Faulheit, dass die Zensuren schlecht sind.“

Den Einwand ignorierend, lenkte Dieter seine Aufmerksamkeit auf den kleinen Behälter, den Nick in der Hand hielt.

„Was ist das? Gehört die Dose zu einer neuen Reportage? Was ist drin? Oder ist das geheim?“

„Bitte, schaue selbst nach“, erwiderte Nick lakonisch, ihm das Behältnis überreichend.

Dieter schüttete den Inhalt in seine Hand: Widerstandslos fiel die Spinne heraus. Einen Sekundenbruchteil lang verharrte sie orientierungslos, dann huschte sie Dieters Zeigefinger entlang – um dort regungslos zu verbleiben.

„Eine *Salticus Scenicus*“, meinte Dieter, einen verwunderten Blick Nicks erntend. „Die haben wir zu Hause auch.“ Fast zärtlich hielt er ihr den kleinen Finger der anderen Hand hin. Die Spinne stupste an die weiche Haut, kletterte schließlich auf den abgekauten Fingernagel.

„4834789124“, sagte Dieter nachdenklich. Er spulte die Zahlen wie in einem Guss herab. Er sah auf, lächelte. „Faszinierend, oder?“

„Wie?“, fragte Nick einsilbig. Die Abfolge von Zahlen sagte ihm nichts. Abgesehen davon hatte er die Überraschung angesichts Dieters Spinnenkenntnisse noch nicht überwunden.

Vorsichtig setzte Dieter die Spinne zurück in das Behältnis, welches Nick daraufhin wieder verschloss.

„Ach so!“, fiel Dieter plötzlich sein eigentliches Anliegen ein. „Du hast vorhin dein Handy verloren. Als du mich ohne Grund angegriffen hast, du weißt schon ...“

Nick griff an seine Hosentasche. Tatsächlich war das Telefon verschwunden. „Verloren?“, fragte er in einem Ton, der einen anderen Vorgang implizierte.

„Ja, so'n blaues Ding“, antwortete Dieter, die Anschuldigung überhörend. Er ging zum Hauseingang zurück – und blieb plötzlich stehen. „Sie haben meine Tasche geklaut!“, rief er erschrocken aus. „Meine Zigaretten!“

„Ich dachte du rauchst nicht mehr ...“, begann Nick, doch da fügte Dieter hinzu:

„Und dein Handy war auch drin.“

Ungläubig sah Nick ihn an, nur mühsam seine Verärgerung verbergend.

Dieter sah die Straße entlang.

„Sie stand dort – und nun ist sie fort.“ Das ernste Gesicht erfror, ein nachdenklicher Ausdruck schlich sich darauf, dann schnaubte Dieter amüsiert. „Das reimt sich! Vielleicht sollte ich doch eher Musiker werden!“

„Das Telefon gehörte meinem Arbeitgeber!“, platzte Nick der Kragen. „Ich muss es schnellstens sperren lassen, bevor ...“

Dieter grinste ihn breit an.

„Was ist daran so witzig?“

„War nur'n Scherz!“, gluckste der Junge. „Ich habe es vorhin mit meinem anderen Zeug in unserem Nest gelassen.“

„Euer Nest?“, hakte Nick nach. „Was und wo ist das? Und warum hast du das Handy überhaupt weggebracht?“

„Weil ich dir das Nest eh noch zeigen wollte. Damit die anderen dich kennenlernen. Ist hier gleich um die Ecke, dauert nur eine Minute.“
Damit drehte Dieter sich um und schritt davon.

„Welche anderen? Ich will niemanden kennenlernen, nur mein Handy wiederbekommen!“

Da Dieter keine Anstalten machte, auf ihn zu warten, folgte Nick ihm gezwungenermaßen.

„Dieter, warte!“

Der Junge verschwand um die nächste Ecke. Während Nick hinterher eilte, kam ihm der beunruhigende Gedanke, dass er vielleicht in eine ihm gestellte Falle tappte. Allerdings schien ihm der Jugendliche ungefährlich. Mittlerweile vermutete Nick sogar, dass Dieter heute Morgen tatsächlich nur vor Schreck sein Messer gezogen hatte. Wobei dann noch die Frage zu beantworten war, aus welchem Grund er sich in der Sackgasse aufgehalten hatte ...

Sie bogen links in die schräg abgehende Spanjaardstraat ein, von der nach einer scharfen Kurve auf der rechten Seite mehrere schmale Straßen abgingen. Die erste von ihnen gingen sie entlang. Niemand war zu sehen. Der nackte Rahmen eines alten Fahrrades lehnte an einer Hauswand. Ein paar Hundehaufen lagen daneben.

Nach etwa zwanzig Metern mündete die Straße in einen kleinen, von Häusern umgebenen Hof. Trotz der geringen Gebäudehöhe erreichte die Mittagssonne aufgrund der engen Bauweise nur einen Bruchteil des mit Unkraut überwucherten Pflasters.

Obwohl alt, konnten die Häuser Nick nicht beeindruckten. Einfache, zweistöckige Gebäude, deren Giebel ein schmuckloses Treppemuster aufwiesen. Die Dimensionen der Fenster und Türen zeugten von vergangenen Zeiten, in denen die Menschen noch von deutlich kleinerer Statur waren. Die Farbe an den Pfosten blätterte ab.

„Ich präsentiere: unser Nest“, meinte Dieter stolz, auf das in der hinteren Ecke des etwa sechs bei sechs Meter großen Hofes liegende Häuschen zeigend. Es war unscheinbar, nur um die vier Meter breit und kaum höher.

„Wer seid ‚ihr‘? Deine Familie wohnt doch im Westen der Stadt, oder?“

Dieter steckte den Schlüssel in das Schloss, welches sich glänzend und modern gegen das alte und spröde Holz der Tür abhob. Doch er kam nicht dazu, ihn umzudrehen, oder auf Nicks Frage zu antworten, da die Tür bereits aufschwang. Der Mann, der daraufhin den Türrahmen geduckt ausfüllte, war Nick nicht unbekannt.

Leider.

Mit eingezogenem Kopf trat Matthias Pauli ins Freie. Knappe zwei Meter groß und fast die Hälfte so breit, war Matthias ein massiver Mensch. Nick war mit dem Hünen in eine Klasse gegangen, bis Matthias mit 16 die Schule abgebrochen hatte. Und bis zu diesem Zeitpunkt waren sie nicht unbedingt die besten Freunde gewesen. Durch seine flinken Beine und geschickten Ausweichmanövern war Nick dem auf dem Schulhof gefürchteten Schläger zwar immer entkommen, aber das hatte seine Beliebtheit bei Matthias erwartungsgemäß nicht unbedingt gesteigert.

„Sieh an! Wenn das nicht der kleine Nick ist!“ Eine raue, aber für Matthias' Statur etwas zu hohe Stimme.

„Hey, List!“, grüßte Dieter. „Kennst unseren Gast also schon?“

„Ja und nein“, erwiderte List – ein Spitzname, vermutete Nick. „Ja, ich kenne ihn, aber nein, er ist ganz sicher nicht unser Gast.“

Mit erzwungen gelassener Miene betrachtete Nick seinen Altersgenossen. Der Alptraum seiner Schulzeit war seinem Stil treu geblieben: ein schwarzes T-Shirt mit dem Aufdruck einer Heavy Metal band – unter dem sich beunruhigende Muskelmassen abzeichneten –

, zu weite Jogginghose und Stahlkappenschuhe. Nur die Frisur hatte sich geändert, wenn auch nicht zum Besseren: Lange Dreads fielen auf Matthias' Schultern herab. Die verfilzten Haarsträhnen endeten mit eingeflochtenen Glaskugeln.

„Hallo, List“, grüßte Nick. „Interessanter Spitzname. Und ich sehe, dass wenigstens einer von uns mit seinen in der Schule gewonnenen Murmeln etwas Sinnvolles gemacht hat.“ Er lachte auf. „Ach so, nein ... Du hast ja nie Murmeln gewonnen, sondern sie nur geklaut.“

„Immer noch ein Witzbold“, erwiderte List säuerlich, bevor er sich an Dieter wandte, der das Gespräch interessiert verfolgt hatte. „Was will der hier?“

„Ich wollte ihn den anderen vorstellen“, antwortete der Heisler-Spross engagiert. „Er ist ein Luchs!“

Nick verkniiff sich die erneute Frage nach der Bedeutung dieser Aussage, auch wenn Matthias ihn nun mit Interesse ansah.

„Das erklärt so einiges!“, fauchte er dann. „Aber es ist mir egal, was oder wer er ist. Hier kommt heute niemand mehr rein!“

„Hör mal, List“, begann Dieter.

„Ich sagte: niemand!“

Dieter zwinkerte Nick selbstsicher zu. „Moment, bitte.“

„List, mein bester Freund!“, redete er dann auf den mit gekreuzten Armen einem Türsteher gleichenden Mann ein. „Wir brauchen doch nur kurz.“

Wortlos kehrte List Dieter den Rücken zu und trat geduckt ins Haus. Höflichkeit gehörte nach wie vor nicht zu seinen Stärken, stellte Nick fest.

Schnell griff Dieter nach Nicks Arm. Als dieser ihn fragend ansah, raunte Dieter ihm zu: „Los, gehen wir rein. List mag zwar hart rüberkommen, aber er hat einen so weichen Kern, dass er schon fast flüssig ist.“

Bevor Nick ihm mitteilen konnte, dass er eigentlich gar kein Interesse daran hatte, in das sogenannte Nest hineinzugehen, tat Dieter bereits einen Schritt auf die Tür zu. Fast gleichzeitig ließ ihn ein Tritt in die Magengegend keuchend zu Boden gehen.

„Was habe ich dir gesagt, Frischling?“, fuhr List ihn an. „Hier kommt heute niemand mehr rein ... Befehl von oben! Und da hat jeder zu gehorchen, vor allem du!“ Mit Wucht wurde die Tür zugeworfen.

Nachdem Nick dem verdutzen Jungen auf die Beine geholfen hatte, wartete er schweigend, bis dieser sich von seiner zweiten körperlichen Niederlage innerhalb von nur weniger Stunden erholt hatte. Im Gegensatz zu Dieter war Nick von Lists gewalttätiger Vorgehensweise nicht im Geringsten überrascht gewesen.

„Sonst ist er wirklich ein netter Kerl“, versuchte Dieter den Vorfall herunter zu spielen.

„Nein, ganz sicher nicht“, widersprach Nick. „Das war er noch nie, und er wird es wohl auch nicht mehr werden.“ Er seufzte, sah auf die Uhr. „Ich muss wirklich zur Arbeit. Bring doch bitte das Handy vorbei, sobald du kannst. Gib es einfach an der Rezeption ab.“

„Okay ...“, meinte Dieter kleinlaut. „Aber so ist er sonst wirklich nicht. Vielleicht liegt's am hohen Besuch.“ Beleidigt fügte er hinzu: „Aber mir erzählen sie natürlich mal wieder keine Details dazu.“

Schweigend begleitete der Junge Nick bis zum Zeitungshaus. Dieters gute Stimmung schien endgültig verfliegen zu sein. Dennoch fragte er beim Abschied hoffnungsvoll: „Vielleicht versuchen wir es später nochmal? Es wäre bestimmt interessant für dich, die anderen kennenzulernen.“

„Sicher“, erwiderte Nick, einen Hauch von Mitleid für Dieter verspürend. „Später.“

Kapitel 2: Ein ereignisreicher Abend

Kurz nach sechs am Abend. Einige Leute flanierten noch durch die pittoresken Straßen der Altstadt und warfen hin und wieder einen Blick auf die Auslagen der mittlerweile geschlossenen Geschäfte. Der Großteil des Stadtkerns war für Autos gesperrt, und so hatte man lediglich die Fahrradfahrer zu fürchten, die in den Niederlanden und Belgien wohl zu den weltweit rücksichtslosesten gezählt werden müssen.

Nick genoss den ausklingenden Sommertag. Seine Wohnung befand sich im Norden, direkt am Wassergraben, der einst zu Burghstedes Schutz ausgehoben worden war und an dem im Süden das Zeitungshaus lag. Von seiner Arbeitsstelle aus musste er dementsprechend die gesamte Innenstadt durchqueren; vorbei an der Johannes-Kirche, die in spät-gotischen Stil dem Himmel entgegen strebte; vorbei an dem monumentalen Gebäude der Post, welches einige Jahrhunderte später errichtet worden war, dessen neo-gotische Bauweise das Kulturdenkmal aber dennoch in das Stadtbild integrierte. So außergewöhnlich die architektonischen Errungenschaften der Erbauer auch waren, Nick nahm sie heute kaum wahr. In Gedanken war er nach wie vor bei den Ereignissen des heutigen Tages.

Im Gegensatz zum Vormittag war der Nachmittag nur so dahin gekrochen. Ohne Fenster hatte sich Nick in seinem Büro im Kellerraum noch stärker als sonst von der wärmenden Sonne isoliert gefühlt. Mit Widerwillen hatte er im Internet nach den von Dr. Bischoff genannten Personen gesucht und drei Emails an Wissenschaftler aus den USA und jeweils eine nach Australien und nach Deutschland verschickt. Bisher standen die Antworten noch aus. Anschließend hatte er seine Zeit damit totgeschlagen, Notizen zu sortieren und sich im Hinblick auf Spinnen schlau zu machen – oder zumindest schlauer. Unter anderem

hatte er herausgefunden, dass die ihm geschenkte Springspinne *Salticus Scenicus* für den Menschen tatsächlich vollkommen ungefährlich war. Immerhin war die gestreifte Springspinne für einen angeekelten Gesichtsausdruck von Marcus, seinem zynischen Kollegen und sporadischen Gesprächspartner, gut gewesen. Sie waren in etwa gleich alt und blickten auf ähnlich viele Jahre Erfahrung zurück. Und beide waren ehrgeizig. Nicht zuletzt dies hinderte das Keimen einer Freundschaft.

Nick überquerte im Norden der Altstadt den Wassergraben, der im Volksmund „de Pond“ genannt wurde. Damit erreichte er den Stadtteil Vliet, in dem sich seit einiger Zeit sein Zuhause befand. Auch hier reihte sich ein historisches Haus an das nächste; ihre Geschichte reichte mit ein- bis zweihundert Jahren jedoch nicht an die der Bauten im Zentrum heran.

Der Pond umringte im Zickzackmuster die Altstadt, und durch eine glückliche Fügung hatten Nick und seine Schwester Maria vor zwei Jahren ein Stück in einen Zacken eingeschlossenes Land erwerben können. Das darauf befindliche Haus hatte dringend einer Restaurierung bedurft; ein Job, dem Nick in seiner Freizeit nachging. Bis auf den Keller hatte er das zweistöckige Gebäude (zählte man den Speicher nicht mit) renoviert und sich selbst anschließend einen kleinen freistehenden Bau im Garten errichtet. Zwar standen er und seine Zwillingsschwester sich sehr nah, doch allein im Hinblick auf zukünftige Partner war eine Trennung der Lebensbereiche notwendig gewesen.

Eine Reihe knorriger Eichen säumte das nördliche Ufer des Pond, und als Nick einen Blick hinter sich warf, meinte er einen Moment lang, jemanden hinter einem der Baumriesen verschwinden zu sehen. Nach einigen Schritten drehte er sich erneut um – schneller, dieses Mal. Niemand zu sehen.

Nick schüttelte nervös den Kopf. Der Angriff von heute Morgen machte ihm wohl doch mehr zu schaffen, als er zugeben wollte. Je älter er wurde, umso mehr schrak er vor der die Konfrontation begleitenden körperlichen Gewalt zurück. Wie anders das früher gewesen war! Er und seine Schwester hatten sich dauernd geprügelt. Obwohl einerseits ein Herz und eine Seele, waren ihre spielerischen Raufereien andererseits oft in ernsten Kämpfen ausgeartet, bei denen keiner nachgeben wollte. Sie war es auch gewesen, welche seine Art und Weise zu Kämpfen geprägt hatte.

Der Wall aus Schilf und Büschen ging in eine mannshohe Hecke über, die in regelmäßigen Abständen von insgesamt drei Eichen durchbrochen wurde. Im Sommer absolut sichtdicht, konnten Passanten während der kalten Jahreszeit einen Blick auf das dahinter liegende Anwesen werfen: Ein kleiner Garten, das Haus nach rechts versetzt und damit fast an die Hecke grenzend, die das Grundstück auf drei Seiten umgab. Dem Haus schräg links vorgelagert befand sich Nicks Domizil: Ein quadratischer Bau mit rundem Dach, den Nick bisher ausschließlich zum Schlafen aufsuchte.

Nachdem Nick einen letzten Blick die Straße entlang geworfen hatte, öffnete er das alte Holztor und schritt über den grauen Kiesweg auf das Haus zu. Wie immer zur Tageszeit war die Tür nicht abgeschlossen und er betrat das gemütliche Wohnzimmer, welches in der gesamten Breite des Hauses auf den Vorgarten blickte. Links stand eine Kommode an der Wand, davor der Esstisch. Rechts befand sich die Sitzgruppe.

„Nick?“ Eine dunkle, wie von zu viel Rauchen belastete Stimme.

Zielstrebig ging Nick durch das Wohnzimmer hindurch in die an der Rückseite des Hauses gelegene Küche. Seine Schwester arbeitete weiter, als er sie zur Begrüßung auf die Wange küsste.

„Sie wartet bereits auf dich“, informierte sie ihn, während sie die Reste des Abendessens in Aluminiumfolie einwickelte. Die dunklen, fast schwarzen Haare in einem dichten kurzen Pferdeschwanz nach hinten gebunden, kam ihr klassisches Profil voll zur Geltung: Eine kleine Nase, dessen Rücken schwungvoll auslief, ein starkes Kinn und expressive Augenbrauen. Ihre Augen waren wie seine braun, doch damit schienen sich die Gemeinsamkeiten bereits erschöpft zu haben. Obwohl seine Zwillingsschwester, war sie mit ihren 160 Zentimetern einen guten Kopf kleiner als er. Außerdem besaß sie einen filigranen Bau, weitaus feiner noch als seiner. Fast wirkte sie zerbrechlich, auch wenn ihre Figur unter dem weiten Pullover und der Jogginghose nicht zu erkennen war.

„Schickes Outfit“, sagte Nick.

„Ich trage diese Kleidung nur im Haus“, erwiderte sie irritiert. „Für dich brauche ich mich ja wohl nicht heraus zu putzen.“

„So lange das nicht eines Tages die Worte meiner zukünftigen Frau sind ...“

„Hast du noch Hoffnungen?“, neckte sie.

Doch Nick hatte die Küche bereits verlassen, um dem zweiten Bewohner des Hauses seine Aufwartung zu machen. Die Treppenstufen quietschten und knarrten, als er in den ersten Stock hinaufstieg, über dessen ganze Rückseite sich ein einzelnes Zimmer mit Blick auf den Pond ausdehnte. Merahs Zimmer.

Leise schlich Nick zur geschlossenen Tür und fuhr mit den Fingernägeln über das Holz. Langsam, dann wild, wie ein Tier, welches seinen Weg hinein sucht.

„Nick!“, klang es fröhlich aus dem Zimmer.

Er trat ein. „Hallo, Mäuschen! Hattest du einen schönen Tag?“

Seine Nichte war aufgesprungen und streckte ihm ihre Arme entgegen. Nachdem er sie einmal um die eigene Achse gewirbelt hatte,

legte er sie sanft zurück in das Bett. Ihre schwarzen Haare – wie die ihrer Mutter glatt – hingen ihr wirr in das kleine Gesicht. Mit ihren drei Jahren war Merah noch zu jung, um ihr späteres Aussehen in allen Punkten vorauszusehen, doch Nick erkannte jeden Tag mehr von ihrer Mutter in dem Mädchen. Der Vater hatte dagegen so gut wie keine Spuren hinterlassen. Weder in ihrem Aussehen noch in ihrem Leben als Ganzes.

„Hast du dir schon eine Story ausgesucht?“

Es war eine überflüssige Frage, denn genau genommen wusste Nick bereits, was sie sich wünschen würde.

„Iktomi!“

Nick seufzte gespielt. „Schon wieder? Die hatten wir vor drei Tagen schon!“

„Und?“ Sie wusste, dass er nachgeben würde, und bemühte sich daher nicht ernsthaft, Argumente für ihre Wahl anzubringen.

Bei dem Fabelwesen Iktomi handelte es sich um eine Spinne. Seit Merah sprechen konnte, hatte sie ihre Faszination von den Krabbeltieren Ausdruck verliehen, und mittlerweile fanden sich gleich mehrere Bücher zu dem Thema in ihrem Regal. Zum letzten Geburtstag hatte Maria ihr schließlich ein Buch aus ihrer eigenen Jugend vermacht, in dem eine Vielzahl an Märchen und Fabeln um die achtbeinigen Wesen versammelt waren. Iktomi war die Hauptdarstellerin einer dieser Geschichten, welche in diesem Fall von den Sioux-Indianern Nordamerikas stammte.

„Na gut“, gab Nick wie erwartet nach. „Aber erst möchte ich dir noch was zeigen.“

„Ein Geschenk?“ Schon hatte Merah sich wieder aufgesetzt.

„Nicht direkt“, erwiderte Nick und zog das kleine Behältnis hervor.

„Mach es auf, und halt die Hand drunter!“

Die Beine angezogen, fiel die Spinne auf Merahs Hand. Ein Moment des Zögerns, dann streckte sie sich und lotete schnell die Grenzen ihrer neuen Umgebung aus.

Mit glänzenden Augen schaute Merah erst auf die Spinne, dann auf Nick. „Eine Spinne!“

„Richtig. Eine *Salticus Scenicus*“, ergänzte Nick, der sich angesichts des strahlenden Gesichtchens seinerseits freute. So hatte sein neuer journalistischer Auftrag ihm zumindest einen persönlichen Gewinn gebracht. „Eine Springspinne.“

„Iktomi“, flüsterte Merah, die Spinne vorsichtig anstupsend.

„Ich glaube kaum, dass sie auf einen Namen hören wird“, lachte Nick.

„Ich werde es ihr beibringen!“, gelobte das Mädchen feierlich.

Fasziniert betrachtete Nick seine Nichte. Eine Schande, dass der Vater sich das Aufwachsen dieses wunderbaren Kindes entgehen ließ.

Vorsichtig setzte Merah die Spinne neben dem Kopfkissen ab, bevor sie sich in die Decke kuschelte. „Jetzt kannst du uns *beiden* vorlesen!“

Die Spinne erkundete kurz die nähere Umgebung, bevor sie am linken Kopfende des Bettes Stellung bezog. Während Nick die Erlebnisse ihrer Namensvetterin auswendig vortrug, bewegten sich weder Merah noch das Tier einen Zentimeter von der Stelle.

Es klingelte, gerade als Nick die Tür zu Merahs Zimmer schloss. Das Mädchen war schon nach wenigen Minuten eingeschlafen, und so hatte er die Geschichte nicht zu Ende vortragen müssen. Spannend erzählen war anscheinend keines seiner Talente – trotz der vielen Übung. An jedem Abend ging er in das mit dickem, weißem Teppich ausgelegte Zimmer, um das kleine Mädchen, dem er als Ersatzvater diente, in den Schlaf zu reden.

Der eben angekommene Besucher sprach schnell und etwas zu laut. Wie Nick war er um diese Zeit ein oft gesehener Gast Marias.

„Nick“, grüßte Holger den das Wohnzimmer betretenden Reporter überschwänglich. „Schön, dich zu sehen!“

Als Kollege und Gehilfe von Maria arbeite Holger mit an ihrer Kollektion – und war wie immer eine schillernde Erscheinung. Der Modedesigner achtete sehr auf sein Aussehen, es war ihm seiner persönlichen Überzeugung nach sozusagen seine höchste Pflicht, gut auszusehen. Sogar jetzt, im Sommer und innerhalb des Hauses, trug er seine über alles geliebte Lederjacke. Die Hosen waren wie immer eng und selbstverständlich auch aus Leder gefertigt. Ein lila Hemd lugte unter der offenen Jacke hervor, seine Füße steckten in Plateau-Schuhen, ohne Zweifel um größer zu wirken – und das nicht ohne Grund: Er war deutlich kleiner als Nick, doch mit seinen 1 Meter 70 überragte er immerhin Maria. Während er in Sachen Körpergröße seine Freundin überflügelte, war ihm dies beruflich verwehrt geblieben. Entgegen dem äußerlichen Auftreten war er längst nicht so bekannt wie Maria, die sich trotz ihres jugendlichen Alters in der Modewelt bereits einen Namen gemacht hatte. Seit etwa zwei Jahren konnte sie von ihren Kreationen leben – von Jahr zu Jahr besser. Sie war es gewesen, die den Großteil der finanziellen Mittel für den Kauf des Grundstücks aufgebracht hatte.

„Schläft sie schon?“, fragte Maria ihren Bruder, während sie eine Flasche Wein und drei Gläser auf den Tisch stellte.

„Ja, trotz meines Geschenks an sie.“

„Welches Geschenk?“

„Eine Spinne“, erwiderte Nick, sich an Holger vorbei in das Karree der Sessel und der Couch drängelnd.

„Eine Spinne? Igitt!“ Mit angeekeltem Gesicht ordnete Holger seine Hose, eine Falte glättend. Dann brachte er sich erneut die durchwühlten und schwarz gefärbten Haare in Form (obwohl sie so kurz waren, dass ein Unterschied zu vorher kaum zu erkennen war)

und sah erwartungsvoll auf sein sich gerade füllendes Weinglas. Als Maria anschließend auch sich selbst ein Glas einschenkte, meinte er grinsend: „Nicht zu viel, mein Schatz! Du weißt: Alkohol ist nicht gut für euch.“

Überrascht sah Nick auf – und erhaschte einen Blick auf Marias bissiges Mienenspiel, welches eigentlich Holger zukam. Dann fühlte es sich an, als ob ihm der Boden unter den Füßen fortgerissen wurde. Eine unangenehme Taubheit ergriff von ihm Besitz, und er ließ sich zurück in die Couch fallen.

„Maria?“

„Erdnüsse, jemand?“, fragte Maria, ihre Miene war längst wieder nichtssagend. „Nein? Na gut, dann bleibt mehr für mich.“ Damit verschwand sie in der Küche.

Nick wandte sich an Holger. „Von wem?“

„Ich ... ich glaube ...“

„Er weiß“, verbesserte Maria, die Schüssel mit den angekündigten Nüssen auf den Glastisch stellend.

Ohne Grund blieb Nicks Blick einen Moment lang an den geschwungenen Messingpfosten hängen, welche die Glasplatte stützten.

„Es ist von Kai“, erklärte sie, während sie sich im Kreuzsitz in den Sessel gegenüber von Nick setzte. „Ich bin im siebten Monat.“

„Seit wann ...“, begann Nick hilflos.

„Seit fünfeinhalb Monaten.“

Holger legte einen Arm um Nicks Schultern, drückte ihn leicht an sich. „Nimm es nicht so tragisch, Nick“, sagte er beruhigend.

„Doch, das tue ich“, murmelte Nick, wieder zu sich selbst zurückfindend. „Kai ist ein Arschloch.“

„Ein Crétin“, fügte Holger hinzu.

„Ein Hundesohn“, fand Nick Gefallen an dem Spiel.

„Richtig“, stimmte Maria zu, weiteren Beleidigungen zuvorkommend. „Leider kam diese Erkenntnis für mich zu spät. Aber ist alles nur halb so schlimm. Mit Merah hat es auch gut geklappt, und allein fühle ich mich eh am wohlsten. So gibt es niemanden, der mir reinreden kann.“

„Außer Mama“, murmelte Nick, sich an die tagtäglichen Besuche ihrer Mutter erinnernd. Die stolze Großmutter nahm jede Chance wahr in Merahs Nähe zu sein – und sie nach Möglichkeit zu verziehen. Nachdem ihr Mann vor zwei Jahren gestorben war, war Merah zum einzigen Lebensinhalt der 55-Jährigen geworden.

„Gut kann das für Merah auch nicht sein“, fügte er störrisch hinzu.

„Wieso?“, fragte Maria nonchalant. „War Mama etwa für dich nicht gut genug?“

„Das meinte ich nicht“, erwiderte er bissig.

„Merah ist doch wirklich ein großartiges Mädchen“, erlaubte Holger sich einen Kommentar.

„Ich habe auch gar nichts anderes behauptet“, verteidigte sich Nick, verärgert darüber, dass er sich plötzlich in der Defensive befand. An seine Schwester gewandt, fragte er: „Aber wolltest du denn überhaupt ein zweites Kind?“

Sie zuckte die Schultern. „Klar. Vielleicht nicht unbedingt jetzt, aber ich denke, zu groß sollte der Altersunterschied zu Merah nicht sein.“

Wieder schaltete Holger sich ein: „Da hat sie recht. Mit meinem vier Jahre älteren Bruder vertrage ich mich seit der Pubertät überhaupt nicht mehr.“

Nick schnaubte. „Das könnte daran liegen, dass du schon damals versucht hast, sich an seine Kumpels heran zu machen.“

Als Holger auflachte, fuhr Nick fort: „Du kannst deinen Arm übrigens wieder fortnehmen, wo wir schon dabei sind.“

Tatsächlich war Holger Nick nicht mehr von der Seite gerückt. Er tat dies jetzt, sich dabei spitzbübisch entschuldigend.

„Der große Nachteil der Frauen ist“, kam Nick auf Marias Schwangerschaft zurück, „dass die Männer sich einfach aus dem Staub machen können, und die Frauen dann mit den Konsequenzen leben müssen.“

„Ich würde das eher als Vorteil sehen“, hielt Maria dagegen. „Immerhin bleibt mir das Kind. Und das wiegt alles andere auf.“

Unvermittelt leuchtete ihr Gesicht auf, und als sie sich vorlehnte, taten Nick und Holger es ihr automatisch gleich.

„Vor ungefähr einer Woche hatte ich einen Traum“, sagte sie mit glänzenden Augen. „Darin habe ich mit dem Baby gesprochen – es war ein Mädchen –, und ich bin euphorisch aufgewacht. Erstaunlicherweise hat sich gerade da das Baby in mir bewegt. Als ob es von meinem Traum wusste, als ob es erwachte. Ein Bewusstsein, dass in mir zum Leben kam!“

Holger hatte an ihren Lippen gehangen, mit glänzenden Augen. Pathos entsprach voll seinem Element.

„Wow!“, erwiderte Holger. „Ich meine ... Wow.“

Nick verdrehte die Augen.

In diesem Moment erloschen im ganzen Haus die Lichter.

„Stromausfall“, mutmaßte Nick, während er in den Flur trat. „Ich schaue mal im Sicherungskasten nach.“

Auch Maria war aufgestanden, bloß Holger blieb auf dem Sofa zurück.

„Das Telefon ist tot“, verkündete Maria laut.

„Tatsächlich?“, horchte Nick auf. „Das ist merkwürdig, weil das Telefon nicht mit am normalen Stromnetz ...“

Ein lautes Klirren unterbrach ihn, Scherben fielen zu Boden. Eine Scheibe an der Vorderseite des Hauses war zerstört worden. Das Fauchen des für den Schaden verantwortlichen Schusses hallte fast

gleichzeitig durch die Nacht. Sowohl Nick als auch Maria gingen augenblicklich in die Knie und nahmen damit die ihnen eigene Verteidigungsposition ein. Sie waren nur wenige Meter voneinander entfernt, und Nick sah, wie Maria vorsichtig und lautlos den eben erst ergriffenen Kerzenständer abstellte. Ihr Gesicht war ruhig, fast gelassen.

Holger war im ersten Moment wie versteinert sitzen geblieben, sprang nun aber auf, unschlüssig, wohin er sich wenden sollte.

„Was ...?“, stammelte er.

„Runter!“, presste Nick hervor.

Durch die zerbrochene Scheibe wehte lauer Wind hinein – und hin und wieder trug er Stimmen mit sich. Streitende Stimmen. Näherkommende Stimmen. Dann Schreie.

Mit laut klopfendem Herzen schlich Nick zum Fenster. Hinter ihm zerterte Maria Holger aus der direkten Schusslinie heraus in die Küche.

Vorsichtig ging Nick neben dem linken Fenster in Stellung. Von seiner Position aus konnte er nur die linke Seite des Grundstücks einsehen: Sie war verlassen. Ruckartig schob er den Kopf vor und zurück, einen schnellen Blick auf die rechte Seite werfend.

Niemand schien auf das Haus zu achten.

Langsam ging Nick in die Knie, wagte sich vor das Fenster und schaute dem Treiben vorne am geöffneten Tor zu. Mindestens vier Menschen hielten sich dort auf, wovon einer am Boden lag und sich klagend das Bein hielt. Zwei weitere versuchten den Letzten zu Boden zu werfen. Im ersten Moment sah Nick ihn als das eigentliche Opfer an, doch dann löste sich ein weiterer Schuss, und Nick erkannte, dass der Einzelkämpfer die Waffe in der Hand hielt. Der Lauf war nach oben gerichtet gewesen und richtete keinen Schaden an. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und so ließen sich im Zwielficht nur die

Umriss der Kämpfenden ausmachen. Der Bewaffnete war bei weitem der Größte, die anderen beiden schienen zierlich, fast wie Kinder.

Hinter Nick trat ein Fuß auf die am Boden liegenden Scherben.

„Hallo, mein Name ist Maria Pieters, wohnhaft Ringgracht 1, das Haus direkt am Pond. Hier findet gerade eine Schießerei statt, eine von insgesamt vier Personen liegt am Boden. Er oder sie scheint verwundet zu sein.“

Natürlich!, dachte Nick, verärgert über seine Gedankenlosigkeit. Während er wenig hilfreich aus dem zerschossenen Fenster starrte, tat seine Schwester das einzig Sinnvolle: Sie verständigte die Polizei über ihr mobiles Telefon.

„Wir sollten so lange hinten im Haus bleiben“, flüsterte er ihr zu, nachdem sie aufgelegt hatte.

Sie nickte und drehte sich bereits um, als Nick noch einen letzten Blick durch das Fenster warf. Es waren nur noch zwei Personen zu sehen: Der große Mann und mit ihm einer der Kleineren waren verschwunden. Die dritte Person stand über dem Verwundeten und versuchte ihm aufzuhelfen.

Kurz zweifelte Nick und hielt in seiner Bewegung weg vom Fenster inne. „Sollen wir ihm nicht helfen?“

„Was hat er?“, fragte Maria, weiter in Richtung Küche strebend.

„Irgendetwas mit seinem Bein.“

„Daran stirbt er so schnell nicht“, stellte sie nüchtern fest. „Besser, wir gehen kein Risiko ein. Ein Krankenwagen ist unterwegs.“

Sich ihrer Logik beugend, folgte Nick seiner Schwester zu Holger in die Küche. Der Designer kauerte mit weit aufgerissenen Augen in einer Ecke. Obwohl auch Nick nicht behaupten konnte, von den Ereignissen unberührt zu sein, gab er sich äußerlich gelassen.

„Sie sind nicht unseretwegen hier“, versuchte er Holger zu beruhigen. „Irgendein Streit, bei dem einer verwundet wurde.“

„Die Polizei kommt gleich“, fügte Maria hinzu, bevor sie zur Tür ging:
„Ich schaue mal nach Merah.“

Sie kam nicht weit. Es klingelte, gerade als sie in den in der Hausmitte liegenden Flur einbog, der vom Wohnzimmer auf die hintere, zweite Wohnungstür führte.

Einen Augenblick lang regte sich niemand.

„Was nun?“, flüsterte Nick, seine Schwester aufsuchend.

Mit einer irritierten Handbewegung schickte sie ihn in die Küche zurück, und fragte aus der Sicherheit des Flures heraus: „Wer ist da?“

„Entschuldigung!“, klang es gedämpft durch die vordere Haustür.
„Mein Freund ist verletzt. Er braucht einen Verband.“

„Der Krankenwagen ist gleich da!“, erwiderte Maria, sich nicht von der Stelle bewegend.

„Er blutet sehr stark. Wann wird der Krankenwagen hier sein?“

„Jeden Moment.“

Eine Lüge, wusste Nick. Mindestens weitere fünf Minuten würden bis zu der Ankunft der Sanitäter vergehen, da sich das Krankenhaus – ein weißer, Sterilität ausstrahlender Kubus – in einem südlichen Vorort befand.

„Können Sie uns nicht trotzdem einen Verband geben?“, drängte die Stimme.

Ärger schwang in Marias Stimme mit, als sie antwortete:
„Überdecken Sie die Wunde einfach mit ihrem T-Shirt. Oder binden Sie sie damit ab.“

Nick trat an Marias Seite. „Ich kann ihnen doch schnell einen Verband durch das Fenster werfen“, schlug er leise vor.

Zuerst schüttelte sie resolut den Kopf, doch dann – als er nicht sofort nachgab – stimmte sie zu. Schweigend zeigte sie auf das Badezimmer, welches rechts vom Flur abging.

Nur widerwillig ließ Nick seine Schwester allein im Flur zurück. Schnell, aber leise ging er in das Bad, zog den Verbandskoffer hervor und schnappte sich zwei Mullbinden, während er hörte, wie Maria den Hilfesuchenden erklärte, dass ihr Bruder gleich den Verband bringen würde.

„Beeilen Sie sich, bitte!“, meldete sich nun eine zweite Stimme zu Wort. Offensichtlich handelte es sich dabei um den Verwundeten, der es irgendwie geschafft hatte, bis zur Wohnungstür vorzudringen.

Mit einem unguuten Gefühl durchschritt Nick das Wohnzimmer. Er hielt sich auf der linken Seite des Hauses, gegenüber von dem eigentlichen Wohntrakt mit der Sitzecke, in der er noch vor wenigen Minuten gesessen hatte. Sein Plan war einfach: Möglichst unerwartet wollte er die Mullbinden durch das zerschossene Fenster werfen und sich dann schnellstens in das sichere Innere des Hauses zurückziehen.

Als Nick einen Blick über die Schulter warf, sah er, dass seine Schwester ein großes Brotmesser in der Hand hielt. Seinen Gesichtsausdruck bemerkend, lächelte sie, bevor sie laut fragte:

„Wo genau befindet sich die Wunde?“

„Im linken Bein“, erwiderte der Mann.

Nick konnte anhand der Stimme die Position des Mannes bestimmen: Er befand sich direkt vor der Haustür und wartete anscheinend darauf, dass diese geöffnet würde. Und obwohl dies nicht geschehen würde, wollte das unheilschwangere Gefühl in seinem Bauch nicht weichen ...

Kaum war Nick an der Tür vorbei geschlichen, als er die Mullbinden durch das Fenster warf. In genau diesem Moment stöhnte der Verwundete:

„Helfen Sie mir doch! Es blutet so! Die Kugel ist in meinem Oberschenkel stecken geblieben.“

Alles in Nick versteifte sich. Sein Herz setzte einen Schlag aus, als er zu Maria blickte, die seinen alarmierten Blick richtig interpretierte: Sie zog sich sofort in den Flur zurück.

Der Mann log.

Es hatte nur zwei Schüsse gegeben. Der zweite war in die Luft abgegeben worden, der Mann hatte zu diesem Zeitpunkt bereits am Boden gelegen. Blieb der erste Schuss ... und dieser hatte das Fenster zerschmettert. Das Fenster, zu dessen linken Nick sich aufhielt.

Durch die Lüge des Mannes überrascht, hatte Nick nicht schnell genug reagiert. Sicherlich würde der Unbekannte im Angesicht der heraus geworfenen Mullbinden begreifen, dass die Tür sich nicht öffnen würde – und nun selbst die Initiative ergreifen. Und die Tür war nicht abgeschlossen ...

Mit einem grimmigen Lächeln sah Nick sich bestätigt: Von außen wurde die Türklinke hinab gedrückt. Schnell. Ruckartig.

Gleichzeitig war Maria geistesgegenwärtig an ihm vorbeigestürzt und hatte forsch den Riegel vorgeschoben, bevor sie schnell wieder zurückwich.

Erleichtert stellte Nick fest, dass die Tür geschlossen blieb. Doch noch keine zwei Sekunden später erbebt die Tür in ihren Angeln, als ein erster schwerer Tritt sie beanspruchte. Ein schmerzliches Aufstöhnen folgte. Die Aktion hatte dem Aggressor dem Anschein nach mehr geschadet als der Tür.

Maria stieß einen warnenden Schrei aus, der Nick auf den Schatten aufmerksam machen sollte, der direkt neben ihm im Fenster aufgetaucht war. Mit einer Waffe in der behandschuhten Hand wurden die noch stehenden Glasreste herausgeschlagen, dann schob sich ein Fuß durch das klaffende Loch.

Im gleichen Moment entdeckt Nick hinter Maria einen zweiten Schatten und er stieß seinerseits einen warnenden Laut aus. Wie die

Vordertür war auch der hintere Eingang oft unverschlossen. Offensichtlich hatte der Mann am Fenster sie ablenken sollen, während sein Komplize sich um das Haus geschlichen hatte.

Wie gebannt starrte Nick in Richtung Flur. Erst als seine Schwester in Reaktion auf seine Warnung ohne sich auch nur umgeschaut zu haben zur Seite sprang, drehte Nick sich seinem Gegner zu, der eben sein zweites, verletztes Bein aus dem Fensterrahmen zog. Nick schoss vor, um den Mann zurück ins Freie zu stoßen, doch als dieser sich mit einer unerwarteten Gelenkigkeit bückte, verfehlte Nicks Wucht das eigentliche Ziel. Aufstöhnend stürzte er gegen den Holzrahmen; zwei Glassplitter drückten sich in seine rechte Hand, als er versuchte sich abzufangen. Den Schmerz ignorierend, fuhr er herum und schickte den sich aufrichtenden Mann mit einem Fußtritt zu Boden.

Den Augenblick nutzend, warf Nick Maria einen Blick zu. Gerade bedrängte sie mit dem Brotmesser ihren Angreifer, der zwar zurückwich, aber gleichzeitig etwas hervorzog. Erst als der Gegenstand auf Maria zuflog, erkannte Nick, dass es sich um ein Fangnetz handelte.

Die Maschen erreichten ihre volle Größe als der Stoff sich in der Luft entfaltete. Doch Maria war zu schnell. Sich auf alle Viere fallen lassend, tauchte sie unter dem Netz hinweg, welches daraufhin mit einer ruckartigen Bewegung wieder eingezogen wurde. Langsam wich Maria in das Wohnzimmer zurück. Der Mann folgte, das Netz wie ein Gladiator schwingend.

Nick hatte es inzwischen nicht geschafft, dem verwundeten Mann weiteren Schaden zuzufügen. Trotz des lädierten Beines – Blut war keines zu sehen; vermutlich handelte es sich um einen Bruch –, welches der Mann nicht mit Gewicht belastete, war er äußerst agil. Viel schneller als erwartet war er außerhalb Nicks Reichweite geflüchtet und richtete sich nun hinter der Couch mit neuer Zuversicht auf,

während er seinerseits ein etwa fünf Zentimeter dickes Stoffpaket hervorzog.

Sätze in einer fremden Sprache wurden ausgetauscht. Nick verstand kein einziges Wort, ganz im Gegensatz zu seinem Gegenüber, dem die Information gegolten hatte. Den Inhalt der Nachricht konnte Nick allerdings erraten, als sein Gegner grinsend das Paket, welches vermutlich ein weiteres Netz beinhaltete, zu Boden fallen ließ. Stattdessen zog er ein Schmetterlingsmesser aus seiner Gesäßtasche hervor.

Offensichtlich hatte Nick als Gefangener keinen Wert für sie.

Als hinter ihm Maria aufschrie, konnte Nick nicht anders – er musste nach ihr schauen. Vorsichtshalber zur Seite ausweichend, sah er sich um. Seine Schwester verschwand gerade unter dem Netz, dem sie dieses Mal nicht hatte ausweichen können. Hinter dem Fänger tauchte indes Holger auf, der unsicher eine Pfanne in der Hand hielt. Fast hätte Nick angesichts der filmreifen Szene aufgelacht – stattdessen wandte er sich wieder seinem Angreifer zu. Fast zu spät. Nur indem Nick sich nach hinten fallen ließ, entging er der scharfen Klinge. So gut es ging fing er den Fall ab und rollte zur Seite. Doch er war zu langsam. Zwar konnte er den das Messer führenden Arm seines Angreifers ablenken, doch dafür fand er sich selbst mit eingeklemmtem Arm unter einem erstaunlich schweren Körper wieder. Die Waffe richtete sich auf sein Gesicht; mühsam versuchte er sie abzuwehren. Trotz seines zierlichen Baus schien eine große Kraft in dem Mann zu stecken, dessen verzerrtes Gesicht das noch junge Alter verriet.

Erneut erschütterte ein Beben die Tür.

Verwirrt verharrte der Angreifer. Mit einer unbeholfenen Bewegung schlug Nick die Waffe aus seiner Hand, doch der Mann wich bereits zurück. Dann gab der Riegel unter einem erneuten Tritt nach.

Eine große Figur zeichnete sich gegen das schwache Licht ab, welches der mittlerweile aufgegangene Mond auf die Szene warf.

Zwei, drei Sekunden lang bewegte sich niemand. Dann stürzte die Person im Türrahmen vor – nur um fast augenblicklich wieder inne zu halten.

Sirenen. Schnell näherkommend.

Mit einem gepressten Fluchen stürmte der Mann durch die Tür, gefolgt von den beiden Angreifern. Zurück blieben die in einem Netz eingehüllte Maria, der zitternde Holger – mit der nicht zum Einsatz gekommenen Bratpfanne in der Hand – und der schwer atmende Nick.

„Was wollten die denn?“, keuchte er.

Kapitel 3: Ein Pirat als Rettung

Das Rascheln einer Zeitung kündigte die Bereitschaft zum allmorgendlichen Gespräch an.

„Guten Morgen, Nick“, sagte Walter Moritz von hinter der geschlossenen Toilettentür aus.

„Hallo, Walter.“

Nick lehnte sich an das Waschbecken, nachdem er sichergestellt hatte, dass es nicht nass war.

„Weißt du, deine gestrige Geschichte hat mich zum Nachdenken angeregt“, begann Walter. Bereits am Tonfall erkannte Nick, dass sein Chef heute besonders philosophisch werden würde.

„Ich konnte nicht umhin, dein ... Jugenderlebnis – nennen wir es mal so – als typisch für eine Wiedergeburt zu erkennen.“

„Nicht wirklich typisch“, gab Nick zu bedenken. „Ich kenne so gut wie keinen überlieferten Fall, bei dem das Baby oder sogar das Embryo sich an ein vorangegangenes Leben erinnert. Als Kleinkind, ja. Allerdings ist auch das sehr selten. Eine dieser Ausnahmen war Shanti Devi, geboren 1926 in Delhi. Mit drei Jahren sprach sie von ihrer alten Familie; sie kannte den Namen ihres früheren Mannes, den Ort, an dem sie gelebt hatten, dass sie bei der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben war und vieles mehr. Natürlich glaubte ihr niemand, doch als der Cousin ihres früheren Mannes verkleidet bei ihr auftauchte, erkannte sie ihn auf den ersten Blick. Sie unterhielten sich angeregt, und es bestand kein Zweifel mehr an ihrer vergangenen Identität.“

Das Geräusch von einer zusammengerollten Zeitung, die in eine Hand geschlagen wurde. „Tatsächlich?“ Walter klang ungläubig, aber auch aufgeregt. „Das ist wirklich passiert?“

„Ende der Zwanziger in Indien“, bestätigte Nick.

„Aber solche Fälle sind selten?“

Nick atmete tief durch. „Nun, es gibt natürlich die sogenannten Wunderkinder. Wie zum Beispiel Mozart, der schon mit fünf Jahren Musikstücke komponiert hat. Bei ihm und anderen Wunderkindern könnte behauptet werden, dass ihnen in ihrer neuen Existenz einfach das Können und Wissen aus einem früheren Leben zur Verfügung steht. Neben Mozart gab es zum Beispiel einen französischen Junge im 18. Jahrhundert, Jean Cardiac, der bereits im Alter von 3 Monaten das Alphabet aufsagen konnte und mit sechs Jahren ein halbes Dutzend Sprachen sprach. Oder der Fall des vier Jahre alten blinden Sklavenjüngens ‚Blind Tom‘ aus Georgia im 19. Jahrhundert, der – als er zum ersten Mal an das Instrument geführt wurde – perfekt Klavier spielte.“

„Fas-zi-nie-rend!“, betonte Walter. „Wirklich interessant! Du kennst dich bestens aus!“

„Aufgrund meiner Vorgeschichte habe ich mich schon als kleiner Junge mit dem Thema beschäftigt.“

„Und du meinst, dass viele Menschen von ihrem früheren Leben erst später erfahren? Wenn überhaupt?“

„Zumindest häufen sich die Fälle mit steigendem Alter“, erwiderte Nick. „Oft wird die Erinnerung erst durch Hypnose wiederhergestellt. Oder im Traum. Ganze ehemalige Gruppierungen fanden sich so nach Jahrhunderten wieder. Zum Beispiel die Leute um Roger Isran de Fanjeaux ...“

„Ah!“, unterbrach ihn Walter, „Den kenne ich! War das nicht die Geschichte mit einem englischen Psychiater, der bei einer Frau feststellte, dass sie in einem früheren Leben ein Mitglied der religiösen Sekte der Katarer war?“

„Ja, richtig. Sein Name war Guirdham und sie hieß Mrs. Smith. Sie erinnerte sich an Folterungen in Frankreich im 13. Jahrhundert. Am Ende fanden sie sieben Leute, die zu ihrer Sekte gehört hatten. Der

Psychiater Guirdham selbst war Fanjeaux, der Liebhaber der heutigen Smith im 13. Jahrhundert und darüber hinaus der ehemalige Führer der Sekte.“

„Davon habe ich gelesen“, berichtete Walter, und ein wenig Stolz schwang in seiner Stimme mit, bis ihm klar wurde: „Vermutlich in einer dieser Klatschzeitschriften meiner Frau. Ab und zu schaue ich dort mal rein ... Wenn mein Buch gerade nicht zur Hand ist ...“

„Auch solche Zeitschriften haben ihre Daseinsberechtigung“, erlöste Nick ihn von seiner Erklärungsnot. „Ein anderer sehr bekannter Fall ist der von Edgar Cayce. Er war gläubiger Christ, bis er von einem Traum geplagt wurde, in dem er zusammen mit anderen von Indianern am Ohio gejagt wurde. 1923 traf er dann einen kleinen Jungen, der ihn aus heiterem Himmel ansprach, und meinte: *Wir haben damals beide am Fluss Hunger gelitten*. Es stellte sich heraus, dass Cayce ein britischer Soldat in den Vereinigten Staaten gewesen war. Später erfuhr er von weiteren Inkarnationen als Hohepriester in Ägypten und Apotheker im Trojanischen Krieg.“

„Die schöne Helena“, murmelte Walter. „Achilles.“

„Der war ein Halbgott“, lachte Nick. „Der braucht vermutlich keine Wiedergeburt.“

Lange hatte Nick sie erwartet, und nun stellte Walter sie endlich: Die unvermeidliche Frage: „Was warst du eigentlich in deinem letzten Leben?“

Nick atmete laut aus. „Ich weiß, dass ich ein Chinese war und mit den falschen Leuten zu tun hatte. Immerhin bin ich erschossen worden. Neben ein paar Gesichtern und einem ärmlichen Schlafzimmer kann ich mich aber an kaum noch was erinnern. Damals, mit drei oder vier Jahren, konnte ich noch Mandarin verstehen. Aber mittlerweile kann ich nicht mal mehr das.“

„Schade“, kommentierte Walter nachdenklich.

Nick musste lachen. „Ja: schade.“

„So oder so: Ein sehr interessantes Thema!“, beendete Walter das Gespräch. „Ich werde mich dazu bei Gelegenheit schlau machen. Und wo wir gerade beim Thema Leben und Tod sind: Ich habe einen neuen Auftrag für dich. Es handelt sich um einen Mord. Oder zumindest um einen besonders merkwürdigen Todesfall. Kurze Meldung schon in der morgigen Ausgabe, Termin für einen ersten ausführlichen Zwischenstand ist Sonntag.“

Ganze 5 Tage, rechnete Nick. Recht großzügig.

„Und was ist mit den Mücken?“, fragte er dann, bevor er sich zurückhalten konnte.

„Den überträgst du Marcus“, entschloss Walter, und Nick fragte – nur mühsam den Triumph in seiner Stimme unterdrückend:

„Soll ich ihm das mitteilen? Dann gebe ich ihm direkt meine Unterlagen.“

Aus den Tiefen des Kellers hallte der elektronische Ton seines Telefons zu ihm hinauf. Drei Stufen auf einmal nehmend sprang Nick die Treppe hinab – und registrierte verärgert, dass Marcus ihm zuvorgekommen war.

Marcus ... Er und Nick hatten fast gleichzeitig ihre Beschäftigung als freie Mitarbeiter beim Burghstede Herald aufgenommen. Keine vier Wochen waren vergangen, seit sie zusammen ein Büro bezogen hatten. Im Erdgeschoss sowie in der ersten Etage war kein Platz mehr gewesen, und so hatte man ihnen einen Raum im Keller eingerichtet. Er war nicht schlechter ausgestattet als die anderen Büros, doch die Lage des Raumes ließ keinen Zweifel daran, dass Nick und Marcus in der Firmenstruktur ganz tief unten angesiedelt waren. Auch die Bezahlung war dementsprechend schlecht. Während Nick mit Hilfe der finanziellen Unterstützung seiner Schwester über die Runden kam,

konnte Marcus auf seine Eltern zurückgreifen. Seine reichen Eltern. Und dementsprechend arrogant benahm er sich auch. Weswegen konnten Leute wie er einfach nicht begreifen, dass der Wohlstand der Familie nichts über die Qualität der aufgezogenen Kinder aussagte?

„Ach, da kommt er doch schon gerade“, meinte Marcus, seinen berechnenden Blick auf den eben eintretenden Nick richtend. „Ich gebe ihn Ihnen.“

Den Hörer Nick reichend, fragte er – gerade laut genug, um am anderen Ende der Leitung hörbar zu sein: „Schon so früh heute?“

„Ausnahmsweise“, entgegnete Nick mit einem säuerlichen Grinsen. Er nahm den Hörer mit der linken Hand an – die rechte war nach den erlittenen Verletzungen am Vorabend mit einer Mullbinde verbunden.

„Herr Pieters?“ Die Stimme von Walter Moritz. „Ich hatte noch etwas vergessen: Melden Sie sich bitte umgehend bei einem Herrn Voort von der Polizei. Er wird Ihnen erste Informationen geben können.“

„Neuer Auftrag?“, fragte Marcus scheinheilig, als Nick auflegte.

„Du hast wirklich eine Nase für Neuigkeiten“, erwiderte Nick. „Gott sei Dank hast du dich für die Journalistik entschieden.“

Er setzte sich hin und fügte hinzu: „Übrigens: Auch für dich gibt's einen neuen Auftrag ...“

„Er war nicht von hier.“

Nick betrachtete mit keimender Abneigung den ihm diese Information mitteilenden Polizisten und sann gleichzeitig über die Notwendigkeit eines Gesetzes nach, welches Polizisten zum Sport verpflichtete. Wie sollte man bei einem solchen Fettwanst noch Respekt vor dem starken Arm des Gesetzes haben? Vermutlich konnte der Mann nicht mal hundert Meter weit rennen, ohne anschließend tot zusammen zu brechen.

Nick und der Beamte Voort befanden sich in einem kleinen Büro auf der Hauptwache. Der Polizist hatte ihn am Empfang abgeholt und ihn dann mit einem polizeilichen Protokoll versehen. Während Nick las, hatte Voort in der heutigen Ausgabe des Burghstede Herald geblättert.

„Er war ein Grieche“, präzisierte Nick seine Aussage, als Voort aufblickte.

„Athen“, ergänzte der Beamte.

„An was genau ist er gestorben?“

„Das wissen wir noch nicht“, erwiderte der Polizist, auf seine Uhr sehend. „Aber ich wollte eh noch mal bei der Pathologin vorbei. Wenn Sie wollen, können Sie mitkommen und einen Blick auf unseren Fall werfen.“

„Gerne“, erwiderte Nick nach einem leichten Zögern. Er hatte noch nie eine Leiche gesehen und brannte nicht darauf, diese Erfahrung gerade heute zu machen.

Sie fuhren mit Voorts Dienstwagen. Nicks Opel stand beim Pressehaus; die Strecke zu der Polizeiwache hatte er zu Fuß bewältigt.

Unwillkürlich dachte Nick an den gestrigen Tag und speziell an dessen Abend zurück. Bereits da hatte er mit der Polizei zu tun gehabt – wenn auch mit einer anderen Abteilung. Innerlich nach wie vor aufgewühlt, gingen ihm die Bilder ein weiteres Mal durch den Kopf: seine Schwester unter einem Netz gefangen und er am Boden mit einem auf seinen Hals gerichteten Messer. Zwar stand Marias Grundstück nun unter polizeilicher Kontrolle – es befand sich immer ein Beamter in nächster Umgebung –, doch so lange er die Beweggründe der Angreifer nicht kannte, fand Nick keine Ruhe. Weswegen waren sie auf seinen Tod aus? Wem war damit gedient? Angesichts der Ereignisse stand es für Nick außer Zweifel, dass er gestern Abend tatsächlich verfolgt worden war, und er ärgerte sich darüber, dass ihn sein unheilschwangeres Gefühl nicht zu mehr

Vorsicht bewegt hatte. Was hätte seiner Schwester oder Merah alles passieren können, wäre die Polizei nicht rechtzeitig aufgetaucht?

Er atmete laut aus und versuchte, die unheilvollen Gedanken zu verdrängen.

Voort warf ihm einen irritierten Blick zu, bevor er sich wieder auf die Straße konzentrierte.

Vor dem Fenster zogen Häuserfronten vorbei und Nicks Gedanken wanderten wieder ab. Aus welchem Grund hatten sie ihn angegriffen? Gab es eine Verbindung zu seiner Arbeit? Oder war es einfach nur ein normaler Überfall gewesen? Doch dann hätten die Angreifer einen besseren Zeitpunkt abwarten können ...

Nick schüttelte frustriert den Kopf, einen weiteren Blick von Voort auf sich ziehend. Ihn plagten nach wie vor dieselben Fragen, auf die er schon gestern Abend auf dem Präsidium keine Antworten hatte finden können.

„Wie hat man ihn gefunden?“, fragte Nick, als sie auf dem großen, baumlosen Parkplatz des Stadtkrankenhauses ausstiegen.

„In seinem Hotelzimmer. Er lag auf seinem Bett mit der Fernbedienung für die Glotze in der Hand und eine Tüte Chips neben sich. Die Putze wollte sein Zimmer aufräumen und ist schreiend wieder raus gerannt. Gestern Nachmittag um vier war das.“

„Wann ist er genau gestorben?“

„Das werden wir gleich herausfinden“, erwiderte Kriminalobermeister Voort, durch die Drehtür den modernen Komplex betretend.

Nick versuchte sich daran zu erinnern, wie schnell eine Leiche anfang sich zu zersetzen. Ein Tag reichte dafür hoffentlich nicht aus.

Sie durchschritten die weitläufige Eingangshalle und nahmen den Aufzug in das Kellergeschoss. Dort erwartete sie bereits die Chef-Pathologin Wilter: eine große Frau mit schwarzen zu einem Zopf gebundenen Haaren und expressiven blauen Augen – der einzige

Farbtupfer an der professionell wirkenden Frau. Sie steckte in einem langen Kittel, unter dem eine weiße Hose und weiße Schuhe hervorschauten. Nick betrachtete die mäßig attraktive Frau Anfang dreißig interessiert, während er sich fragte, wie man ihren Beruf bloß wählen konnte. Jeden Tag an toten Menschen herum schneiden – er konnte sich wahrhaftig Schöneres vorstellen.

Dr. Wilter führte die beiden Männer in ihr Büro und bot ihnen Kaffee an. Da im Kellergeschoss – wie im ganzen Krankenhaus – eine Klimaanlage die Temperatur regelte, ersetze ein fast frostiges Klima die Sommerschwüle. Somit sprach nichts gegen einen heißen Muntermacher. Genau genommen mochte eine Dosis Koffein für Nick sogar genau die richtige Medizin sein, da die Nacht nicht sehr erholsam gewesen war.

„Helge Pandrosos ist Grieche“, wiederholte Wilter eine bereits bekannte Information, einen Ausdruck vor sich betrachtend. „Dem Aussehen nach ein typisch mediterraner Typ ohne wesentliche äußere Auffälligkeiten. Von normaler Statur, etwa 1 Meter 75 groß und 78 kg schwer. Stark behaart, außer auf dem Kopf. Hier wurde jegliches noch natürlich vorhandene Haar entfernt.“

„Wissen Sie schon, woran er gestorben ist“, fragte Voort, eine Kopie des gleichen Berichtes überfliegend.

„Nein“, erwiderte Wilter. „So weit sind wir noch nicht. Bisher haben wir lediglich die äußeren Untersuchungen abgeschlossen. Die Autopsie, bei der Gewebeproben von Herz, Lunge, Leber, Milz, Haaren und Nägel entnommen werden, ist gerade im Gange. Allerdings wissen wir bereits, dass er dem homosexuellen Milieu zugeordnet werden kann.“

Nick verkniff sich die Frage, wie sie das allein durch äußere Untersuchungen hatten feststellen können.

„Er ist seit höchstens 24 Stunden tot, Ptomaine konnten bisher nicht gefunden werden.“

Nicks verwirrtes Gesicht sehend, fügte sie hinzu: „Ptomaine sind die Leichengifte.“

„Und die Todesursache?“, drängte Voort erneut.

„Wie gesagt: Bis jetzt kennen wir sie noch nicht. Wir konnten keine äußeren Gewalteinwirkungen erkennen, doch die Autopsie wird sicherlich Licht ins Dunkel bringen.“

Nick betrachtete das Foto, welches dem Polizeibericht angeheftet war. Es zeigte das kahle Haupt des Toten: ein unscheinbarer Mann, der Gesichtsausdruck friedlich.

„Keine weiteren Neuigkeiten?“, fragte Voort.

„Sie müssen sich noch ein paar Stunden gedulden“, erwiderte die Pathologin mit einem Hauch von Ungeduld in der Stimme. „Wie ich Ihnen bereits gestern sagte, rufe ich Sie an sobald wir fertig sind. Es ist nicht notwendig, dass Sie selbst vorbeikommen.“

Den Vorwurf überhörend, sah der Polizeibeamte auf die Uhr. „Gut. Dann gehen wir. Es wird sowieso langsam Zeit für Mittag. Gibt es hier um die Ecke nicht eine gute Pommesbude?“

Angewidert hatte Nick beobachten müssen, wie der Polizist eine große Portion Pommes und zwei Frikadellen verschlungen hatte. Mit fettigen Fingern hatte er die Reste mit einer Cola herunter gespült. Seitdem stieß er regelmäßig auf. So war Nick überaus erleichtert, als er dem beklemmenden Innenraum des Autos entkam und unter einem mittlerweile teilweise bedeckten Himmel den Rückweg zum Pressehaus antrat. Er würde die bereits erhaltenen Daten in einem vorläufigen Artikel zusammenfassen; spätere Erkenntnisse ließen sich dann ohne großen Aufwand integrieren.

Die Wache lag östlich der Altstadt, zirka anderthalb Kilometer von Nicks Arbeitsplatz entfernt. So musste er den Pond überqueren, dessen trübes Wasser den bisher tiefsten Stand dieses Sommers erreicht hatte. Hier und da trieb Müll; Nick entdeckte sogar ein vermodertes altes Moped, welches jemand – vermutlich dessen Dieb – in dem flachen Wasser entsorgt hatte.

Direkt an die Brücke schloss sich das wuchernde Chaos der mittelalterlichen Stadt an: Jedes freie Plätzchen an dem kostbaren Ufer war bebaut. Aus Platzgründen waren nicht nur die Häuser schmal, sondern auch der für die Straßen bemessene Freiraum war sehr knapp bemessen. So konnte Nick in der Gasse, die er gerade durchschritt, mit ausgestreckten Armen die Häuser auf beiden Seiten fast gleichzeitig berühren. Ein Auto würde die Gasse nicht passieren können.

Es war ruhig. Kein einziges Geräusch drang aus den in aller Regel reparaturbedürftigen Häusern. Viele von ihnen waren einst als Lagerhäuser konzipiert wurden und wiesen daher nur wenige Fenster auf.

Ein Luftzug kam aus dem Stadtinneren und suchte sich seinen Weg zum Pond.

Schritte.

Nick blickte auf und entdeckte einen hochgewachsenen Mann, der aus einer Seitenstraße getreten war und suchend um sich schaute. Als er Nick erblickte, hielt er inne.

„Entschuldigung ...“, sagte der Mann, und schwieg dann, Nick heran kommen lassend. Sein grobschlächtiges Gesicht war von mehreren Narben entstellt. Einige waren mehrere Zentimeter lang und schlossen damit eine Krankheit als Grund aus. Vielmehr ließen die Wunden darauf schließen, dass sie von einem Gefecht oder einem Unfall stammten. Das dünne Haar war halblang und hing gescheitelt über die

linke Gesichtshälfte, ein Auge halb verdeckend. Die Arme hatte der Mann hinter dem Rücken gekreuzt. Er trug ein langes Sakko, welches ihm bis zu den Knien reichte. Ein den stämmigen Hals umschließenden Kragen schoss das Kleidungsstück nach oben hin ab. Chinesischer Herkunft, vermutete Nick, wie auch die seidig glänzende Hose. Sie war wie das Sakko schwarz.

Kaum zehn Meter trennten die beiden noch voneinander, als der Mann an ihm vorbei sah – und sein freundlicher Gesichtsausdruck in sich zusammenschmolz.

Nicht schon wieder!

Nicks Herz machte einen Sprung. Automatisch drehte er sich um, bereits in die Knie gehend, um weniger Fläche für einen möglichen Angriff zu bieten.

Auf leisen Sohlen raste mit hoher Geschwindigkeit ein Mann auf ihn zu – auch wenn er im ersten Moment fast nicht als solcher zu erkennen war. Einem Tier gleich verfiel der Mann bei seinem Ansturm immer wieder in einen Galopp auf allen Vieren, aus dem er mit einem Sprung wieder in den normalen Gang überwechselte. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die Strecke zu Nick überbrückt und setzte zu einem weiteren Sprung an.

Indem Nick sich auf die Knie fallen ließ, entging er einem Zusammenstoß: Der Mann schoss über ihn hinweg. Hoch, fast unmenschlich hoch – und direkt dem chinesisch gekleideten Mann in die Arme. Geschickt führte dieser, als der Angreifer nach ihm schnappte, dessen Sprung gegen die Hauswand. Einer Katze gleich drehte der Angreifer sich noch in der Luft und verwendete die Häuserwand wie Nick den Erdboden: Er lief einfach daran entlang, in langen, gleitenden Schritten, die Geschwindigkeit ausnutzend. Kaum war er auf die Straße zurückgekehrt, wechselte sein Blick gehetzt zwischen den beiden Männern.

„Herrlich ...“, murmelte der narbige Riese sarkastisch und wischte sich eine Haarsträhne aus den Augen. „Ein Springer.“

Ein Moment lang bewegte sich niemand, und Nick hatte Zeit, den Angreifer zu mustern. Er war außerordentlich dünn und in einen Jogginganzug gekleidet. Momentan hockte er am Boden, doch Nick erkannte auch so, dass der Mann gute anderthalb Köpfe kleiner als er selbst war.

Unvermittelt setzte der Springer sich wieder in Bewegung. Seine Bewegungen waren ruckartig. Zweimal wich er unvermittelt seitwärts aus, bevor er mit einem weit ausholenden Schritt zum Sprung ansetzte und mit aufgerissenem Mund durch die Luft schoss – in etwa zwei Meter Höhe. Die Bezeichnung ‚Springer‘ war somit keinesfalls falsch gewählt. Doch der Höhenflug währte nicht lange: Der Angegriffene wich erneut aus. Dann griff er den Mann beim Bein und schmetterte ihn zu Boden.

Den Sturz mit seinen Armen abfangend, warf der Springer sich herum und schnappte nach seinem Gegner. Fangzähne wurden sichtbar. Eine unerwartete Beobachtung, die Nick dazu brachte, sich hektisch nach einer geeigneten Waffe umzusehen. Allerdings musste er schon schnell feststellen, dass es nichts gab, was er sich zu Nutze hätte machen können.

In einem tobenden Zweikampf gefangen, fügten die beiden Männer sich in schneller Abfolge Schaden zu. Der Springer entkam den schweren Schlägen seines Gegners zwar oft durch einen schnellen Sprung, doch seine Gelenkigkeit rettete ihn angesichts der unerwarteten Wendigkeit des Riesen nicht immer. In Sekundenbruchteilen duckte Nicks Verteidiger sich zu Boden oder benutzte die Häuserwände, um einen Meter in die Höhe zu schnellen, wenn der Springer seine Beine anvisierte. Dabei klemmte er sich mit Armen und Beinen in der schmalen Gasse ein. Schließlich beendete

ein genau platzierter Schlag des Größeren den Kampf. Die rechte Schulter des Springers sprang aus seinem angestammten Platz, woraufhin der Arm in einem eigenartigen Winkel abstand.

Kein Wimmern, kein Schmerzensschrei kam über die Lippen des Springers, als er hilflos zu Boden ging. Und auch als der Sieger ihm kraftvoll in das Gesicht schlug gab der Besiegte kein Ton von sich. Dafür fiel ein Gebiss aus seinem Mund. Mit einer raschen Fußbewegung wurde es außer Reichweite getreten und schlitterte Nick entgegen. Fasziniert schaute Nick auf die beiden scharfen Eckzähne. Einer war abgebrochen und ein Tropfen gelbe Flüssigkeit sickerte hervor.

„Liegen bleiben!“, fuhr der Mann den Springer an, der sich dennoch regte und damit ein Tritt in die Rippen provozierte.

„Wer hat dich geschickt? Die Acht?“

Stur schwieg der Besiegte.

Der Riese wechselte in eine Nick unbekannte Sprache, doch dieser Versuch blieb ebenso ohne Erfolg.

Hinter den beiden Kämpfern tauchten drei Menschen auf: ein älteres Ehepaar und ein Jugendlicher. Letzterer blieb sofort stehen, während das Ehepaar vorerst weiter ging, bis auch sie die Szene vor sich ins Auge fassten. Im Gesicht der Frau zeigte sich Verwunderung und Angst gleichzeitig, während der Mann sich mutig vor sie schob.

Der über den Springer gebückte Mann hatte die Anwesenheit der Passanten nicht bemerkt. Er bedrohte weiter sein Opfer, der plötzlich ausspuckte, sich zu einem böartigen Grinsen zwang und dann in sich zusammensackte.

Ein paar Sekunden lang stierte der Mann den Springer an. Dann stieß er einen wütenden Schrei aus und fuhr dem Regungslosen erneut in die Rippen. Der Körper hob sich unter der Wucht des Trittes. Erst jetzt ließ der Mann von dem Unterlegenen ab und sah sich nach Nick

um. Er wollte eben auf ihn zu gehen, da sackten seine Schultern noch weiter ab und sein Gesicht wurde von Müdigkeit übermannt. Nick folgte dem genervten Blick und erkannte, dass weitere Personen den Tatort erreicht hatten. Insgesamt handelte es sich mittlerweile um sechs Zeugen. Zwei der neu hinzugekommenen Männer standen mit angespanntem Körper und geballten Fäusten da. Es war offensichtlich, gegen wen ihre unverhohlene Aggressivität sich richtete.

„Er hat uns angegriffen“, erklärte Nick, auf den regungslosen Körper zeigend. „Und er hat uns gegen ihn verteidigt.“ Dankbar zeigte Nick auf den Riesen, doch dieser war beschäftigt und kümmerte sich nicht länger um Nick. Mit bedauerndem Gesichtsausdruck untersuchte er die Schäden an seiner schwarzen Hose, dann fluchte er über sein beschmutztes Sakko. Erst als jeder Stofffetzen einer Prüfung unterzogen worden war, warf er Nick einen kurzen Blick zu und ging dann zielstrebig in die andere Richtung davon.

„Moment!“, rief Nick. „Sie ... Wir müssen auf die Polizei warten!“

„Nein, müssen wir nicht“, erwiderte der Mann, ohne sich umzudrehen. Wortlos trat das ältere Ehepaar zur Seite, und auch der Jugendliche zögerte nicht, den Weg frei zu machen.

„Aber ...“, stammelte Nick. „Sie ... Wie heißen Sie denn?“

Der Mann lachte heiser. „Meine Freunde und Feinde nennen mich den Piraten.“

Damit verschwand er hinter der nächsten Biegung.

Es war bereits nach sechs, als Nick schließlich das Polizeiamt verließ. Zum dritten Mal innerhalb 24 Stunden. Wie schnell konnte sich ein Leben doch wandeln!

Zusammen mit den Beamten hatte Nick den neuesten Angriff von allen Seiten beleuchtet, doch die meisten Fragen blieben

unbeantwortet. Vor allem der Grund für das plötzlich so große Interesse an Nicks Leib und Leben war nicht greifbar.

Der Tote hatte keine Papiere bei sich gehabt. Niemand schien ihn zu kennen – genauso wenig wie denjenigen, der seinen Tod vermutlich verschuldet hatte. Vermutlich, da die Todesursache bisher ungeklärt war. Höchstwahrscheinlich war sie aber auf innere Verletzungen zurückzuführen, wie die Beamten gemutmaßt hatten. Nick wurde leicht übel, als er daran dachte, dass die Leiche vielleicht zu diesem Zeitpunkt seziert wurde. Unter Umständen sogar von Frau Dr. Wilter.

Vor knappen drei Stunden hatte Nick die Redaktion des Burghstede Herald angerufen und ihnen mitgeteilt, dass er heute nicht mehr zum Zeitungshaus kommen würde. Immerhin hatte er die immer wieder auftretenden Pausen in der polizeilichen Befragung nutzen können, um sowohl den Kurzbericht zu dem Tod von Helge Pandrosos als auch ein paar Zeilen zum heutigen Todesfall zu verfassen. Anschließend hatte er die Berichte an Yvette gefaxt, welche als Redakteurin einen korrigierenden Blick darauf werfen sollte, und in diesem Fall die handgeschriebenen (und aufgrund der Verletzungen schwer lesbaren) Seiten in einen druckbaren Artikel verwandeln würde. So hatte er doch noch seinen bescheidenen Beitrag zu der morgigen Zeitung beigetragen.

Nick schaute in den Himmel und versuchte die heutigen Erlebnisse einen Moment lang zu verdrängen. Ruhe, fast friedliche Leere durchströmte ihn einen Moment lang. Wie konnte ein solch schöner Tag in einer solch hübschen Stadt so viel Negatives mit sich bringen? Tote, Obduktionen, und zwei ihm geltende Angriffe innerhalb von ebenso vielen Tagen.

Linkisch warf er einen Blick hinter sich, auf das zurückbleibende Backsteingebäude der Polizei. Bedächtig fuhr er dann mit der Hand in die Hosentasche und umschloss sachte den kleinen schwarzen

Zylinder, in dem er gestern die Spinne aus dem zoologischen Institut transportiert hatte. Iktomi, wie Merah sie genannt hatte. Das Tier war bei seiner Nichte geblieben, doch auch heute war das Behältnis nicht leer. Wie gestern enthielt es eine Spinne, wenn auch eine tote. Er hatte das aggressive Wesen mit dem Schuh zerdrückt, als er gerade einen Blick auf die Leiche des Springers werfen wollte. Das Tier hatte auf den ersten Blick wie eine normale Spinne ausgesehen, doch als sie einen unerwarteten Sprung auf seinen Schuh zu gemacht hatte, war sein Instinkt zu stark gewesen und er hatte automatisch zugetreten. Die sterblichen Überreste hatte er anschließend eingesammelt. Pflichtbewusst hatte er der Polizei zwar von ‚*einer Spinne bei der Leiche*‘ erzählt, doch als die Beamten kein Interesse an dieser Information zeigten, hatte er seinerseits darauf verzichtet, ihnen das Tier zu zeigen.

Vielleicht bildete er es sich nur ein, doch nach seiner Meinung spielte das Tier eine Rolle bei dem Tod des Springers.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen, als ihm ein Wort durch den Kopf ging: Intuition. Ein Begriff, den Reporter gerne verwendeten, um auf ihren sechsten Sinn aufmerksam zu machen. Eine zusätzliche Wahrnehmung, die es ihnen sozusagen erlaubte, einen Knüller förmlich zu riechen.

Intuition ... Nick drehte sich unvermittelt um. Niemand. Dennoch hatte er erneut das unbestimmte Gefühl, verfolgt zu werden. Hätte er vielleicht doch das Angebot der Polizei wahrnehmen, und sich nach Hause fahren lassen sollen? Allerdings wollte Nick sich an solche Sonderbehandlungen gar nicht erst gewöhnen. In den belebteren Gegenden der Stadt würde ihm kaum etwas passieren, und das Grundstück seiner Schwester war gesichert. Dennoch würde er in der näheren Zukunft davon absehen, allein durch Hinterstraßen zu streifen.

Nick schüttelte den Kopf, verscheuchte die negativen Gedanken und dachte an sein Zuhause. An diesem Abend freute er sich sogar auf die wahrscheinlich zwanzigste Wiederholung einer altbekannten Geschichte, die Merah sich mit Sicherheit wünschen würde. Da es gestern Iktomi gewesen war, würde es heute vermutlich Arachne werden ... So überaus vorhersehbar, aber ein Hauch von Normalität schien ihm heute geradezu paradiesisch.

Merah hatte die Decke trotz der Hitze bis an das Kinn gezogen, und wartete mit leuchtenden Augen auf ihre Gute-Nacht-Geschichte.

„Wie geht es Iktomi?“, fragte Nick, während er das Buch aufschlug und die richtige Seite suchte.

„Gut, sie hört mit zu!“

„Von wo aus?“ Unwillkürlich schaute Nick auf das Kopfkissen, doch die Spinne war natürlich längst davongekrochen.

Merah zeigte nach oben zur Decke. „Da!“

Mittig über dem Kissen saß die Spinne kopfüber an der Decke.

„Ich hatte schon Sorge, du würdest sie im Schlaf zerdrücken“, sagte er lächelnd.

Ernst schüttelte sie den Kopf. „Ich war vorsichtig!“

„Ein Haustier bringt Verantwortung mit sich“, lächelte er, bevor er sich dem Buch zuwandte. „Dann wollen wir Mal ... Im Altertum gab es ein bestimmtes Gebiet in Kleinasien, welches für seine Webarbeiten und das zum Färben von Stoffen und Wolle verwendete Purpur weit über seine Grenzen hinaus bekannt war. Dieses Gebiet hieß Lydien. Und in Lydien war es wiederum ein bestimmtes Mädchen, welches für ihre Webkunst Berühmtheit genoss. Sie lebte in Hypæpa und hieß ...“

„Arachne!“, vervollständigte Merah den Satz.

Unbeirrt fuhr Nick fort: „... Arachne. Alle meinten, die Göttin Pallas Athene müsste ihre Hand im Spiel gehabt haben, um das Mädchen

solche Meisterleistungen der Webkunst zu ermöglichen. Ganz sicher habe die Göttin sie unterrichtet.“

Merah schloss die Augen.

„Doch Arachne wollte von einem Einfluss Athenes nichts wissen. Sie behauptete, dass sie allein und ohne Hilfe ihre Künste erlernt hätte. Arrogant wies sie jeden zurecht, der etwas anderes behauptete. Schließlich gab sie sogar an, es mit Athene aufnehmen zu können. Dann würde man endgültig sehen, wer die Lehrerin und wer die Schülerin war. Athene hörte von dieser Beleidigung, und besuchte als alte gebrechliche Frau verkleidet die von sich selbst überzeugte junge Frau. Die verummte Athene riet Arachne, sich nicht mit den Göttern zu messen. Unter den Sterblichen die Beste zu sein, damit müsse sie sich zufriedengeben. Doch Arachne beharrte überheblich auf ihrem Können, und Athene nahm schließlich die Herausforderung an – so kam es zum Wettkampf.“

Nick blickte auf. Als Merah sein Schweigen nicht kommentierte, schloss er das Buch, knipste das Licht aus und schloss leise die Tür. Es kam nicht oft vor, dass seine Nichte bis zum Ende einer Geschichte aushielt. Sogar bei dieser historischen Sage – die Geschichte um Arachne entstammte dem 15-bändigen Werk der Metamorphosen des Ovid –, schlief sie oft vorher ein. Morgen würde er die heutige Geschichte fortsetzen.

Kapitel 4: Ein Neuzugang

„Religion!“

„Religion?“

„Zufällig habe ich noch mal an unser Gespräch von gestern gedacht“, sagte Walter Moritz, wie üblich durch eine Tür von Nick getrennt.

„Rein zufällig?“, wiederholte Nick lächelnd. Zweifellos hatte Walter zumindest einen Teil des gestrigen Tages darauf verwendet, sich auf dem Gebiet der Wiedergeburt schlau zu machen.

„Und da kam ich auf die Religion“, fuhr Walter unbeirrbar fort. „Denn die Religion ist doch hauptsächlich dazu da, uns die Angst vor dem Tod zu nehmen, nicht wahr?“

Die Antwort erübrigte sich, und so schwieg Nick.

„Im Christentum gibt es den Tag des Jüngsten Gerichts – also ein Leben nach dem Tode. Wiedergeburt ist in der Bibel dagegen kein Thema. Mit Ausnahme der Auferstehung Christi vielleicht. Aber bei anderen Religionen ist die Wiedergeburt ein wichtiger Aspekt des Glaubens.“

„Hinduismus und Buddhismus“, murmelte Nick und wurde nur Sekundenbruchteile später bestätigt.

„Der Hinduismus ist ein exzellentes Beispiel dafür.“ Es war nicht zu überhören, dass Walter sich darüber freute, sein neues Wissen mitzuteilen.

„Nach dem Hinduismus hat jedes Lebewesen eine Seele, die den Samsara durchlaufen muss. Das ist der Kreislauf, bei dem eine Vielzahl an körperlichen Formen angenommen wird. Eine Reihe von Wiedergeburten also. Die Form des nächsten Lebens kann man nach dem Gesetz des Karma beeinflussen.“

„Karma bedeutet ‚Tat‘“, ergänzte Nick.

„Ach so?“ Der Tonfall verriet Interesse und leichte Verärgerung über eine Wissenslücke zugleich. „Das macht Sinn, da es die Taten des jetzigen Lebens sind, die den Charakter des nächsten bestimmen.“

„Wie der Mensch handelt, wie er sich verhält, so wird er“, zitierte Nick einen alten Hindu-Text.

„Vor allem großzügige Gottesverehrung soll belohnt werden“, fuhr Walter fort.

Nick lachte. „Läuft es darauf nicht immer hinaus? Hauptsache, die Menschen tun das, was die Religionsführer von ihnen verlangen – in Wort aber vor allem auch in Tat.“

Walter klang leicht verstimmt, als er meinte: „Wer sagt denn, dass eine der Religionen nicht die Wahre ist? Wer weiß denn schon mit Sicherheit, dass es keinen Gott gibt?“

„Niemand“, gestand Nick ein. „Aber es ist interessant, dass alle heute praktizierten Religionen noch recht jung sind. So tauchte das ewige Leben, wie es im Hinduismus vorkommt, zum ersten Mal um 500 vor Christus in den heiligen Schriften Indiens auf. Warum erst so spät, wenn die darin vorkommenden Gottheiten schon seit Beginn der Zeit existieren?“

„Vielleicht brauchten die Menschen einfach Zeit, um die Wahrheit zu erkennen“, schlug Walter vor und fügte schnell hinzu: „Prinz Siddharta, der spätere Buddha, ist dafür doch ein perfektes Beispiel. Als er bereit war – als die Menschheit bereit war – fand er eine Möglichkeit, den Kreislauf des Lebens zu verlassen.“

„Der edle achtfältige Pfad“, sagte Nick. „Zusammengesetzt aus drei Sektionen: die Übung der Weisheit, die Übung der Moralität und die Übung der geistigen Disziplin ... Aber warum unterhalten wir uns überhaupt über Möglichkeiten, wie wir die Reinkarnation umgehen können? Ich dachte, das Interessante ist gerade, noch weitere Leben erleben zu dürfen.“

Ein Moment lang herrschte Stille. „Richtig“, stimmte Walter schließlich widerwillig zu. Er hatte den Faden etwas zu weit gesponnen und damit seine Pointen vergeben.

„Dann sollten wir also gerade danach streben, die vom Buddhismus angestrebte Leidenschaftslosigkeit des Körpers und des Geistes nicht zu erreichen.“

„So gesehen ...“, freute sich Walter. „Kein Problem! In bestimmten Hinsichten bin ich nun wirklich nicht leidenschaftslos! Du weißt ja, ich halte mich fit, und meine Frau mag das an mir. Allerdings überlastete ich sie wohl oft im Hinblick auf unser Liebesleben, wenn ich ...“

Nick unterbrach seinen Chef bevor der Detaillierungsgrad zu hoch wurde: „Aber körperlicher ... Austausch zwischen Mann und Frau soll sogar lebensverlängernd wirken. Schon David hat in der Bibel darauf hingewiesen.“

„Ausgezeichnet!“, sagte ein nun rundum zufriedener Walter Moritz. „Das erzähle ich meiner Frau, wenn sie das nächste Mal Migräne vortäuscht!“

Frustriert blätterte Nick durch den vorläufigen Bericht zum vermuteten Mordfall Helge Pandrosos. Das Krankenhaus hatte nach wie vor keinen Befund zur Autopsie herausgegeben – dabei käme Nick eine Hilfestellung mehr als gelegen, hatte sich sein Verdacht von gestern Abend doch weiter erhärtet. Zwei Menschen, äußerlich unversehrt oder zumindest nur leicht verwundet, waren plötzlich gestorben. Eine Person hätte Zufall sein können. Aber zwei innerhalb von 24 Stunden? Die Wahrscheinlichkeit dafür war mehr als gering.

Nick legte den Bericht zur Seite, öffnete den kleinen Plastikbehälter und ließ die Überreste der gestern beim Springer zertretenen Spinne auf den Schreibtisch fallen. Die Beine standen unnatürlich ab, der Körper war verformt. Im Falle der Springspinne *Salticus Scenicus*, die

er im zoologischen Institut bekommen hatte, war ihm der Name bekannt gewesen. Daraufhin hatte er mit Hilfe des Namens im Internet problemlos ein Foto des Tieres gefunden. Doch der umgekehrte Weg – die Identifikation einer unbekanntes Spinne – erwies sich als sehr viel schwieriger. Zumindest ein Bestimmungsbuch musste her – oder ein Experte.

Nick schaute auf den leeren Schreibtisch ihm gegenüber. Ein einfaches Poster mit einer tropischen Insel prange dahinter an der Wand, an beiden Seiten gerahmt von alten Regalen aus laminierten Spanplatten.

Er schüttelte ungläubig den Kopf. Ein höchst unwahrscheinlicher Fall war eingetreten: Tatsächlich ärgerte er sich über die Abwesenheit von Marcus. Vor einer halben Stunde war dieser zu Dr. Bischoff gefahren, um weitere (und im Gegensatz zu Nick vermutlich besser vorbereitete) Fragen zu stellen. Die Antworten von immerhin zwei der angeschriebenen Forscher aus Deutschland und den USA hatte Nick ihm gestern noch zukommen lassen. Sie hatten ähnliches Zahlenmaterial wie Dr. Bischoff geliefert und langsam tat es Nick doch fast ein wenig leid, den Auftrag an Marcus abgegeben zu haben. Nicht zuletzt, weil er zu gerne Dr. Bischoffs Meinung zu der toten Spinne erfahren hätte. So lange er über keine Information zur Spinnenart verfügte, hatte er einfach nicht die Ruhe, andere Recherchen durchzuführen. Im rechten Licht betrachtet würde es erst wieder Sinn machen, sich weiter mit den beiden Todesfällen zu beschäftigen, wenn er die Spinne zuordnen konnte. Unter Umständen war das Tier der wichtigste Schlüssel zu der Aufklärung. Was wäre, wenn die Spinne giftig war, und diese Art sowohl Pandrosos als auch den ‚Springer‘ auf dem Gewissen hatte? Wenn das keine Schlagzeile wäre!

Kurzentschlossen griff Nick nach dem Telefon. Er würde die Pathologin anrufen, und ihr seine Vermutung mitteilen. Vielleicht würde

das bei der Untersuchung der Leichen hilfreich sein. Vielleicht würde sie ihm außerdem ...

Er hielt inne. Sein Blick hatte den Eingangsbereich des Büros gestreift. Verwundert legte er den Hörer wieder auf und zog die andere Hand vom Radio zurück, welches er hatte leiser stellen wollen. Der diesjährige Sommerhit wurde zum dritten Mal an dem noch jungen Morgen gespielt.

Dort, mitten auf der Diele der Eingangstür, saß eine Spinne. Im Keller lebten bestimmte hunderte, doch dieses spezielle Tier kam ihm unangenehm bekannt vor: Er hatte ein totes Exemplar dieser Gattung auf seinem Schreibtisch liegen.

Hastig, bevor das Tier davonkriechen würde, studierte Nick ein weiteres Mal die augenscheinlichsten Merkmale des toten Tieres vor ihm: schwarz, klein, fast kugelrunder Körper. Dann stand er auf und näherte sich dem lebendigen Exemplar auf ungefähr anderthalb Meter.

Er bückte sich vor.

Die beiden Tiere schienen ihm gleich, doch er war kein Spezialist, er konnte sich täuschen. Handelte es sich doch nur um eine normale belgische Spinne? Im Hinblick auf den Sprung, den das Tier bei der Leiche des Springers auf ihn zu gemacht hatte, schien ihm dieses hier eher träge zu sein.

Er streckte sich, als sich am Rand seines Sichtfeldes etwas tat. Eine zweite Spinne kam den Gang entlanggelaufen, dann eine dritte und schließlich noch zwei Exemplare. Alle verharrten regungslos im Eingangsbereich des Büros, alle hatten sich ihm zugewandt.

Hinter Nick tönte nach wie vor das Radio, doch es schien ihm nun einer anderen Welt zugehörig. Seine ganze Aufmerksamkeit galt den kleinen Besuchern auf dem Boden vor ihm. Sie hatten sich in einer unregelmäßigen Linie aufgereiht, doch die Entfernungen zwischen

ihnen waren fast gleich groß. Als ob eine geheime Absprache erfolgt hatte, als ob ...

Erschrocken prallte Nick mit dem Rücken gegen die quer gestellten Schreibtische, als eines der Tiere einen halben Meter vorsprang. Kugelschreiber und Bleistifte rollten von beiden Arbeitsflächen herunter auf den Boden.

Sie hatte ihn angegriffen, ohne dass er eine Bedrohung dargestellt hatte! Hektisch versuchte er das Tier mit dem Schuh zu erwischen, aber wie eine Sprungfeder sprang das Tier weg, segelte durch die Luft und landete mit zwei weiteren Sprüngen in etwa 30 Zentimetern Höhe an dem von Nick aus linken Türholm. Eine der anderen Spinnen folgte diesem Beispiel und besetzte den rechten Holm. Die übrigen drei teilten die Distanz zwischen dem Türrahmen neu unter sich auf.

Auf einmal sah Nick sich mit einer artverwandten Szene aus einem seiner Lieblingsfilme konfrontiert: Jurassic Park. In diesem Moment glaubte er die Faszination nachempfinden zu können, welche die Velociraptoren auf die Charaktere dieses Films ausgeübt hatten. Die Überraschung, dass die vermeintlich dummen Tiere im Rudel jagten, raubte ihm einen Augenblick lang den Atem. Mit diesem Gedanken griff jedoch auch eine weitere Empfindung nach ihm: Furcht. Denn sie jagten nicht irgendeine Filmfigur, sondern ihn.

Einen Moment lang überlegte Nick, ob er einfach über die Spinnen hinwegspringen sollte. Doch vermutlich würde diese Gelegenheit von ihnen zu einem Angriff genutzt. Und fünf Spinnen konnte er nicht gleichzeitig abwehren. Zumindest nicht schnell genug, um einem Biss zuvor zu kommen. Einem Biss, von dem er nicht wusste, was er bewirken würde.

Damit blieb nur, sie zu töten.

Ohne den Blick von den nun wieder regungslosen Spinnen zu nehmen, griff Nick blindlings hinter sich, auf der Suche nach einer

geeigneten Waffe. Schließlich gab er sich mit dem Finanzbericht eines großen belgischen Chemieunternehmens zufrieden; abschätzend wog er das Dokument in der Hand. Dann zielte er und warf den Druck in die Mitte der Türöffnung. Augenblicklich stoben die drei dort sitzenden Spinnen davon: eine in den Flur hinein, eine zweite an den linken Türholmen.

Die dritte jedoch, ging zum Angriff über.

In zwei Sprüngen war sie bei Nick, ein weiterer Sprung katapultierte sie auf seine Hose. Panisch trat er um sich, griff nach etwas – irgendetwas – um die Spinne von sich zu schlagen. Doch sie war zu schnell. Als er mit der ergriffenen CD-Hülle an seiner Hose entlangfuhr, hatte sie bereits seine Hüfte erreicht. Unerschrocken erklimmte sie mit kurzen Sprüngen sein Hemd, wechselte auf seinen Arm, und von dort zurück auf seinen Körper. Ein Herzklopfen später erreichte sie Brusthöhe. Das Ziel war sein Kopf, begriff Nick. Und das Tier ging intelligent vor; es würde sein Ziel erreichen, wenn er es nicht bald aufhielt. Mit rasendem Puls versuchte Nick immer wieder, die Spinne von sich zu schlagen – vergeblich.

Im Türeingang erschien ein Bein, das in einem kurzen Sommerrock steckte. Es verharrte mitten im Laufen, der Fuß inmitten der Luft wie eingefroren. Ein lautes Fluchen erschallte, dann zerdrückte der Turnschuh geschickt eine Spinne auf dem Linoleum, kurz darauf eine Zweite. Die beiden an den Holmen verbliebenen Spinnen verließen wie auf ein Signal ihren Zuschauerplatz, doch die Frau war schnell. Dort, wo sie landeten, wartete bereits ihr Schuh darauf, sie zu zertreten. Innerhalb von Sekunden waren vier der fünf Spinnen tot.

Noch konnte Nick diese plötzliche Wendung nicht beruhigen. Auf seiner Brust saß nach wie vor eine Spinne, ein Sprung davon entfernt, ihr Gift in seinen Hals zu injizieren. Doch auch sie schien die plötzliche Störung überrascht zu haben: Sie verharrte einen Augenblick lang –

und diese Sekunde reichte Nick. Durch einen weiteren Schlag mit der CD-Hülle stürzte sie zu Boden. Schon wollte Nick zutreten, doch sein Ziel war erstaunlich flink. In schnellen Sprüngen stürmte die Spinne auf die Tür zu, und erneut war die unerwartete Retterin schneller als das Tier. Noch bevor die Spinne ihren Sprung über die Schwelle vervollständigen konnte, hatte die Frau ihr Bein bereits angehoben. Fast gleichzeitig landeten der Schuh und die Spinne am Boden; der Schuh zuoberst, die Spinne darunter. Den Moment auskostend, verblieb der Schuh noch kurz an Ort und Stelle, drehte sich genüsslich. Nur ein weiterer dunkler Fleck blieb zurück.

„Scheiß-Viecher!“, murmelte die Frau und kratzte die Reste der Spinnen mit dem aufgelesenen Finanzbericht von den Sohlen.

„Danke ...“, sagte Nick mit leichtem Zittern in der Stimme, während er auf die Unbekannte zuing. Noch mit der Reinigung ihres Turnschuhes beschäftigt, ignorierte sie ihn für den Moment, was dazu führte, dass er peinlich berührt auf ihren blonden Kopf herunterschaute. Ein paar dunkle Strähnen durchzogen das dichte Haar, welches in einem Zopf gebunden über ihre linke Schulter hing. Das weiße, eng geschnittene Overshirt und der halblange Rock waren beide weiß, so dass ihre Sommerbräune geschickt betont wurde.

Endlich war sie fertig und richtete sich auf. Gerade Schultern, selbstbewusste Kopfhaltung, sehr präsent.

„Hier!“ Damit reichte sie ihm den Bericht, den er schweigend entgegennahm.

„Ihr solltet mal einen Kammerjäger mit eurem Problem beauftragen“, fuhr die Frau fort, während sie einen Blick an Nick vorbei in sein Büro warf. Sie schnaubte amüsiert. „Ist ja ein nettes Verlies.“

Der Wechsel von potenziell lebensgefährlicher Situation zu Smalltalk war im ersten Augenblick zu viel für Nick, und so starrte er sie weiter wortlos an. Blaue Augen wechselten nun zum ersten Mal direkt auf sein

Gesicht. Ein kleiner Schock durchfuhr ihn. Schnell wandte er die Augen ab und fand zu sich selbst zurück.

„Struktur-Tiefster“, sagte er, die Lage des Büros erklärend. Dann reichte er ihr die Hand. „Nick Pieters.“

Sie zögerte, bevor sie einschlug. „Anna Malt. Ich bin für ein paar Wochen euer Gast, um an einer Reportage zu arbeiten.“

„Tatsächlich?“ Ein dummer Kommentar, doch ihm fiel in der Eile keine bessere Entgegnung auf diese zweifellos gute Nachricht ein: Es war immer schön, hübsche Frauen um sich zu haben. Und hübsch war Anna Malt ohne Zweifel. Klassisch die Züge ihres Gesichts, ansprechend der Körperbau. Nicht zu zerbrechlich, sondern richtig proportioniert: ein Hauch von Sportler und dennoch wie geschaffen für ein Abendkleid.

„Tatsächlich!“, imitierte sie ihn, lachte dann.

„Sind Sie heute erst gekommen?“

„Duzen wir uns“, schlug sie vor. „Wir dürften wohl in etwa gleich alt sein.“

„16.09.1983.“

„Na gut, ich bin ein halbes Jahr älter“, stellte sie achselzuckend fest, bevor sie sich umsah. „Wo ist denn hier euer Lager? Die Kollegen meinten, es wäre im Keller. Ich brauche ein Kabel zum Anschluss meines Laptops an euer Netzwerk. Meine Aufgabe besteht nämlich interessanterweise nicht nur darin, Spinnen zu zertreten.“

„Hier entlang“, erwiderte Nick, und ging ihr hilfsbereit voraus. Sein Ziel war die letzte Tür, bevor der Gang an einer nackten Wand endete.

Das von einer einzelnen nackten Glühbirne erhellte Zimmer besaß wie alle anderen im Keller keine Fenster und war an sämtlichen Wänden mit Regalen verstellt.

„Ein optimaler Brutplatz für Spinnen“, stellte Nick fest. Ein fast massiver Klumpen aus Kabeln lag als chaotischer Haufen in einem der

Regale – unbehandelte Bretter in einem Stahlgestell –, aus dem er das benötigte heraus zu klauben versuchte.

„Vor Spinnen habe ich keine Angst“, meinte Anna.

„Anscheinend. Ich habe mich allerdings erschrocken, da sie ziemlich weit gesprungen sind.“

Ein paar Sekunden vergingen, bevor sie antwortete: „Stimmt, darüber habe ich gar nicht nachgedacht. Meine erste Reaktion bei den Viechern ist immer, sie zu zertreten. Egal ob sie springen, schwimmen, oder sonstigen sportlichen Ehrgeiz aufweisen.“

Mit dem Kabel in der Hand drehte er sich zu ihr um. „Normalerweise bin ich eher für ‚leben und leben lassen‘, aber bei den Exemplaren eben muss ich dir recht geben. Die waren ziemlich angriffslustig.“

Erst jetzt kam ihm der Gedanke, dass sie vielleicht gar nicht mitbekommen hatte, wie er panisch (und so gar nicht männlich) mit einer CD auf sich herumgeschlagen hatte. Vielleicht war sie sich über den Gefallen, den sie ihm getan hatte, nicht vollends im Klaren. Umso besser, wollte er doch nicht gleich als Schwächling abgestempelt werden.

„Sobald sie gefährlich werden, hört bei mir dann doch die Tierliebe auf“, fuhr er fort.

„Hier im Norden kommen für Menschen gefährliche Spinnen eher nicht vor“, belehrte sie ihn.

„Im Gegensatz zu ...“

„Australien. Zum Beispiel.“

„Man hört ja davon, dass solche Tiere ab und zu mit Obstlieferungen oder so nach Europa kommen“, gab er zu bedenken. Langsam gingen sie den Gang entlang in Richtung seines Büros.

„Nur dass das hier kein Containerschiff ist, und du“, sie ließ ihren Blick über seinen Schreibtisch schweifen, „dich scheinbar

ausschließlich von Schokolade ernährt. Obst wäre so gesehen ein guter Vorschlag.“

„Nervennahrung“, grinste er.

Sie zuckte bloß die Schultern und kehrte auf den Flur zurück.

„Moment!“, hielt Nick sie zurück, um dann in möglichst neutralem Tonfall vorzuschlagen: „Wenn du hier ganz neu bist, dann ist es vielleicht ganz nett, wenn ich dir mal etwas von der Stadt zeige.“

Mit leerem Gesichtsausdruck wandte sie sich ihm zu, abwartend.

„Wobei es nach der Arbeit wohl zu spät dafür ist“, fiel Nick ein, ins Straucheln geratend. „Aber ich kenne ein gutes kleines Restaurant.“

Sie schwieg, und er fügte schnell hinzu: „Wenn du möchtest natürlich.“

„Griechisch?“

„Davon haben wir auch ein ordentliches. Ist nicht weit von hier.“

Die Lippen schürzend ging sie auf die Treppe zu. „Von mir aus“, sagte sie schließlich. „Gegen sieben kannst du mich abholen.“

Aufatmend und ermutigt in das Büro zurückkehrend, fiel Nicks Blick auf die im Eingangsbereich prangenden schwarzen Punkte. Schlagartig kam die Erinnerung an die Spinnen zurück – um kurz darauf wieder von dem Bild Annas überlagert zu werden. Zuerst ein solcher Schrecken, dann dieses Glücksgefühl. Ein äußerst abwechslungsreicher Tag – mal wieder.

Seufzend griff Nick zum Hörer. Zwar stand ihm der Sinn nicht im Geringsten nach arbeiten, aber er vermutete, dass dies in ein paar Minuten oder Stunden auch nicht anders sein würde. Professionalität bedeutete, auch bei fehlender Lust die Arbeit zu erledigen.

„Frau Dr. Wilter? Hier spricht Nick Pieters.“

„Herr Pieters ...“ Die Pathologin zögerte. „Sie wissen doch, dass Sie Ihre Informationen über die Polizei beziehen sollten?“ Sie klang müde.

„Ja, natürlich“, beeilte Nick sich zu antworten. „Aber ich habe eine Vermutung, die vielleicht von Relevanz sein könnte bezüglich der Todesursache von Helge Pandrosos.“

„Wir kennen sie bereits.“

„Ach so? Dürfte ich sie erfahren?“

Ein Seufzen. „Nun gut, auch wenn ich der Presse nicht Rede und Antwort stehen muss ... Helge Pandrosos starb an einem Nervengift.“

„Wirklich?“ Nick konnte nur schwer seine Aufregung verbergen. „Habe ich es mir doch gedacht! Er wurde von einer Spinne gebissen, oder?“

Für einige Sekunden wurde es still in der Leitung, bevor Dr. Wilter nach einem Räuspern meinte: „Nein, er wurde ermordet. Wir fanden eine Mikrokugel in seinem Oberschenkel, aus der kleinste Mengen des Giftes in seinen Körper eingetreten sind. Es handelte sich um XA12. Ein synthetisch hergestelltes Biotoxin.“

„Aber ...“, begann Nick.

„Spinnen sondern keine Mikrokugeln ab, Herr Pieters“, fuhr sie fort. „Und Spinnen arbeiten auch nicht mit feinen Nadeln, welche bloß fast unsichtbare Punktierungen in der Haut hinterlassen.“

„Ja, natürlich“, erkannte Nick frustriert an. Seine Euphorie wich so schnell, wie sie gekommen war. „Ich dachte nur, weil ... Nun ja, ich habe eine Spinne bei dem gestern gestorbenen Mann gefunden. Sie ...“

„Lebt sie noch?“, unterbrach ihn Dr. Wilter aufgeregt. Alle Müdigkeit war aus ihrer Stimme gewichen.

„Nein.“

„Gut!“ Ein Aufatmen auf der anderen Seite der Leitung. „Dann bringen sie das Tier so schnell wie möglich zu einer Person, die sich damit auskennt. Zum Zoologischen Institut zum Beispiel.“

Bevor er nachhaken konnte, beantwortete sie ihm die ungestellte Frage: „Der Mann, dessen Tod Sie gestern mit angesehen haben, wurde im Gegensatz zu Herrn Pandrosos von einer Spinne gebissen. Vermutlich von der, die sie eingesammelt haben. Ihr Gift tötete ihn innerhalb von Sekunden.“

Biotoxine. Davon wusste Nick ungefähr genauso viel wie von Spinnen, nämlich praktisch nichts. Doch beide Themengebiete schienen ihm verwandt. Wenn das Präfix „Bio“ nicht vollkommen irreführend gewählt worden war, dann zeigte sich der Zusammenhang zur Natur, die Verbindung zu Lebewesen. Und Spinnen waren mehr als lebendig, wie er am eigenen Leib hatte erfahren müssen.

Dr. Wilter hatte ihm erzählt, dass Biotoxine beliebte Gifte seien – beliebt in der kriminellen Szene. Der Grund war deren hohe Effektivität; oft waren die natürlichen Gifte mehrere Male tödlicher als ihre chemischen Verwandten.

In Gedanken versunken hätte Nick fast ohne Rücksicht auf den Verkehr die Straße überquert. Das laute Hupen eines herbei rasenden Autos ließ ihn nun auf den Bürgersteig zurückweichen.

Überaus interessant war die letzte Mitteilung der Pathologin gewesen: Nach ihrer Aussage gab es eine dritte Leiche, von der Nick bisher noch nichts gewusst hatte. Zwar wies der Mann erhebliche äußere Verletzungen auf, doch gestorben war er erst an den Folgen eines Spinnenbisses. Gefunden hatte man den Toten bereits vorgestern: An dem Abend der Auseinandersetzung vor und in Marias Haus. Als Dr. Wilter Nick mitgeteilt hatte, dass der Mann nur wenige hundert Meter entfernt von der nördlichen Seite des Pond gefunden worden war, hatte Nick die Verbindung zwischen den beiden Ereignissen sofort hergestellt: Höchstwahrscheinlich handelte es sich bei dem Toten um einen der beiden Personen, die nicht in das Haus

eingedrungen waren. Wie bei dem ‚Springer‘ gab es keinen Hinweis auf die Identität des Toten. Entweder war er derjenige, der eine Pistole besessen hatte, oder einer seiner drei Gegner.

„Zerquetschte Hände, blaue Flecken am Brustkorb“, murmelte Nick, auf die Innenstadt zuhaltend. Leise wiederholte er die Verletzungen, die dem unbekanntem Opfer zugefügt worden waren. Offensichtlich hatte eine schmerzhaft Befragung stattgefunden, bevor der Tod den Mann erlöst hatte.

Nick passierte die Marienkirche – eines der vielen Gotteshäuser in der Altstadt. Sein Ziel, die Universität, lag direkt am Pond, unweit des vor drei Jahren neu gebauten Kinos. Die noch recht junge Hochschule, dessen Ausrichtung naturwissenschaftlich-technisch war, nahm fast ein ganzes Viertel außerhalb der Innenstadt in Beschlag. Im wissenschaftlichen Bereich genoss sie einen ausgezeichneten Ruf – wohl auch aus diesem Grund hatte Dr. Wilter ihm nahegelegt, seinen Fund dorthin zur Analyse zu bringen. Ansprechpartner war der angesehene Professor Dieppen, der den Lehrstuhl für allgemeine Biologie leitete, darüber hinaus aber auch bekannt für seine Spinnenliebhaberei war. Zwar hatte Nick zuerst vorgehabt das Zoologische Institut mit einem weiteren Besuch zu beehren, doch die Pathologin hatte ihm unmissverständlich klar gemacht, dass der echte Experte in Sachen Spinnen im Hörsaal zu finden sei.

„Entschuldigung!“ Nick kämpfte sich durch eine Touristengruppe, die eine schmale Straße komplett verstopfte. Alle hatten den Kopf in den Nacken gelegt und bestaunten die delikaten Verzierungen an einem der letzten erhaltenen Holzgiebel der Stadt.

Burghstede war ohne Frage ein Touristenzentrum. Eine der vielen belgischen Städte, die ab der Mitte des 19. Jahrhundert zuerst von den Engländern, und dann von dem Rest der Welt wiederentdeckt worden waren. Millionen waren in die Restaurierung des historischen

Stadtkerns geflossen – wie in Brügge hatte man versucht, sogar Neues im alten Stil zu gestalten.

Auch nachdem Nick die Touristengruppe hinter sich gelassen hatte, ließ der Andrang nur leicht nach. Hunderte Menschen traten sich gegenseitig auf die Füße, viele mit Reiseführer oder Fotokamera in den Händen. Doch es waren nicht nur Touristen unterwegs ...

Zuerst hatte Nick ihn nur unbewusst wahrgenommen, doch gerade der Versuch, nicht aufzufallen, hatte ihn letztendlich verraten.

Nick tauchte in die nächste Seitenstraße ein, um nach wenigen Schritten zu verharren.

Wie erwartet trat nur wenig später sein Verfolger in die schmale Gasse. Er sumnte eine schnelle Melodie, der Titelmusik einer Actionserie nicht unähnlich, die nun schlagartig eingestellt wurde. Wie vom Blitz getroffen, blieb der Junge stehen, bevor er sich fing, und ein gezwungen überraschtes Grinsen aufsetzte.

„Nick, so ein ...“

„Zufall ... sicher“, erwiderte Nick. „Wenn du mich schon verfolgst, dann solltest du zumindest weniger auffällig vorgehen. Biege ich ab, so ...“

„Ich verfolge dich doch nicht!“, empörte sich Dieter.

„Biege ich ab“, wiederholte Nick geduldig, „so läufst du einfach an der Seitenstraße vorbei und wirfst einen unauffälligen Blick hinein. Erst dann – und nur, wenn ich dir nicht mit offenen Armen auflauere – folgst du mir.“

„Aber ...“

„Einfach hinterherrennen und dann mit schuldigem Gesicht wie angefroren stehen bleiben ist keine ausgereifte Taktik.“

Dieter gab sich geschlagen. „Okay, okay. War noch nicht optimal, sehe ich ein. Ich werde üben, versprochen.“ Ein ungezogenes Grinsen schlich auf sein Gesicht, welches neben Dieters abgerissener Kleidung

zu seinen Markenzeichen zu gehören schien. Er sah heute genauso verwahrlost wie noch vor zwei Tagen aus, doch es beruhigte Nick, dass die heutige Bekleidung zumindest nicht die gleiche wie damals war. Das heutige Shirt zeigte ein rotes Anarchie-Zeichen auf schwarzem Grund.

„Wie lange folgst du mir schon?“, wollte Nick wissen.

Dieter drehte sich um, sah in Richtung der Straße und zuckte dann die Schultern.

Ein unangenehmer Gedanke beschlich Nick. Was, wenn Dieter ihn bereits seit längerem im Auge hatte? Vielleicht ...

„Bist du mir vorgestern auch gefolgt? Als ich von der Arbeit nach Hause gegangen bin?“

„Nein!“, sagte der andere, rief es fast. „Wie kommst du denn darauf? Ich habe dich da zum letzten Mal am Mittag gesehen! Ich habe nun wirklich was Besseres zu tun, als dir zu folgen.“ Ein beleidigter Tonfall.

„Ach und heute nicht?“

Dieter öffnete den Mund, schloss ihn dann wieder, und nickte bedächtig. „Stimmt, eigentlich schon. Aber das Wetter war so schön, da bin ich spazieren gegangen. Und als ich dich zufällig sah, dachte ich: Komm, schauen wir doch mal, was der Herr Reporter so treibt.“

„Klar, du hast mich fast überzeugt“, erwiderte Nick sarkastisch. „Seit wann folgst du mir?“

„Vorgestern noch nicht!“, verteidigte sich Dieter.

„Aber gestern schon?“

Der Junge zögerte, bevor er mit entrüsteter Stimme sagte: „Gerade erst! Wenn du mich schon hier im Getümmel entdeckst, dann hätte ich es gestern ja wohl kaum geschafft, dir durch weniger volle Straßen zu folgen.“

„Durch welche Straßen zum Beispiel?“

Wieder rang Dieter um Worte, bevor er sich durch die Haare fuhr. „Keine Ahnung ... so kleine Gassen, oder ...“

„Also spionierst du mir mindestens seit gestern hinterher“, brachte Nick es auf den Punkt. „Moment ...“ Seine Augen weiteten sich. „Warst du dabei? Hast du gestern den Tod von diesem Springer-Typen beobachtet?“

Geschlagene zwei Sekunden vergingen, bevor Dieter eine Entgegnung fand: „Jemand ist gestorben?“ Es sollte überrascht klingen, doch ihm war anzusehen, dass er spürte, sich durch sein Zögern verraten zu haben.

„Ja“, gestand er daher nach einem kurzen Augenblick kleinlaut ein. „Ich habe gesehen, wie dieses Monster Jack umgebracht hat.“

„Jack?“

„Der Springer.“

„Dieser Typ hieß Jack? Kanntest du ihn?“

„Wir waren zusammen unterwegs“, erwiderte Dieter. „Ich sollte ihn ... irgendwohin bringen.“

„Wohin?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“ Keine Spur von Leichtigkeit war Dieter geblieben, ein Anflug von Angst schwang in seinen Antworten mit.

„Ist dir klar, dass die Polizei nicht weiß, dass das Opfer Jack heißt? Sie wissen gar nichts über ihn.“

„Ich kenne auch nur seinen Vornamen. Er ist erst seit wenigen Tagen in Burghstede. Er war einer der Gründe dafür, dass wir beide vorgestern nicht in das Nest reindürften.“

„List meinte, dass es einen Befehl von oben gegeben hat“, erinnerte sich Nick. „Hatte das mit diesem Jack zu tun?“

„Unter anderem.“ Dem Jungen war offensichtlich unwohl bei dem Thema. „Ich weiß es nicht.“

„Wo kommt er her?“

„Keine Ahnung. Berlin? Athen?“ Dieter schüttelte den Kopf und korrigierte sich selbst. „Nein, nur die drei Bosse kommen aus Athen.“

Nick kombinierte die neuen Informationen so schnell er konnte. Die Einbrecher in Marias Haus: Hatten sie Griechisch gesprochen? Der Springer: War er Teil der gleichen Gruppe? Hatte der Pirat deswegen in eine andere Sprache gewechselt, kurz bevor der Springer gestorben war?

„Also sind von den griechischen Besuchern in Burghstede, also den drei Bossen und den paar weiteren Typen, mittlerweile schon drei tot“, fasste Nick sachlich zusammen. Es sollte wie eine Feststellung klingen, war aber ein Schuss ins Blaue.

„Zwei“, korrigierte Dieter automatisch, und schaute unsicher über die Schulter.

„Zwei Tote, richtig“, korrigierte Nick, innerlich über seine gelungene List aufjubelnd. Schnell kombinierte er und sprach die ihm am wahrscheinlichsten erscheinende Variante aus: „Zwei ... Helge Pandrosos hatte nichts damit zu tun.“

„Nun ja, nichts würde ich vielleicht nicht ...“ Dieter wandte sich Nick zu – und stockte.

„Ja?“, hakte Nick nach, doch er erkannte bereits am Gesichtsausdruck seines Gegenübers, dass Dieter keine weiteren Informationen liefern würde.

„Ich weiß nicht“, wick Dieter der Frage aus.

„Und den Namen von dem zweiten eurer Gäste?“

Ein Kopfschütteln.

„Schade“, seufzte Nick. Er sah auf die Uhr. „Mist. Ich muss leider weg: ein Termin. Vielleicht unterhalten wir uns später nochmal?“

Der Vorschlag schien Dieter nicht sehr verlockend zu sein: Unentschlossen hob er die Schultern.

„Um zwei? In anderthalb Stunden im Sint Johannes-Café?“ Eine der bekanntesten und bei Jugendlichen beliebtesten Kneipen südlich vom Zentrum der Stadt.

„Okay“, erwiderte Dieter leise. Einem traurigen und verängstigten Kind gleich, stand er mit hängenden Schultern an eine Mauer gelehnt. Sein gesamtes Äußeres strahlte Unentschlossenheit aus, während er Nick hinterher blickte, der sich noch ein letztes Mal umdrehte.

„Und bring mein Telefon mit!“

Seit Nick eine gute Viertelstunde zu früh im Café eingetroffen war, waren gute 40 Minuten vergangen. Und von Dieter keine Spur. Entgegen seines besseren Wissens hoffte Nick nach wie vor, der Junge würde jeden Moment auftauchen.

Nachdenklich rührte er seinen lauwarmen Kaffee, vor sich ein Computerausdruck, den er von Professor Diepgen bekommen hatte. Die Überschrift lautete *Salticus Perigruca*, das Foto zeigte eine kleine, unscheinbare schwarze Spinne, vorkommend im Mittelmeerraum. Ihre Giftzähne, die nur auf der Vergrößerung auszumachen waren, töteten mit dem ersten Biss.

Drei Menschen, davon alle drei durch Gift umgekommen, zwei durch das dieser bestimmten Spinnenart. Und alle drei Personen waren Dieter bekannt. Blieb nur ein Schluss: Die heiße Spur führte eindeutig zu Dieter, List, und den Gästen aus Athen. Mehr Informationen standen Nick momentan nicht zur Verfügung, und der Einzige, der ihm einigermaßen problemlos zu weiteren Hinweisen verhelfen konnte, war derjenige, der ihn versetzt hatte. Im Nachhinein war es ärgerlich, dass Nick den Jungen anfänglich so abweisend behandelt hatte. Andererseits musste seine harsche Vorgehensweise nach der Messerattacke sogar für Dieter nachvollziehbar gewesen sein.

Kurzentschlossen stand Nick auf, hinterließ einen Geldschein auf dem Tresen und murmelte: „Kommt der Berg nicht zum Propheten ...“

Zehn Minuten später suchte Nick an der Tür des kleinen Hauses, welches Dieter als Nest bezeichnete, nach einer Klingel. Der Innenhof war verlassen, nur das monotone Summen einiger Fliegen zeugte von Leben. Im Gegensatz zu Nick schienen die Insekten die Hitze der Sonne eher aufzusuchen als zu meiden. Außerdem wurden sie von dem auf seiner Stirn glänzenden Schweiß angezogen. Ärgerlich verscheuchte er die Plagegeister, sich immer wieder umschauend. Nach den letzten paar Tagen hatte er eine Abneigung gegen verlassene Gegenden entwickelt.

Vorsichtig klopfte er an. Die Tür gab nach. Unsicher, ob dies ein gutes oder schlechtes Omen war, entschied er sich für ersteres und fragte leise in die Dunkelheit hinein: „Hallo?“

Das Haus blieb stumm. Er wiederholte die Frage, etwas lauter. Weiterhin Stille.

Der sich an die Haustür anschließende Flur lag im Dunkeln: Nicht ein einziges Fenster erhellte den zentralen Gang, alle Türen waren geschlossen. Lediglich die ersten paar Meter wurde von dem spärlichen Tageslicht beleuchtet, welches vom Hof aus seinen Weg an Nick vorbei in das Haus fand.

Der Flur war mehr als dreieckig. Vor allem die Kanten zwischen Dielen und Mauern wiesen große Mengen Sand und Erde auf. Ausschließlich die Mitte des Ganges war einigermaßen frei geräumt, außerdem war der Zugang zu den beidseitig abgehenden Türen gewährleistet; schmale Schneisen führten durch den Schmutz zu den Zimmern. Folglich hielten sich hier tatsächlich Menschen auf. Im Licht dieser Erkenntnis stellte sich die Frage, weswegen sie diesen desolaten Zustand aufrechterhielten. Fast entstand der Eindruck, ein Wirbelwind

wäre durch die Wohnung gefegt. Ob das Haus gerade verbaut wurde? Zumindest wäre eine Renovation mehr als überfällig.

„Hallo?“, fragte Nick erneut, und fügte dann hinzu: „Dieter?“ Seine Worte hallten nach: Der Flur schien länger zu sein, als im ersten Moment vermutet.

Quälend langsam gewöhnten Nicks Augen sich an die Dunkelheit, und er erkannte, dass der heruntergekommene Eindruck sich über den Eingangsbereich hinaus hielt. Ein alter Spiegel hing an der Wand, ein niedriger, modriger Schrank mochte einst für die Aufnahme von Schuhen gedacht worden sein. Alles war alt, verschmutzt, verrottet.

Nick tat ein paar vorsichtige Schritte Schritt in das Haus hinein und richtete den Blick nach oben. Auch dort Verfall. Stroh hing fast flächendeckend herab, der einstige Putz der Verkleidung war nur noch bruchstückhaft vorhanden. Hier und da war das Holz der Deckenkonstruktion zu sehen.

Nick fuhr zusammen.

Etwas bewegte sich dort!

Zwischen dem Stroh, einen Meter oberhalb seines Kopfes, krabbelte ein Lebewesen. Mehrere Beine, ein kleiner Körper, schnelle Fortbewegung.

Eine Spinne.

Die im Hinterkopf noch frischen Erkenntnisse und die Erinnerung an die heutige Spinnenattacke ließen Nick automatisch einen Schritt zurückweichen. Sand knirschte unter seinen Füßen, als etwas an ihm vorbeisegelte und ein unterdrückter Schrei in seiner Kehle hängen blieb.

Auf dem Boden neben ihm landete eine schwarze Spinne. Eine *Salticus Perigruca*, wie er nun auf den ersten Blick und trotz der mangelhaften Beleuchtung erkannte. Die Arachniden-Art, die bereits für mindestens zwei Tote in Burghstede verantwortlich war.

Nick zog sich einen weiteren Meter zurück – die Spinne rührte sich nicht vom Fleck.

Mit mühsam unterdrückter Panik schaute er um sich. An den Wände, an der Decke, auf dem Boden: Plötzlich entdeckte er überall Spinnen. Er identifizierte Weberknechte, Springspinnen, Zitterspinnen, einige Vertreter der relativ großen Wolfspinnen, ein Exemplar einer mit stacheligen Beinen versehenen Luchsspinne und sogar eine gelbe Spinne, etwa ein Zentimeter groß, die er auf Basis seines erst frischen und unvollständigen Wissens noch nicht zuordnen konnte. Faszination paarte sich einen Augenblick lang mit Angst, dann erlangte sein Selbsterhaltungstrieb die Überhand: Er setzte seinen Rückzug fort. Aufatmend sah er, wie die Spinnen in ihre Schlupfwinkel zurückwichen, wie sie unter dem Stroh und in den Schatten verschwanden. Ihre Erscheinung kam ihm vor wie eine Warnung, nicht weiter in das Haus einzudringen. Eine stille Drohung.

„Eine solche Handlung fällt unter Hausfriedensbruch.“

Nick fuhr herum, entdeckte aber niemanden.

„Wir haben Sie nicht hereingebeten.“

Die Stimme ortend, stellte Nick fest, dass die im Schatten gelegene Türe rechts neben dem Eingang geöffnet worden war. Von dem Zimmer dahinter war nichts zu erkennen, doch der Umriss eines Menschen – eines kleinen und dünnen Menschen – zeichnete sich ab. Schwarze Silhouette gegen schwarzen Hintergrund.

„Ich suche jemanden“, antwortete Nick, einen Schritt zurückweichend, bis seine Schulter die Wand berührte. „Ich habe vorhin geklopft, und ein paar Mal in die Wohnung hineingerufen, aber niemand hat geantwortet.“

„In die Wohnung hineingerufen, ja?“ Der südländische Akzent trat deutlich zu Tage, und Nick vermutete, dass es sich bei dem Mann um einen der drei Athener handelte. „Komisch, wir haben nichts gehört.“

„Nick war schon immer schwach auf der Brust.“

Die zweite Stimme ließ Nick erneut herumfahren. Er kannte sie, und wusste, dass sie nichts Gutes zu bedeuten hatte.

Tiefer im Haus hatte sich eine weitere Tür geöffnet, und dieses Mal hatte sie die Umrisse eines großen, breiten Mannes mit Dreadlocks freigegeben.

List.

„Hier einzubrechen?“, meinte der ehemalige Schulkamerad. „Sehr unklug.“

„Ich bin nicht eingebrochen“, erwiderte Nick, versucht, einen Hauch Beleidigung in seinem Tonfall mitschwingen zu lassen.

„Sondern?“ Der Unbekannte trat einen Schritt vor und in dem von draußen beleuchtetem Flur wurde aus dem Schatten eine dreidimensionale Person. Obwohl klein, ging eine unmissverständliche Drohung von ihm aus. Sein Anzug aus Seide war weit geschnitten, und ließ ihm damit jegliche Bewegungsfreiheit. Schwarz wie sein Anzug waren auch die Haare des Mannes. Nach hinten gekämmt, waren sie mit glänzendem Gel fixiert. Ein nackter Fuß wurde langsam, fast zärtlich auf dem sandigen Boden abgerollt.

„Ein Bekannter von mir ...“, erklärte Nick. „Ich dachte, dass ich ihn hier vielleicht finde. Er ... Er hat noch mein Telefon.“

„Dieter“, sagte List. „Er sucht Dieter.“

„Dieser Frischling ist mehr als belastend“, erwiderte der Mann verärgert. „Du wirst ihn mir später vorführen.“

Das untertänige Nicken von List klärte eindeutig die herrschende Hierarchie.

„Doch zu Ihnen ...“ Das Licht im Rücken, lagen die Augen des Mannes im Dunkeln. So konnte Nick deren Ausdruck nicht erkennen, als der Mann nun lächelte.

„Wir müssen uns an dieser Stelle für unsere schlechte Gastfreundschaft entschuldigen, und Sie bitten, zu gehen.“

Nick hörte, wie List hinter ihm scharf einatmete. Als er ihn ansah, erkannte er seinen Ärger über den für Nick folgenfreien Einbruch. Denn dass er sich widerrechtlich Zutritt zu dem Haus verschafft hatte, stand außer Zweifel. Trotz der Erleichterung über den anscheinend glücklichen Ausgang fragte Nick sich, was List mit ihm vorgehabt hatte.

Der schwächliche Ausländer war indes an ihm vorbei in einem anderen Zimmer verschwunden und trat nun erneut in den Flur. Ein dünnes, sehniges Handgelenk zeigte sich, als der Mann Nick sein Telefon und ein geöffnetes Päckchen Taschentücher hinhielt.

„Sie haben ihre Schultern an unseren leider nicht gänzlich reinlichen Wänden verschmutzt ... List, führe den Herrn doch bitte zur Tür.“ Er wandte sich ab, und fügte in beschuldigendem Tonfall hinzu: „Und dieses Mal schließe sie bitte ab.“

Nick erlaubte sich angesichts dieses an List gerichteten Vorwurfs ein kleines Lächeln. Doch als der Gerügte diese Kritik überraschend wohlwollend hinnahm und seinerseits lächelte, stutzte Nick. List war niemand, der seine Gefühle hätte überspielen können. Ein Lächeln bedeutete dementsprechend Zufriedenheit. Und das wiederum implizierte Überlegenheit. In diesem Fall konnte dies nur das Versprechen auf eine Niederlage Nicks bedeuten. Doch warum eine Niederlage?

Kaum war die Tür verschlossen und Nick um die nächste Ecke gebogen, ließ er das Taschentuchpäckchen zu Boden fallen und trat mehrfach kraftvoll auf das helle Plastik. Als er nachträglich das Innere inspizierte, dauerte es nicht lange, bis er zwischen den weichen Lagen die Überreste einer tödlichen *Salticus Perigruca* fand.

Kapitel 5: Wechselbad der Gefühle

Obwohl Nick erneuter Lebensgefahr ausgesetzt gewesen war, kreisten seine Gedanken wenige Stunden später ausschließlich um ein anderes Thema: Anna.

Endlich verkündete das Radio die sieben Uhr Nachrichten. Eine letzte äußerliche Überprüfung, dann klopfte er an die Tür des Büros im ersten Stock.

Von hinter dem behelfsmäßig hergerichteten Schreibtisch aus warf Anna ihm einen kurzen Blick zu. „Einen Moment noch, ich bin fast fertig.“

Mit beachtenswerter Geschwindigkeit tippte sie weiter, Nick für den Moment ignorierend.

Aus Gründen der Höflichkeit ließ er seinen Blick nicht länger als ein paar Sekunden auf ihrem hübschen Gesicht ruhen und schaute sich stattdessen im Büro um. Leicht verärgert musste er feststellen, dass die für Anna so schnell herbeigeschaffte Ausrüstung qualitativ deutlich besser war als die ihm zur Verfügung gestellte. Zwar musste sie sich mit Fred, einem langjährigen Angestellten der Zeitung, das Büro teilen, doch es waren anscheinend keine Mühen gescheut worden, ihr entgegen zu kommen: ein großer Schreibtisch und ein fast neue Rechner, komplett mit Scanner, Drucker und Flachbild-Screen. Und Fred war eigentlich kaum da, so dass sie den Großteil der Zeit das große Büro für sich allein hatte.

Er schlenderte zu Freds Schreibtisch und setzte sich hin. Kaum hatte er die auf dem Schreibtisch liegende gestrige Ausgabe der Zeitung in die Hand genommen, als Anna sich meldete:

„Alles klar, es geht los.“

Noch im Aufstehen schaltete Anna den Monitor aus und griff nach ihrer Handtasche. Ihm ein kurzes Lächeln zuwerfend wartete sie an der Tür, bis Nick den Raum verlassen hatte, dann schloss sie ab.

„Ist es weit von hier?“, wollte sie wissen.

„Zehn Minuten zu Fuß, schätze ich.“

Ein Seufzen.

„Zu weit?“

„Nein, nein“, beeilte sie sich zuzusagen, während sie vor ihm die Treppe hinabstieg. „Ich habe die letzten Jahre in Brüssel gearbeitet, und wenn wir dort essen gehen, brauchen wir normalerweise fast eine Stunde, um unser Lieblingsrestaurant zu erreichen.“

„Und das ist ... gut?“, fragte Nick.

Sie hob die Schultern. „Kleinstadt versus Großstadt.“

„Wer sind eigentlich wir?“, hakte er nach, ihr ins Freie folgend. „Du meinst: *wir* gehen in Brüssel essen.“

Seine Frage ignorierend, sagte sie: „Ich kann mit Kleinstädten nichts anfangen. Die Menschheit strebt nach Urbanisierung, und ich bin in der Hinsicht wohl ein typischer Vertreter unserer Spezies. Ich mag das Große, das Chaotische. Mit so einem Dorf kann ich nicht viel anfangen.“

„Stadt“, verbesserte Nick. „Burghstede hat den Status einer Stadt.“

„Wie auch immer ... Rechts oder links?“

Nick führte sie entlang einer Reihe alter Packhäuser, die wie das Zeitungshaus direkt auf den Diepkanaal blickten, der wiederum in den Pond mündete.

„Und mit *wir* meine ich niemanden im Besonderen“, beantwortete sie ihm dann doch noch seine Frage. Ein Fahrradfahrer schoss laut schellend an ihr vorbei, doch sie würdigte ihm keines Blickes.

„Was nicht bedeutet, dass es keinen Besonderen gibt“, fügte sie hinzu, eine Haarsträhne aus dem Gesicht streifend. In der Abendsonne schien sie eher golden als blond.

Wie fast alle Männer tat Nick sich schwer, die tiefere Bedeutung hinter vielem zu erfassen, was vor allem jüngere Frauen von sich gaben. In diesem speziellen Fall schien ihm ihre Aussage jedoch eindeutig: Sie wollte ihn mit ihrer Bemerkung auf Abstand halten.

Seine Selbstwürde leicht angeschlagen, wechselte er das Thema: „Was ist eigentlich deine Aufgabe in Burghstede?“

„Es geht um einen Artikel für die Times, für dessen Brüsseler Büro ich arbeite. Das Thema der Reportage gehört nicht gerade zu meinen Lieblingsthemen, und da ich mir mittlerweile einen einigermaßen guten Namen gemacht habe, hoffte ich eigentlich, dass sie jemand anderes schicken würden.“ Sie zuckte die Schultern. „So viel zum guten Ruf.“

„Die Times“, wiederholte Nick anerkennend. „Nicht schlecht. Hast du schon viel für sie geschrieben?“

„Einiges.“

„Und wie lange arbeitest du dort schon?“

„Ein paar Jahre.“

„Welche Art von Artikeln verfasst du überhaupt? Sport, Politik, Kultur?“

„Verschiedenes.“

Nick stöhnte innerlich auf. Das Gespräch war mehr als zäh. Sie schien es ihm offensichtlich nicht einfach machen zu wollen. Schweigend und einen halben Schritt zurück ging sie neben ihm. Immer wenn er etwas langsamer wurde, schien auch sie abzubremsen, so dass die Entfernung zwischen ihnen nicht kleiner wurde.

„Und bist du immer so mitteilungsfreudig?“

Ein unbeteiligter, fast kühler Blick. „Meistens.“

Anderthalb Stunden später hatte sich das Gespräch zu Nicks Erleichterung gelockert. Der Weg dorthin war mühsam gewesen; erst nachdem Nick Anna von seinen letzten Aufträgen – inklusive dem neuesten – erzählt hatte, war auch sie langsam offener geworden. Längst war das Abendessen verzehrt, lediglich eine Kerze und zwei Weingläser zierten noch den massiven Holztisch. Das Restaurant war durch die Woche nur mäßig besucht und momentan war jeder zweite Tisch frei. Die griechischen Kellner mit den weit geöffneten weißen Rüschenhemden hatten einen ruhigen Abend.

„Drei Mordfälle“, wiederholte Anna einen der von Nick aufgezählten Fakten. „Das ist für eine solch kleine Stadt außergewöhnlich. Vielleicht sogar gefährlich außergewöhnlich.“ Sie sah ihn herausfordernd an. „Du kennst doch die Geschichten, bei denen der Reporter sich in einem Netz von tödlichen Intrigen verliert und schließlich mit dem Leben für seine Einmischung zahlen muss?“

„Billiger Roman-Schund“, wies er ihren Kommentar zurück.

„Meistens ... Aber nicht immer.“

Als er nicht sofort antwortete, lachte sie hell auf und griff spontan über den Tisch nach seiner Hand. „Oh, habe ich dem zukünftigen Pulitzer-Preisträger Angst eingejagt?“

„Dem demnächst weltweit gefeierten Reporter ging nur gerade durch den Kopf, dass er tatsächlich schon das Ziel einiger Attacken war.“

Sie zog ihre Hand zurück, nach wie vor ein Lächeln im Gesicht. „Die Leute bilden sich gerne Dinge ein, wenn sie vor etwas Angst haben.“

„Keine Einbildung“, erwiderte er.

„Vielleicht wünschst Du dir das auch nur“, stichelte sie weiter. „Vielleicht ist dir dein Leben zu langweilig, zu normal. Männer sind im Allgemeinen leicht zu beeindrucken und interpretieren oft zu viel in Ereignisse hinein.“

Seine Hand schien noch von ihrer Berührung nachzuglühen. Eine Sinnestäuschung? Vielleicht. Nick stellte sich die Frage, ob die von ihr angesprochene Einbildung sich auf die Attacken, oder auf ihr Verhalten bezog. Denn ihm hatte sich das Gefühl aufgedrängt, doch noch zu ihr vorgedrungen zu sein. Wollte sie ihn nun erneut zurückweisen? Seine nächsten Worte formulierte er daher sehr bedacht:

„In diesem Fall bin ich mir sehr sicher. Zumindest im Hinblick auf die Reportage. Bei Frauen allerdings, bin ich oft nicht sicher, was sie mit ihren Andeutungen und Berührungen vermitteln wollen.“

Sie übergang seine Anspielung, ohne mit der Wimper zu zucken: „Vielleicht haben die Morde nichts miteinander zu tun.“

Er hatte Anna zwar von dem mittlerweile an Marcus übergebenen Auftrag zu dem weltweiten Spinnenrückgang erzählt, doch im Hinblick auf die drei Burghsteder Opfer noch nicht erwähnt, dass zwei von ihnen durch Spinnen zu Tode gekommen waren. Diese mögliche Verbindung behielt er vorerst für sich. Trotz seiner zu ihr gefassten Zuneigung blieb ein Teil von ihm Reporter – die kleinen, aber wichtigen Details erfuhr sogar seine Schwester in der Regel erst aus dem veröffentlichten Artikel.

„Aber ich habe einen Informanten, und der kannte alle drei Toten“, gab er zu bedenken. „Das kann kaum Zufall sein.“

Ihr Lächeln zerschmolz, und sie sah ihn nachdenklich an. Oder besser gesagt durch ihn hindurch. „Einen Informanten? Tatsächlich?“ Erneut verstummte sie, bis sie nach einem fast unmerklichen Nicken aufstand und sich für einen Moment entschuldigte.

Nick bekämpfte die innere Stimme, die ihm einzuflüstern versuchte, dass sie seine Informationen für eine eigene Story verwenden würde. Doch in rechtem Licht betrachtet schien ihm dies eher unwahrscheinlich, hatte sie sich doch nicht die Mühe gemacht, ihm weitere Informationen zu entlocken. Daher verfiel er in Gedanken

schon schnell wieder auf nicht-berufliche Aspekte ihrer Person: Ein weitaus ansprechenderes Themengebiet. Denn neben ihrer unbestreitbaren Schönheit war Anna intelligent. Sie hatte ihm im Gespräch Mal auf Mal mit ihrem Allgemeinwissen überrascht; Geschichte und Geografie schienen ihre absoluten Steckenpferde zu sein. Aber auch in allen anderen Gebieten schien sie sich bestens auszukennen. Wissen machte eine Person in Nicks Augen sehr anziehend, und es war ihm bisher noch keine Frau begegnet, bei der diese Errungenschaft mit einem so guten Aussehen gepaart ging.

„Hätten Sie wohl einen kurzen Moment für mich?“

Aus seinen Gedanken gerissen, blickte Nick auf.

Der Mann stand vorüber gebeugt, ihm etwas zu nah. Offensichtlich wollte er keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, was angesichts seiner Statur jedoch unmöglich war. Groß und stämmig steckte der muskulöse Körper in einem dunklen, langen Anzug, dessen Jackett über der linken Brust ein kleines, asiatisch Schriftzeichen zeigte. Die tief liegenden Augen in dem groben, vernarbten Gesicht hatte Nick bereits einmal zuvor gesehen. Augenblicklich erkannte er in dem Besucher den Mann, der für den Tod des Springers verantwortlich war und sich selbst als Pirat bezeichnet hatte.

„Sicher, ich wollte mich eh noch bei ihnen bedanken“, fing sich Nick nach einem Moment des überraschten Schweigens, und zeigte auf einen Stuhl.

„Nein“, lehnte der Mann ab. „Nicht nötig, so lange brauche ich nicht. Ich wollte ihnen nur kurz mitteilen, dass ...“ Er hielt inne und sah um sich. Eine Frau zwei Tische weiter, sah interessiert zu ihnen hinüber, schien nun aber unter dem Blick des Piraten förmlich zu schrumpfen. Sie sah schnell auf ihren Teller und schnitt hektisch ihr Essen.

„Kommen Sie in den Vorraum, ich würde es bevorzugen, unsere Unterhaltung vor weniger Leuten zu führen.“

Ohne Nicks Zustimmung abzuwarten, drehte der Pirat sich um und strebte fort vom Tisch.

Nachdem er einen Blick in Richtung der sanitären Anlagen geworfen hatte, Anna aber nicht erblickte, folgte Nick dem Mann zum Eingang. Hastig überzeugte er den Kellner davon, dass er gleich zurückkäme, und dass dies bitte der Dame ausgerichtet werden solle.

Der Pirat erwartete ihn in der Tür des Restaurants und Nick trat an ihm vorbei ins Freie. Noch war die Dunkelheit nicht vollständig. Ein lauer Wind war aufgekommen, der leise pfeifend durch die schmale Gasse strich.

„Waren Sie schon bei der Polizei?“, fragte Nick, einer aufgescheuchten und nun davoneilenden Katze hinterher schauend. „Um die Zweifel an ihrer Unschuld auszu...“

Mit einem Aufschrei sprang Nick zur Seite – nur um wenige Millimeter verpasste ihn eine scharfe Klinge.

Der Pirat verzog das Gesicht, verärgert über den missglückten Überraschungsangriff. Erneut sprang er vor – mit der schon am Vortag von Nick beobachteten Gelenkigkeit. Die Bewegungen schienen unnatürlich schnell; zu schnell für einen so großen Körper.

Wieder durchschnitt das Messer nur Luft, als Nick sich plötzlich zu Boden fallen ließ. Zwar entkam er so der Klinge, doch ein erneutes schnelles Ausweichen wurde in seiner neuen Position unmöglich. Sich aufrappelnd, stolperte Nick nach hinten, fort von seinem Angreifer, dessen Miene angesichts seiner offenkundigen Überlegenheit wieder vollkommen entspannt war. Nick sprang zur Seite, in einem Versuch, an seinem Gegner vorbei bis zum Restaurant zurück zu kommen. Doch mit einem weitausgreifenden Schritt verstellte der Angreifer diesen Fluchtweg. Nur wenige Meter trennten Nick von dem hellerleuchteten Eingang des Griechen. Die Rettung so nah, und doch unerreichbar. Er könnte um Hilfe rufen, doch Rettung würde zu spät

eintreffen. Nun verfluchte auch er die Kleinstadt, in der an Wochentagen die Zentren abends oft wie ausgestorben waren.

Das Messer zuckte vor, dann warf der Pirat es geschickt in seine andere Hand. Automatisch wich Nick vor dem linken Arm des Mannes zurück – und spürte die harte rechte Faust im Magen. Von dem Täuschungsmanöver überrumpelt, ging er stöhnend zu Boden. Schon war der Pirat über ihm, griff ihn bei der Schulter, zog ihn auf die Füße. Eine große Hand umschloss Nicks Hals, hob seinen ganzen Körper daran in die Höhe. Den Rücken an die Wand gepresst, baumelten Nicks Füße in der Luft. Ein unheimlicher Druck baute sich in seinen Zähnen auf, das Atmen fiel ihm zunehmend schwer.

Das Geräusch einer sich öffnender Tür drang durch das laute Rauschen in seinen Ohren.

„Hey! Aufhören!“

Alles schien still zu stehen, im Moment gefangen: die Hand an Nicks Hals, sein Herzschlag, die Welt.

„Aufhören! Sofort!“

Nick Füße fanden Boden. Für den Moment nicht in der Lage sein Gewicht aufnehmen zu können, knickten die Knie weg, und Nick stürzte. Als er den Kopf hob, sah er, wie der Pirat langsam und beherrscht, fast lässig, durch die Gasse davon schritt.

Sein Blick fiel auf Anna, wie sie sich über ihn bückte, ihr Gesicht im Schatten.

„Alles in Ordnung?“, fragte sie besorgt, ihm eine Hand auf die Schulter legend.

Als er nickte, sagte sie mit vorwurfsvoller Miene: „Und das alles nur um mich zu überzeugen, dass du doch recht hattest? Schon gut, ich glaube dir jetzt, dass dir jemand ans Leder will!“ Dann ein Lachen. „Erst spiele ich für dich Ungeziefer-Vernichter, jetzt rette ich dir deinen Hals. Du kommst auch wirklich keine Sekunde lang allein klar!“

Einem inneren Drang folgend, konnte Nick nicht anders, als alle paar Sekunden hinter sich zu schauen. Die Polizeiwache war nur schwach besetzt gewesen, und so hatte Nick äußerlich selbstsicher erklärt, er könne allein nach Hause gehen und benötige keine Eskorte. Zu dem Zeitpunkt, als er die Schilderung des Angriffes abgeschlossen hatte, war es kurz vor zehn gewesen. Nun jedoch – die Uhr zeigte bereits halb elf – wünschte er sich, er hätte das Angebot angenommen und gewartet, bis einer der Beamten von der Streife zurückgekommen war. Anna hatten sie bereits vor einer halben Stunde nach Hause gebracht.

Die Straßen lagen still und verlassen unter dem klaren Himmel. Ein lauer Wind. Eigentlich ein schöner Sommerabend, stellte Nick fest. Still, von einer träumerischen Ruhe geprägt. Und damit komplett konträr zu seinem Innenleben, in dem sich die Gedanken nur so überstürzten und jeder Muskel angespannt schien. Immer wieder interpretierte Nick das Echo seiner eigenen Schritte als den Hinweis auf einen Verfolger; jedes Mal schalt er sich für seine Ängstlichkeit. Was sollte ihm hier, mitten in der Stadt, schon passieren? Das griechische Restaurant lag in einer kleinen Gasse, der gestrige Angriff des Springers war in einer weiteren engen Straße erfolgt. Aber hier, auf der offenen und breiten Hauptstraße konnte ihm keine Gefahr lauern.

Oder?

Im Angesicht des erneuten Angriffes auf sein Leben musste die Attacke des Springers in neuem Licht betrachtet werden. War ihm damals nicht nur der Springer, sondern auch der Pirat feindlich gesinnt gewesen? Oder – wahrscheinlicher – hatte der Pirat damals bloß den potenziellen Zeugen eines Angriffs auf Nick beseitigen wollen? Doch diese Theorie schien Nick nicht schlüssig: Der Riese hatte sich damals über den Tod des Springers geärgert. Darüber hinaus hatte er den

Griechen nicht getötet; eine Spinne war dafür verantwortlich gewesen.
Ein Selbstmord.

Ein kleiner Aufschrei entfuhr Nick, als er plötzlich in eine Vertiefung trat. Schweiß bildete sich augenblicklich auf seiner Stirn, während er sich für seine Schreckhaftigkeit verfluchte. Den linken Fuß hatte es leicht verdreht, aber der Schmerz ließ schnell nach. Glücklicherweise waren es nur noch wenige Meter bis zu seinem Haus.

„Warum auch kennzeichnen?“, murmelte er angesichts des trichterförmigen und an der zentralen Stelle fast zehn Zentimeter tief eingesunkenen Erdreichs. Leicht hinkend setzte er dann seinen Weg fort.

Das Auto stand halb auf dem Gehsteig geparkt, nur wenige Meter von dem Eingangstor zu Marias Grundstück entfernt. „Gestolpert?“, fragte der diensthabende Polizist, das Fenster seines Dienstwagens herunter drehend.

„Dort ist eine Kuhle“, erwiderte Nick.

Der Polizist verzog der Situation angemessen den Mund, damit sein Mitgefühl bekundend, und wünschte Nick dann dennoch einen schönen Abend.

„Haben Sie von der Wache einen Bericht bezüglich des erneuten Angriffs auf mich bekommen?“, fragte Nick. Es ging ihm nicht aus dem Kopf, dass er mittlerweile ein wirkliches Sicherheitsrisiko darstellte. Auf keinen Fall wollte er Maria oder Merah in Gefahr bringen.

„Vor wenigen Minuten ... Machen Sie sich keine Sorgen. Ich behalte alles im Auge. Und sobald ein zusätzlicher Polizist abbestellt werden kann, werden wir das Anwesen auch von der Wasserseite aus beobachten.“

Mit einem fabrizierten Lächeln, welches seine Sorgen kaum weniger sichtbar machte, verabschiedete Nick sich vom Polizisten. Irgendwie

wollte das Gefühl nicht weichen, dass auch zwei Polizisten nicht ausreichend Sicherheit für seine Familie bedeuten würden.

„Als Athene von dieser Beleidigung hörte, nahm sie die Herausforderung an. Ein Wettkampf sollte stattfinden.“ Nick hielt inne, um seiner Nichte die Möglichkeit zu geben, ihre Zustimmung zur Fortsetzung der gestrigen Geschichte zu geben.

„Iktomi findet, dass du gut erzählst“, sagte Merah. Ihr Kopf lag auf dem Rand des Kissens und sie schaute ihn aus weit geöffneten Augen an. „Wirklich.“

Nick hatte das Buch geschlossen auf dem Nachttisch liegen lassen und die Erzählung um Arachne aus dem Gedächtnis fortgesetzt.

„Hat er dir das selbst erzählt?“ Nick zeigte auf die Spinne, die erneut oberhalb des Bettes an der Decke saß.

„Sie!“, meinte Merah entrüstet.

„Sicher, Entschuldigung“, beeilte Nick sich zu sagen. „Sie ist eine Dame, natürlich.“

„Ein Mädchen“, korrigierte Merah ihn erneut.

Wie mochte man wohl das Geschlecht einer Spinne bestimmen? Er schnaubte amüsiert bei dem Gedanken. „Hat sie mir letztes Mal zugehört?“

„Ja, sie hat sich nur geärgert, dass du nicht bis zu Ende erzählt hast.“

„Wieso, das habe ich!“, behauptete Nick.

„Lügner!“, entrüstete sie sich. „Mama sagt, man darf nicht lügen!“

Nick lachte. „Da hat sie Recht. Heute beende ich die Geschichte, in Ordnung? Egal, ob du vorher einschläfst, oder nicht. Für dich und auch für Iktomi.“

Zufrieden nickte das Mädchen und ihre dichten, dunklen Haare fielen ihr ins Gesicht. Die Geste, mit der sie ihre Haare zurückstrich, schien

Nick bereits erwachsen. Einige Gesten schauten Töchter sich schon sehr früh von ihren Müttern ab.

Er fuhr mit der Erzählung fort: „Der Wettkampf begann. Konzentriert machten sich die Sterbliche und die Göttin an die Arbeit. Zuerst wurde Athenes Werk begutachtet. Der Teppich zeigte das Schicksal sterblicher Menschen, die sich gegen die Götter auflehnen. Natürlich begriff Arachne die Anspielung. Doch auch sie hatte ihr Thema nicht ohne Seitenhieb gewählt. Sie ...“

„Was ist Seitenhieb?“

„Wenn man jemand auf etwas Unangenehmes aufmerksam machen will. Auf etwas, was denjenigen ärgert.“

„Ach so.“

„Arachnes Teppich zeigte spottend die Liebesabenteuer der unsterblichen Götter. Ganz offensichtlich machte Arachne sich über die Götter lustig, doch dies allein war noch nicht das Schlimmste. Athene erkannte, dass beide Arbeiten gleich gut waren. Vor Wut schlug sie Arachne mit ihrem Weberschiff ... Das ist ein kleines Holzklötzchen, das beim Weben verwendet wird.“

Als Merah die Erklärung schweigend hinnahm, griff Nick den Faden wieder auf: „Athene schlug also Arachne mit dem Weberschiffchen, und vor lauter Scham suchte Arachne sich ein Stück Seil. Sie band es sich um den Hals, und hängte sich daran auf.“

„Und dann?“ Merah war weit davon entfernt, einzuschlafen. Vielmehr hatte sie sich vor Aufregung halb aufgerichtet.

„Langsam wurde ihr der Atem knapp.“ Zur Veranschaulichung sperrte Nick die Augen auf. „Das Seil schnitt sich in ihren Hals, sie konnte nicht atmen.“

„Weiter“, drängte Merah.

Nick produzierte einen röchelnden Laut, verzog das Gesicht und ließ die Schultern herabsinken. „Sie starb. Ende.“

„Nein!“, begehrte Merah wütend auf. Ihr Körper folgte ihrer Stimme, und sie machte einen kleinen Satz. „Erzähle die Geschichte richtig zu Ende!“

Nick lachte. „Na gut, weil du so lieb fragst ... Also, Arachne hauchte gerade ihren letzten Atem aus, da rettete Athene sie. Aus Mitleid schenkte die Göttin dem Mädchen das Leben. Bestraft wurde sie allerdings trotzdem. Athene verwandelte das Mädchen mit einem Zauberkraut in eine Webspinne. So verbrachte Arachne ihr restliches Leben mit dem Weben kostbarer Netze und konnte dennoch Athene nie mehr in die Quere kommen.“ Plötzlich fiel ihm ein Zusammenhang auf: „Noch bis heute werden Spinnen als Arachniden bezeichnet – in Gedenken an ihre Vorfahrin.“

Merah ließ sich zurück in ihr Kissen sinken und sah an die Decke.

„Iktomi webt nicht. Ob sie krank ist?“

„Nicht alle Spinnen weben Netze“, beruhigte Nick sie. „Einige jagen auch ihre Beute.“

Ihr Blick wanderte von der Decke zu Nick. „Beute?“

„Insekten, oder sogar andere Spinnen.“

„Sie essen ihre eigenen Geschwister?“

„Nun, sie lauern eher Spinnen von anderen Arten auf“, gab Nick sein neues Wissen weiter. „Sie tun zum Beispiel so, als ob sie das Männchen dieser anderen Art sind, und töten dann die herbei gelockte Spinne.“

„So etwas macht Iktomi nicht!“, stellte Merah klar.

„Nein, das denke ich auch nicht“, lenkte Nick ein und folgte Merahs Blick an die Decke. „Vielmehr fängt sie die momentan so zahlreich vorkommenden bösen Mücken, die dich stechen wollen.“

„Iktomi ist meine Freundin“, stimmte Merah zu. Dann drehte das Mädchen sich um und schlief fast augenblicklich ein.

„Heute hast du aber lange gebraucht“, sagte Maria. Sie saß auf der Couch, eine Mappe mit Entwürfen auf den angezogenen Knien.

„Ich war schon verwundert, dass du sie überhaupt so lange aufgelassen hast.“

Müde verdrehte Maria die Augen, während Nick sich neben sie setzte. „Sie bestand darauf, dass du ihr noch vorliest.“

„Tatsächlich hat sie heute länger als sonst durchgehalten. Bis zum Ende.“

„Welche hast du ihr denn erzählt?“

„So lebe du zwar, doch hänge, du Schlechte“, zitierte Nick die Worte Athenes, als diese Arachne vor ihrem Selbstmord bewahrte.

„Ovid“, erkannte Maria, zu deren Lieblingsbüchern ‚Die Metamorphosen‘ gehörte. In ihrem Schlafzimmer hing eine Abbildung der Leda - beziehungsweise eine hochwertige Reproduktion einer Interpretation des Malers Da Vinci –, eine weitere Figur aus dem umfangreichen Werk des römischen Dichters der Zeitenwende.

„Meine belesene Schwester“, meinte Nick lächelnd, sah sich dann um. „Wo ist denn eigentlich Holger heute?“

„Auf der Pirsch“, erwiderte sie, ihren Kohlestift in geschwungenen Linien über das Papier führend. „In den letzten paar Tagen war er ganz aufgekratzt. Hat irgendeinen neuen Typen kennen gelernt.“

Nick nahm diese Neuigkeit wie selbstverständlich zur Kenntnis. So schwer er sich normalerweise mit dem Auffinden einer passenden Partnerin tat, so einfach machte es sich Holger. Kein Jahr, in dem Marias Kollege und besten Freund nicht mindestens drei Partner hatte. Und Holgers Abwesenheit kam ihm eigentlich sehr gelegen. Gestern Abend hatte Holger wie eine Klette an Maria gehaftet, und so hatte er nicht die Möglichkeit gehabt, unter vier Augen mit seiner Schwester zu sprechen.

„Zum Thema neuer Typ ...“, wagte er sich nun vor.

„Kein Kommentar“, unterbrach ihn Maria, weiter den Stift führend.

„Weiß er Bescheid?“

„Hm.“

„Der Vater, meine ich. Weiß er, dass du schwanger bist?“

„Möchtest du auch einen Kaffee?“

„Nein, ich gehe gleich“, rief er ihr hinterher, als sie in die Küche ging.

„Aber erst, nachdem du mir meine Frage beantwortet hast.“

Sie kam mit der dampfenden Kanne zurück, reichte sie ihm.

Mit beiden Händen auf die Sofalehne abgestützt, sah sie Nick an.

„Mache dir mal keine Sorgen um mich. Mir geht's fabelhaft. Ich brauche keine Männer, die mir bei der Erziehung meiner Kinder helfen.“

Den kürzesten Weg nehmend, schwang sie das Bein über die Lehne und ließ sich auf ihren Platz fallen. Nick hielt ihr die schnell auf dem Weg gezogenen Unterlagen hin.

„Also weiß er es nicht?“

„Klar weiß er es. Und es interessiert ihn nicht wesentlich. Besser kann es doch gar nicht sein!“

Er forschte in ihren Augen und musste erkennen, dass sie dies wirklich zu meinen schien.

„Schau mal“, sagte sie sanft. „Ich bin da, und du bist da. Was braucht ein Kind mehr? Ich bin nicht geschaffen für das idyllische Pärchenleben, das weißt du. Ich war immer schon eine Einzelgängerin.“

Keine Frage, da musste er ihr Recht geben. In ihrer Kindheit hatte sie mit Abwesenheit geglänzt, oft zu seinem Leidwesen. Obwohl sie ein Zwilling waren, denen in aller Regel unterstellt wird, dass sie Tag und Nacht zusammen verbringen, hatte seine Schwester immer schon ihre Ruhe geschätzt. Ihrer Logik nach stand dieser Drang zur Einsamkeit nicht im Widerspruch zu ihrer Liebe zu und ihrem Vertrauen in ihn. Allerdings gestand sie diese Zuneigung niemand anderem zu.

Er war der einzige, der überhaupt regelmäßig in ihrer Nähe geduldet worden war; sogar ihre Eltern hatte sie bereits als kleines Kind immer auf Abstand gehalten. Kein Kuschneln mit der Mutter, kein Toben mit dem Vater. Ihre Eltern hatten schon lange vor Marias Pubertät aufgehört, zu stark in ihre Privatsphäre einzudringen, und auch heute schien vor allem ihre Mutter nicht wirklich entspannt in Marias Anwesenheit. Ihr fehlte noch heute der wirkliche Zugriff auf Maria. Nick dagegen, kannte seine Schwester besser als jeder andere – und durchschaute doch nur einen Teil ihres Wesens. Maria blieb eine Einsiedlerin im Geiste, versteckte dies aber mittlerweile geschickter. Sie hatte gelernt, besser in der Menge aufzugehen, hatte sich einen kleinen Freundeskreis aufgebaut, ging hin und wieder in Gesellschaft aus. Die Modeindustrie war zwar eigenbrötlerisch, aber sozialer Austausch in einer ihrem Kern nach oberflächlichen Branche war eine Notwendigkeit.

Zu diesem Konstrukt gehörte auch Holger. Zwar meinte dieser, er würde Maria voll und ganz kennen. Doch gerade die Kombination aus diesem Glauben und der konträren Realität erlaubt es Holger überhaupt, so viel Zeit mit Maria verbringen zu dürfen. Denn im Grunde war er für Maria bloß eine Kulisse. Sicher, sie mochte ihn, sprach mit ihm auch über persönliche Dinge. Doch seine Leichtgläubigkeit, sein oberflächliches Wesen und sein Hang zum Drama erlaubten es ihr, ihn ohne große Mühe glauben zu lassen, sie wären die engsten Vertrauten. Eine von Maria vollständig kontrollierte Beziehung, welche es ihr ermöglichte, in den Augen der anderen als sozial und – und das war traurig aber war – normal zu wirken.

Maria griff nach ihrem Kohlestift und setzte ihre Arbeit fort. „Freunde sind mir wichtig, aber ein Partner ...“ Sie sah auf. „Habe ich dir eigentlich schon Christian vorgestellt?“

Nick überlegte kurz. „Ich glaube nicht.“

„Ein neuer Bekannter von mir“, erklärte sie, bevor sie schnell hinzufügte: „Aber nicht mehr! Ein netter Typ, wenn auch mit einem Tick.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Na ja, wer hat auf dieser Welt schon keinen Tick? Er fotografiert ohne Unterlass und hat bereits das halbe Haus abgelichtet. Als nächstes ist mein Atelier dran. Wahrscheinlich schon morgen.“

„Hast du aufgeräumt?“

„Ha, ha, sehr witzig. Er wird sich mit dem begnügen müssen, was er bekommt. Und für mich hat die Geschichte auch Vorteile. Ich brauche mal einen frischen, unverbrauchten Blick auf meine Kreationen. Fernab von Überinterpretationen durch Kollegen. Die Kollektion muss zügig zu einem Abschluss kommen, am besten noch heute Abend.“ Sie zeigte auf ihren Skizzenblock. „Ich möchte zwei der früheren Entwürfe ersetzen. Sie passen mir nicht mehr so richtig in das Gesamtwerk.“

Die Skizze zeigte eine schemenhaft angedeutete Frau mit langem, spitz auslaufendem Kleid. Nach Nicks Meinung hatten die Zeichnungen oft mehr Charme als die fertige Kleidung. Wie ihm plötzlich klar wurde, wiesen auch die Vorstufen anderer Kunstwerke oft eine kraftvollere Dynamik, eine höhere Intensität auf als das fertige Endprodukt.

„Komm doch morgen auch mal kurz vorbei“, schlug sie vor, den Block zurückziehend. „Du warst schon seit Wochen nicht mehr da. Schau einfach nach dem Mittagessen mal rein, dann kannst du deine Meinung sowohl zu den neuen Entwürfen als auch zu Christian kundtun.“

„Sicher, gerne“, stimmte er zu, auch wenn beide wussten, dass er keine große Hilfe sein würde. Zu ihren Entwürfen fehlte ihm der Zugang; die Modewelt war ihm einfach zu fremd. Schon vor Jahren hatte er sich abgewöhnt, sich in ihre Arbeit einzumischen, so wie sie

seine journalistischen Fähigkeiten nicht kommentierte. Beide hatten ihren eigenen Weg gefunden, kreativ tätig zu sein.

Nachdenklich sah er eine Weile lang zu, wie sie skizzierte. In solchen Momenten der Konzentration blendete seine Schwester jede weitere Person im Raum aus.

„Wir bekommen bald einen zweiten Polizisten“, sprach er dann in das Schweigen hinein.

„Hm“, meinte Maria bloß, weiter den Kohlestift führend.

„Noch weiß die Polizei nicht mehr zu dem Angriff von vorgestern“, fügte er hinzu, als sie nicht weiter nachhakte.

„48 Stunden sind nicht viel“, erwiderte sie, ohne den Blick zu heben.

„Und ich glaube kaum, dass die Angreifer so dumm sind, uns nochmal einen Besuch abzustatten.“

Er musste sich auf die Zunge beißen, um ihr nicht von dem heutigen dritten Angriff auf sein Leben zu erzählen. Noch bei dem Verhör im Polizeibüro hatte er sich geschworen, ihr die neuesten Vorkommnisse vorerst zu verheimlichen. Denn das einzige Resultat wäre gewesen, dass sie sich auch noch Sorgen um ihn machen würde. In ihrer Situation – ein neue Kollektion, eine kleine Tochter, ein weiteres Kind unterwegs und keinen Partner, der sie unterstützen konnte – brauchte sie keine weiteren mentalen Belastungen.

Nick stand auf und küsste sie auf das dicke Haar. Sie sah nicht auf. „Ich mache mir keine Sorgen um dich“, sagte er. „Ich weiß, dass du allein mit Merah glücklich bist, dass du niemanden sonst brauchst, dass du innerlich stärker bist als alle glauben.“

Ein flüchtiger Blick auf ihn, dann zog sie ein paar Linien dick nach.

„Und ich weiß, dass du mich fragen wirst, wenn du meine Hilfe oder meine Meinung brauchst.“

Sie nickte und lächelte. „Wen sonst? Wer sonst hat die Geduld, abzuwarten und dann im richtigen Augenblick immer da zu sein?“

Mit dem Ziel, die Mücken auszusperrern, öffnete er die Eingangstür zu seiner Wohnung nur so lange wie unbedingt notwendig und schaltete erst dann das Licht an.

Das einstöckige Gebäude beinhaltete nur einen einzigen Raum. Der Eingang wurde auf beiden Seiten von einem Fenster flankiert, die Mauer gegenüber verfügte über derer drei. In die breiten Panoramarahmen der beiden Seitenwände war ein grünliches Glas eingesetzt. Alle sieben Fenster blickten hinaus in eine stockfinstere Nacht.

Nick beeilte sich, die Gardinen vorzuziehen. Er mochte es nicht, im Licht zu stehen, wenn er seinerseits die Umgebung nicht erkennen konnte. Vor allem nach den Erlebnissen der letzten Tage schien ihm diese Situation noch unerträglicher als sonst – eine innere Unruhe ließ einfach nicht mehr von ihm ab.

Das Parkett knarrte leicht, als er auf Socken darüber hinweg glitt – er rutschte mehr, als das er lief. Dazu stand ihm viel Platz zur Verfügung; außer ein Bett unter dem mittleren der drei Fenster auf der Längsseite befanden sich lediglich ein paar niedrige Regale aus Holz in dem Bau. Die Wände, der Fußboden und die Möbel waren allesamt in hellen Tönen gehalten. Das für die Wände verwendete Holz war von geringem Gewicht, aber stark. Eine hochwertige, tropische Sorte.

Ein Blick in die Höhe offenbarte das flach ansteigende Reetdach. Der niedrige Kegel hob sich merkwürdig fehl am Platz gegen den rechteckigen Grundbau ab, doch für Nick war diese Konstellation vertraut. Vertraut seit vielen Jahren – er kannte sie noch aus seinem letzten Leben in China.

Vor etwa zwei Jahren, als er sich an die Planung des Baus gemacht hatte, war ihm die Wahl der Grundform einfach gefallen. Der Grundriss rechteckig als chinesisches Symbol der Erde, das Dach rund als

Symbol des Himmels. Er hatte sich sogar an die typischen Längenverhältnisse der chinesischen Chou-Zeit gehalten, auch wenn er sich nicht erinnern konnte, jemals in dieser Epoche gelebt zu haben. Dennoch war es ein Gedenken an einen anderen Ort, an eine andere Zeit: Das China des zwanzigsten Jahrhunderts.

Alles in allem eine spartanische und naturverbundene Wohnung. Vielleicht sogar zu spartanisch: Da sanitäre Einrichtungen fehlten, griff Nick auf die in Marias Haus zurück. Abgesehen von dem Anschluss ans Stromnetz hatte er lediglich eine in den Boden integrierte Heizung installiert. Es war für ihn bis heute nicht nachvollziehbar, dass nach den Jahrtausenden, die seit der Erfindung der Fußbodenheizung verstrichen waren, diese nach wie vor nicht in jeder Wohnung installiert war.

Unschlüssig stand Nick mitten im Raum. Er war müde. Weitaus müder, als die reine Arbeit verschulden konnte. Und obwohl es für seine Verhältnisse noch früh war, schien es ihm, er könne nur im Schlaf Erholung finden. Erholung von den eigenen Gedanken, von den vielen Fragen, die sich ihm stellten.

Gnädig nahm der auf einem Bambus-Lattenrost gelegene Futon ihn auf. Er lag lange wach, bevor der Schlaf ihn erlöste.

----- Ende der Leseprobe -----

Den Link zum Download des vollständigen Buches gibt es hier:
www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/